MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6. Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 19 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postscheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 1, Fernruf Nr. 69.

Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr, bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto, bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Altreich durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rp. Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugesendet.

Nr. 15/16 — 84. Jahrgang | Marburg-Drau, Samstag/Sonntag, 15./16. Januar 1944 | Einzelpreis 15 Rpf

1,6 Millionen brt mehr!

Was Churchill und Roosevelt jetzt zugeben — Die schweren Schiffsverluste der Anglo-Amerikaner

dnb Berlin, 14. Januar

Seit einiger Zeit geben die Briten und Nordamerikaner monatlich eine gemeinsame Erklärung Roosevelts und Churchills über den Stand des U-Boot-Krieges heraus. Sie wurde zum ersten Male Mitte des vorigen Jahres veröffentlicht, als infolge der zunehmenden feindlichen U-Boot-Abwehr die Versenkungserfolge unserer Unterseeboote zurückgingen. Ausgehend von dieser Tatsache wurden die Erklärungen zu zahlreichen tendenziösen Meldungen benutzt, von denen eine regelmäßig wiederkehrt, daß nämlich die U-Boot-Gefahr »endgültig beseitigt« sei.

In der neuesten Verlautbarung, welche die Ereignisse des U-Boot-Krieges im Monat Dezember 1943, umfaßt, wird zugegeben, daß sich die Operationsgebiete der U-Boote erneut erweitert haben. Von den Handelsschiffsversenkungen, die sich im Dezember 1943 auf 117 500 brt stellten, ist jedoch ebenso wenig die Rede wie von den besonders hohen Zerstörerverlusten. Dagegen wurden erstmalig die feindlichen Handelsschiffsverluste der Jahre 1942 und 1943 erwähnt und den Handelsschiffsneubauten gegenübergestellt, ohne das letztere zahlenmäßig bekannt gegeben wurden.

Von größter Bedeutung aber ist folgendes: Roosevelt und Churchill behaupteten im zweiten Teil ihrer Erklärung, daß sich die durch U-Boote verursachten Handelsschiffsverluste des Jahres 1943 auf nur 40 v. H. der Verluste des Jahres 1942 beliefen, ferner daß fast die Hälfte der Verluste des vergangenen Jahres in den ersten drei Monaten eintrat, während im zweiten Vierteljahr 27 v. H. und in den letzten sechs Monaten nur 26 v. H. vernichtet wurden.

Legt man diesen prozentualen Werten die amtlich mitgeteilten deutschen Versenkungserfolge durch U-Boote, die sich 1943 auf 3 728 000 brt beliefen, zugrunde, dann wurden von Januar bis März rund 1 803 000 brt oder 48 v. H., von April bis Juni etwa 902 000 brt oder 24 v. H. und vom Juli bis Dezember 1 021 000 brt oder rund 26 v. H. versenkt. Der Unterschied von einigen Prozent, der etwas über 50 000 brt ausmacht, kann unberücksichtigt bleiben.

Da diese Jahresverluste entsprechend der gegnerischen Behauptung nur 40 v. H. derjenigen von 1942, betragen, stellen sich diese demnach auf rund 9 200 000 brt. Das sind 1,6 Millionen brt mehr als die mit fast 7,6 Millionen brt deutscherseits amtlich gemeldeten U-Boot-Versenkungserfolge für 1942. Bei einer Durchschnittstonnage von 5000 brt je Schiff besagt dies, daß der Feind mindestens 320 Handelsschiffe, von deren Verlust bisher nichts bekannt war, zusätzlich eingebüßt hat.

Bei diesem Eingeständnis handelt es sich um das erste dieser Art, so daß angenommen werden kann, daß die Briten und Nordamerikaner ihre schweren Verluste an Schiffsraum und die innen- und außenpolitischen Folgen ihrer Bekanntgabe durch die Herausstellung ihrer Schiffsneubauten, die 1943 angeblich doppelt so hoch wie im Vorjahr gewesen sein sollen, verwischen wollten. Der über 1½ Millionen brt betragende Unterschied zwischen den tatsächlich eingetretenen Verlusten und der von unseren U-Booten als versenkt gemeldeten Tonnagen zeigt erneut, wie vorsichtig unsere U-Boot-Kommandanten die Tonnage der von ihnen versenkten Schiffe einschätzen und wie viele der als torpediert gemeldeten Schiffe nachträglich noch gesunken sind.

Zweimal schwarzes Blut

Negertruppen in Indien gelandet...

dnb Bern, 14. Januar

Wie aus Kalkutta gemeldet wird, sind die ersten westafrikanischen Negertruppen für die Streitkräfte Mountbattens in Indien gelandet worden. Die westafrikanischen Neger dienen zum ersten Male außerhalb Afrikas. Sie sind an tropische Verhältnisse gewöhnt und die Briten hoffen, daß sie besonders im Dschungelkampf helfen werden, englisches Blut zu schonen.

...und in England

Die wachsende Zahl der Notzuchtverbrechen farbiger Soldaten an englischen Mädchen beunruhigt die britische Öffentlichkeit seit langem, von der immer wieder verlangt wurde, es müsse endlich einmal ein abschreckendes Exempel statuiert werden.

Nach einem Bericht der „Daily Mail" wurde nunmehr der Negersoldat Thomas Bell von einem USA-Kriegsgericht wegen eines Notzuchtverbrechens an einem englischen Mädchen in Burton-On-Trent zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung erfolgte am 13. Januar durch Erhängen.

Die Lepra als Kriegsgewinn

dnb Genf, 14. Januar

„Die Lepra wird von den USA-Soldaten in unvorhergesehenem Ausmaß in die Heimat gebracht werden", so stellt laut „News Week" Dr. Kellersberger vom Neuyorker Gesundheitsamt fest. Es gebe in der Welt etwa zehn Millionen Lepra-Kranke, hauptsächlich in Afrika, Asien, Westindien, Mexiko und Mittelamerika. In den USA gebe es die Lepra in Texas, Louisiana und Florida, aber in der Hauptsache werde sie eingeschleppt werden, wenn die USA-Soldaten aus dem belgischen Kongo und aus anderen überseeischen Gebieten zurückkehren.

Luftangriff auf Rom und die Vatikan-Stadt

tc Rom, 14. Januar

Neunzig Feindflugzeuge überflogen Donnerstag mittag Rom und die Vatikan-Stadt. Es wurden Bomben abgeworfen.

Ein Sack voll Versprechungen

Und warum? — Roosevelt braucht Geld

⊙ Marburg, 14. Januar

Mit dem Gesetz zur Einführung der Arbeitsdienstpflicht will Roosevelt unter Hinweis auf Kriegsnotwendigkeiten den »freien« amerikanischen Bürger in sein plutokratisches System pressen. Diese Arbeitspflicht ist ja nicht für Werke der Allgemeinheit gedacht, sondern sie kommt den Aktionären der Kriegsindustrie zugute, die ohne Rücksicht auf soziale Verpflichtungen und ohne Furcht vor Streiks rücksichtslos und in plutokratischer »Freiheit« wirtschaften können. Das betrogene Volk aber sucht er mit Versprechungen für die Nachkriegszeit zu beruhigen.

Diese Versprechungen trägt er immer dann dick auf, wenn er mit neuen Wünschen kommt. So braucht er für seinen Krieg neue Dollarmilliarden. Er nimmt sie nicht aus den Kriegsgewinnen der Trusts, Konzerne und Großverdiener — denn dann hätte für ihn und seine Auftraggeber der Krieg seinen Sinn verloren — sondern er sucht sie aus der breiten Masse des Volkes durch Steuern herauszupressen. Um diesen Raubzug schmackhaft zu machen — die Präsidentenwahl ist ja in Sicht! — verkündet er der Masse in einer neuen Botschaft:

»Ein militärischer Sieg allein genügt nicht. Wir werden die Verteidigung unserer Art zu leben, nicht vervollständigt haben, bis uns auch die Lösung der zweiten Aufgabe gelungen ist; der Aufbau einer Wirtschaft, in der jeder Arbeitswillige für sich selbst eine produktive Beschäftigung finden kann.«

Seit 1933 ist Roosevelt Präsident der USA. 13 bis 14 Millionen Arbeitslose etwa fand er vor, als er den Präsidentenstuhl bestieg. Mehr als zehn Jahre verspricht der USA-Präsident seinem Volk das Paradies auf Erden. Sein jüdischer Gehirntrust erfindet Reformprogramme auf laufendem Band und Erfolg aller dieser Aktionen ist immer nur ein weiteres Absacken der USA-Wirtschaft. Mit dem »Neuen Wirtschaftsplan« versprach Roosevelt einmal, die USA zu einer nie dagewesenen Wirtschaftsblüte zu führen. Er hat lange Friedensjahre Zeit gehabt, um sein Beglückungsprogramm zu verwirklichen. Am Ende aller wirtschaftlichen Experimente aber stand immer wieder ein neues Fiasko. Das Volk geriet immer weiter ins Elend, die Zahl der Arbeitslosen nahm zu, statt abzunehmen. Schonungslos hat Roosevelt trotz der weiteren Verarmung immer wieder Milliardensummen aus dem USA-Volk herausgepreßt, und immer sind diese Milliarden in seinen Händen und denen der Börsenjuden in nichts zerflossen.

Als das Wirtschaftschaos in den USA drohte, da rettete sich Roosevelt in den Krieg. Das war sein letzter Ausweg zur Ablenkung des betrogenen Volkes von der inneren Mißwirtschaft, zur Beschäftigung des Millionenheeres der Arbeitslosen und zur Sicherung der Millionengewinne der jüdischen Wirtschaftsbeherrscher. Die Amerikaner bekommen den Krieg der Dollarimperialisten bitter zu spüren. Sie ahnen etwas vom großen Volksbetrug. Da muß Roosevelt vorsichtig vorgehen. Deshalb verspricht er wieder einmal den ausgemergelten Arbeitern für die Zeit nach dem Kriege die Erfüllung seiner Sehnsüchte und Forderungen.

Noch hält Roosevelt durch seinen Krieg Millionen unter den Waffen, aber einmal wird dieser Krieg zu Ende sein, und dann werden diese Millionen auf dem Arbeitsmarkt erscheinen und Roosevelt wird keine Beschäftigung für sie haben. Obwohl er das weiß, verspricht er allen Arbeitswilligen »produktive Beschäftigung«. Hier tritt die ganze Verlogenheit des jüdisch-kapitalistischen Systems zutage, das den Krieg gegen Deutschland vorbereitet hat, um die unvergleichlichen sozialistischen Errungenschaften, die dem deutschen Volke einen Lebensstandard gaben, der weit über dem anderer Völker liegt, zu vernichten. Das ist das vornehmlichste Ziel des Roosevelt-Krieges der um jeden Preis verhindern soll, daß das Volk einmal erwacht und fordert, was dem deutschen Volk dank der nationalsozialistischen Aufbauarbeit gesichert worden ist.

„Neue Waffen"

Ein langer Weg vom Vorschlag zur Verwirklichung

Von Oberstleutnant a. D. Benary

Amerikanische Pressestimmen klagen: „Wir sind in der Technisierung unseres Heeres zu weit gegangen. Gewiß, der Grundsatz muß bestehen bleiben: jedem unserer Soldaten die größtmöglichste Ausrüstung an neuzeitlichen Waffen und Kriegsgerät mitzugeben. Aber er darf darüber nicht, wie es zur Stunde in dem Berggelände Süditaliens der Fall ist, zu unbeweglich, zu schwerfällig werden. Der Nachschub, den eine übersteigerte Technik an Waffen, Munition, Betriebsstoff und Ersatzteile erfordert, darf sich nicht als ein Klotz an die Beine der kämpfenden Front hängen."

Wir lesen solche Feststellungen nicht ohne Befriedigung. Sie sind ein neues Zeugnis, daß auch im Lande der „Unbegrenzten Möglichkeiten" die Bäume der Technik nicht in den Himmel wachsen und daß es nicht ganz so einfach ist, ein dem Eigentümer unerschöpflich dünkendes Rüstungsgut an Rohstoffen, Industriewerken und Arbeitskräften in die klingende Münze wirksamer Frontwaffen umzuwechseln.

Im technischen Zeitalter

Die Technisierung der Heere läßt sich nicht aufhalten. Sie entspricht der Technisierung unseres gesamten Lebens. Es wäre ein Verbrechen, wenn man die Kämpfer an der Front nicht so gut bewaffnete und ausrüstete, wie es die neuzeitliche Waffentechnik irgendwie ermöglicht. „Den deutschen Soldaten als dem besten der Welt auch die besten Waffen", mahnt uns mit Fug und Recht der Führer. Aber die Bewaffnung und Ausrüstung dürfen nicht allein von der Produktionsseite, von den Möglichkeiten der Fertigung auf Grund der jüngsten wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften gesehen werden. Sie müssen auf die soldatischen Erkenntnisse, Erfahrungen und Versuche fein abgestimmt sein.

Es werden besonders in Kriegszeiten fast täglich neue Waffen und Kriegsgeräte von Berufenen und Unberufenen ersonnen und den verantwortlichen Stellen angepriesen. Es bedarf einer sorgfältigen Prüfung, um die Spreu vom Weizen zu sondern und das Brauchbare in langen Versuchsreihen frontfertig zu machen. Es sind dann weiter noch ausgedehnte Frontversuche nötig, bis man zu einer Serienfertigung und nach ihrer vielleicht vielmonatigen Dauer zu einer Allgemeinausrüstung der Front mit den in Frage kommenden Waffen und Geräten gelangen kann. Schleicht sich ein Fehler ein, faßt man den Entschluß zur Waffenfertigung zu früh, so übertrumpft einer der Gegner, kaum daß man sich auf der Höhe glaubt, durch eine noch bessere Waffe, ein noch vollendeteres Gerät, und es bleibt einem nichts anderes übrig, als die eben angelaufene Produktion zu drosseln und von neuem anzufangen.

Der rechte Zeitpunkt

Die Amerikaner wissen auch hiervon ein Lied zu singen. Als die Deutschen in Tunis den waffen- und fahrtechnisch gleich hervorragenden Panzerwagen Tiger ins Feld führten, war es mit der Herrlichkeit auch der neuesten amerikanischen Panzerwagen vorbei. Sie waren ihm restlos unterlegen und es mußten bereits erteilte Aufträge für den Bau weiterer Fahrzeuge ihres Typs im Werte von drei Milliarden Dollar gestrichen werden. Findet man den Absprung zu spät, so gerät man erst recht ins Hintertreffen und sieht sich urplötzlich einer neuen überlegenen gegnerischen Waffe gegenüber. »Kurz, es gehört viel soldatisches und technisches Fingerspitzengefühl dazu, immer rechtzeitig auf dem Platze zu sein und das ist selbst von so smarten Technikern, wie es zu sein die Yankees sich rühmen, nicht von heute auf morgen zu erwerben.

Das Einfache

Nicht jedes von gewiegten Technikern ausgeklügelte Instrument besteht die Frontprobe. »Nur Einfaches verspricht« nach dem weisen Wort des Generalfeldmarschalls von Moltke, „vor dem Feind Erfolg." Das gilt gleichermaßen für die Strategie, die Taktik und die Technik. Zu empfindliche, zu verwickelte, zu schwer zu bedienende, sozusagen über züchtete Waffen und Geräte verlieren in Staub und Schlamm, in Schnee und Eis unter Bedingungen, die ihre sorgliche Wartung erschweren oder gar unmöglich machen, beim Ausfall von nur einem Teil ihrer eingefuchsten Bedienung schnell an Wert. Es ist erstaunlich, welche Fortschritte gerade auf diesem Gebiete die deutsche Waffentechnik in dem letzten Jahrzehnt auf Grund der Erfahrungen des Weltkrieges und des gegenwärtigen Krieges in Verbindung mit den Normisierungsbestrebungen der Gesamttechnik gemacht hat, wie z. B. beim Maschinengewehr die Zahl der Einzelteile gesunken, der Laufwechsel durch Vereinfachung des Mechanismus beschleunigt, überhaupt die Gesamtbedienung erleichtert worden ist.

Nachschub-Überlegungen

Der Belastung der Truppe mit Waffen und Geräten ist wie die Amerikaner in Süditalien richtig erkannt haben, erst recht eine Grenze gesetzt. Nur der erfahrene Frontpraktiker wird sie klar erkennen. Bürdet man z. B. dem Infanteristen zu viel auf, verringert man seinen Angriffsschwung, nimmt man ihm die Möglichkeit einer beweglichen Abwehr, beschwört man die Gefahr herauf, daß er in der Hitze des Gefechtes unter dem Eindruck von Anfangserfolgen einen Teil des schweren Geräts als „überflüssig" zurückläßt, um es in späteren, kritischeren Phasen des Kampfes schmerzlich zu entbehren. Die deutsche Heeresleitung hat der Gefahr einer Überlastung des Fußkämpfers schon in den Jahren vor dem gegenwärtigen Kriege dadurch vorgebeugt, daß sie ihm Arme und Rücken durch Verlastung seines persönlichen Gepäcks auf Kompaniegefechtswagen freimachte, die ihm darüber hinaus auf dem Marsche noch seine schweren Waffen befördern. Für die anderen Waffengattungen gilt das gleiche: unter der Höchstleistung eines neu einzuführenden Geräts darf seine Einfachheit, seine Transportleichtigkeit nicht leiden. Die Motorisierung, die mit geländegängigen Fahrzeugen ein Nachführen von schwerem Gerät bis an die vorderste Kampflinie erleichtert, weitet die Grenze. Zu bedenken ist ferner, daß mit der zunehmenden Technisierung des Heeres zwar die Zahl der eigentlichen Frontkämpfer sinkt, jene der Kämpfer zweiter Linie aber ständig zunimmt. Für den einen Mann, der am Maschinengewehr liegt, für die fünf Mann, die im Kampfwagen oder Flugzeug sitzen, müssen vielleicht schon in der eigenen Einheit ein Dutzend oder mehr anderer Munition schleppen, Waffen und Geräte warten, Fahrzeuge

Der deutsche Wehrmachtbericht

335 Sowjetpanzer in zwei Tagen

Weitere Sowjetangriffe in harten Kämpfen abgewiesen — Steigende Heftigkeit der Kämpfe bei Venafro in Süditalien

dnb Führerhauptquartier, 14. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordöstlich Kertsch wurden starke feindliche Angriffe abgewiesen. Am Brückenkopf von Nikopol dehnten die Bolschewisten ihre Angriffe auf weitere Abschnitte aus. Sie wurden in schweren Kämpfen abgewehrt.

Im Raum westlich Kirowograd zerschlugen unsere Truppen mehrere feindliche Angriffsgruppen. Nach harten Kämpfen wurde hier im Gegenangriff eine Frontlücke geschlossen. Zehn feindliche Panzer und 30 Geschütze wurden dabei vernichtet. Südlich und südwestlich Tscherkassy sind Kämpfe mit örtlich eingebrochenem Feind im Gange. Im Raum südwestlich Pogrebischtsche wurden die Sowjets im Gegenangriff weiter zurückgeworfen. Westlich Berditschew wurde eine ins Hintergelände durchgebrochene sowjetische Panzergruppe nach Abschuß von 55 feindlichen Panzern und acht Sturmgeschützen vernichtet.

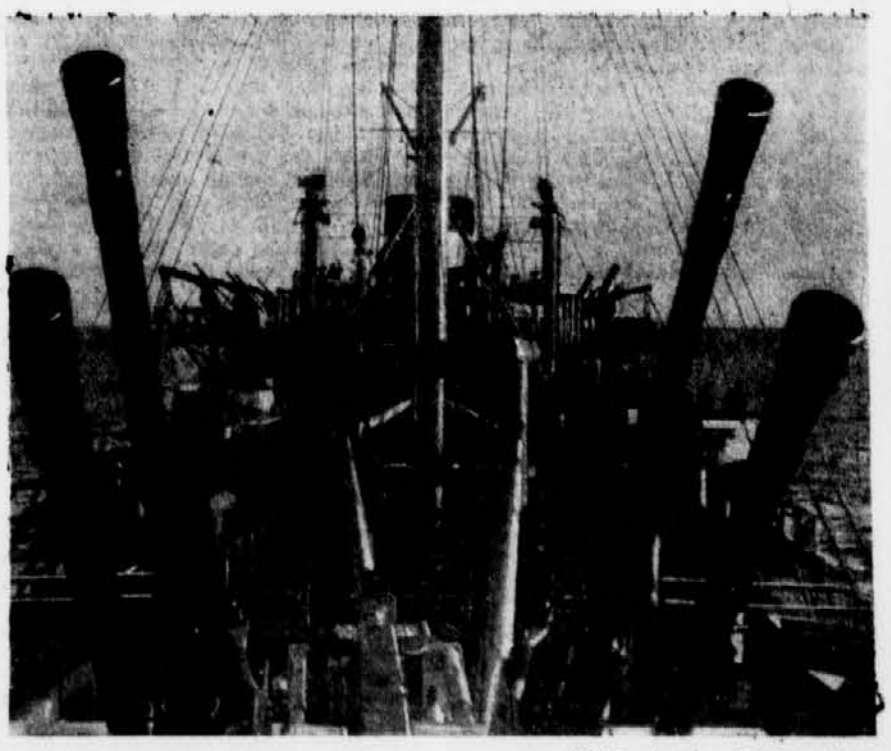
Im Raum südwestlich und westlich Nowograd-Wolynsk leisteten unsere Truppen gegenüber dem vordringenden Feind weiter hartnäckigen Widerstand. Westlich Retschitza hielt der starke Druck des Feindes an. Bei der Abwehr der schweren feindlichen Angriffe vernichteten Truppen einer Panzerdivision 19 durchgebrochene Panzer.

Im Kampfraum von Witebsk ließ die Wucht der feindlichen Angriffe unter dem Eindruck der schweren Verluste des Vortages nach. Schwächere Angriffe wurden abgewiesen. Nordwestlich Newel führten die Sowjets auch gestern heftige Angriffe, die in harten Kämpfen abgewehrt wurden. In den beiden letzten Tagen verloren die Bolschewisten an der Ostfront 335 Panzer.

In Süditalien greift der Feind im Abschnitt westlich und nordwestlich Venafro mit steigender Heftigkeit an. Schwere Kämpfe sind hier im Gange. An der übrigen Front fanden außer Vorpostengefechten am Garigliano keine wesentlichen Kampfhandlungen statt.

Feindliche Zerstörer wurden bei dem Versuch die Stadt Civitanova an der Adria-Küste zu beschießen, von Marineküstenbatterien unter Feuer genommen. Nach mehreren Treffern drehten die Zerstörer brennend nach Süden ab.

In der vergangenen Nacht warfen einige britische Flugzeuge Bomben auf westdeutsches Gebiet. In den Abendstunden des gestrigen Tages griffen deutsche Flugzeuge Ziele in Südostengland an.



PK-Kriegsberichter Weinkauf (Sch)

Im Schutze der Vierlingsflak

Blick von achtern auf das Deck eines deutschen 8000-brt-Transporters, der sich auf der Fahrt aus den nordischen Gewässern in die Heimat befindet. Drohend richten sich die Rohre der Vierlingsflak gegen Himmel, jederzeit bereit, angreifenden Feindfliegern entgegenzutreten

steuern, ganz zu schweigen von den Männern des Nachschubes und der Heimat, die für sie wirken. Nichts aber hemmt mehr die Handlungsfreiheit der Front als eine Verbreiterung des Nachschubes.

Faust und Herz

Nur dann wird eine Truppe die ihr anvertrauten neuzeitlichen Geräte voll zur Wirkung bringen, wenn die Bedienungen in ihrer praktischen Handhabung, die Führer und Unterführer in ihrem taktischen Einsatz gründlich geschult sind, wenn die anderen Waffengattungen gelernt haben, ihre Feuerwirkung sachgemäß rasch und entschlossen auszunutzen. Lehrkommandos, Kurse unmittelbar hinter der Front und im Hinterland sorgen in der deutschen Wehrmacht dafür, daß dies geschieht. Aber alle Theorie und alle Praxis ist zu nichts nütze, wenn der rechte Geist fehlt, der gewillt ist, auch in der Hölle der neuzeitlichen Materialschlacht die Waffen mit der erforderlichen Ruhe und Umsicht, Kaltblütigkeit und Ausdauer zu bedienen. „Jede Waffe ist, wie es einst das Schwert war', so sagt Ernst Jünger, „nur eine Verlängerung des Arms." Wie aber der Arm mit der geballten Faust nur zuschlägt, wenn ein kampfstarkes Herz ihn bewegt, so werden auch die neuzeitlichsten Waffen nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn Männer an ihnen stehen oder hinter ihnen liegen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben, die Leib und Leben daran setzen — ihre Feuerkraft voll zur Wirkung zu bringen. Technik an sich ist auch in der Kriegführung nützlich oder unnütz, siegbringend oder verhängnisvoll, je nachdem der Mensch sie meistert oder zu ihrem Sklaven sich erniedrigt.

Neue Abwehrmethoden

Heimgekehrte Feindpiloten berichten

dnb Stockholm, 14. Januar

Die englischen und amerikanischen Befehlsstellen haben bis Donnerstag nicht gewagt, den vollen Umfang der Verluste in der großen Luftschlacht über Mittel- und Westdeutschland am Dienstag einzugestehen. Die Berichte der zurückgekehrten Piloten zeigen aber, daß der Umfang, die Stärke und die Geschicklichkeit der deutschen Abwehr die Angreifer völlig überraschten. Sie hatten sich auf starke Verteidigung gefaßt gemacht, aber sie in einem derartigen Umfang nicht erwartet.

Der britische Funkkommentator, Oliver Stewart erklärt u. a.: „Die großen Luftschlachten, die von den amerikanischen Bombern und ihrer Jägerbegleitung geführt wurden, haben uns die große Stärke der deutschen Verteidigung ins Gedächtnis zurückgerufen. Die alliierte Luftoffensive stößt jetzt auf den größtmöglichen Widerstand. Deutschlands Luftverteidigung im Westen ist eine erstaunliche Kombination neuester Waffen und Methoden. Deutschland hat all seinen bekannten militärischen Erfindergeist aufgeboten, um uns entgegenzutreten. Wir müssen also jetzt nicht nur mit der Kampfkraft des Feindes sondern auch mit seiner Erfindungsgabe rechnen. Deutschland ist dabei, völlig neue Waffen und Methoden zu erfinden, und die deutsche Luftwaffe zeigt noch nicht das geringste Anzeichen irgendwelcher Ermattung oder irgendwelchen Nachlassens."

Eine Fallschirm-Agentin sagt aus

Verdächtige Spuren im Wald — Zwei Schüsse im Bunker — Vom Politruk erschossen

Von Kriegsberichter Heinz Schnabel

PK. Im Osten, Januar

Es begann wie in einem schlechten Kriminalroman: nämlich mit verdächtigen Spuren von Frauenfüßen mitten im Walde und geheimnisvollen Stimmen unter der Erde. Der Wachtmeister P., der im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes zusammen mit einem landeseigenen Freiwilligentrupp Rauhfuttervorkommen für eine bespannte Nachschubkolonne erkundete, entdeckte dadurch einen meisterhaft getarnten Bunker. Er hätte dessen flachen Erdaufwurf sonst auch aus größter Nähe für eine gewöhnliche Bodenerhebung halten müssen. Am Schlupfloch des Bunkers vernahm er einen Warnpfiff und sodann deutlich das Ladegeräusch einer Waffe. Die in russischer Sprache gegebene Aufforderung seines Begleiters, herauszukommen, hatte zur Folge, daß unten zwei Schüsse fielen.

Der Wachtmeister hielt nun den Zeitpunkt zum Handeln für gegeben und sandte einen Feuerstoß aus seiner Maschinenpistole hinab. Darauf wurde in der verhängten Offnung die Gestalt eines kriechenden, verwahrlosten Mädchens in Männerkleidung sichtbar, das sich mühsam nach oben schleppte und erschöpft zusammenbrach. Winzige Blutperlen standen auf seinen fest geschlossenen Lippen. Zwei Schüsse waren durch die Lunge gedrungen, im Augenblick der drohenden Entdeckung von dem jüdischen Politruk, mit dem die Agentin das enge Bunkerversteck teilte, kaltblütig auf sie abgefeuert. Der Kommissar gab das Spiel verloren, aber auch die Mitwisserin sollte ausgelöscht werden. Noch während er die rauchende Waffe in Händen hielt, tötete ihn die Maschinenpistolen-Garbe.

Der Auftrag

Die schwerverwundete Agentin, robust und gedrungen von Statur, hatte das unweiblich grobe Gesicht mit stumpfem Ausdruck abgewandt. Nur mit Mühe war sie anfangs zum Sprechen zu bewegen. Aber dann, am zweiten Tage, den sie unruhig und scheinbar ganz mit ihren körperlichen Schmerzen beschäftigt auf dem Strohlager in der bewachten Panjehütte zubrachte, stützte sie sich plötzlich auf und berichtete mit erregter Stimme. Es war, als zöge sie voll innerem Abscheu und befreit zugleich den Schlußstrich unter das letzte, dunkle Kapitel eines Lebens, das sie unter dem ständigen seelischen Druck einer sie zum willenlosen Werkzeug stempelnden, brutalen und fanatisierten politischen Macht wie Ungezählte ihresgleichen zu führen gezwungen war.

Nach Wochen der Vorbereitung in strenger Abgeschlossenheit war es damals so weit. Ein kalter Regen stäubte über das Rollfeld. Lichter schwankten hinter glitzerndem Schleier. Der startbereite Bomber wuchs wie ein urweltlicher Riesenvogel aus dem Dunkel der Nacht.

»Sie kennen den Auftrag, Genossen ...« Die Stimme neben ihnen wünschte gedämpft gutes Gelingen. Sie klang teilnahmslos und kühl geschäftlich, als käme sie aus einem Schalterfenster. Das Donnern des angeworfenen Motors verschlang sie, und der Mann und das Mädchen, die auf einer Leiter zum Rumpf des Bombers emporstiegen, hatten sie ohnehin an sich abgleiten lassen. Der Auftrag, ja... Die Agentin fühlte einen Schauer im Rücken. Das Beben der Maschine erfaßte die Körper der beiden nächtlichen Passagiere. Ein Stoßen und Schwanken dann, ein leises Wiegen... Sie flogen. Wie lange? Minuten, eine Stunde?... Plötzlich ein harter Anruf... ein schwarzes Nichts unter ihnen... sie sprangen, fülten den scharfen, atembeklemmenden Ruck in den Gurten, pendelten unter der geblähten Seide des Fallschirms...

Hinter den deutschen Linien

Sie spürten Erde unter den Füßen, glaubten einen Augenblick lang, alle Glieder seien gebrochen, zogen den Kopf ein, stießen gegen Baumstümpfe, daß ihnen das Hören verging, und rollten durch nasses Gras. Dann packten sie die Schnüre, erhoben sich taumelnd und drückten die Luft aus dem Fallschirm. Sie eilten der dunklen Wand des Waldes entgegen, und unter den tief herabhängenden Armen seiner Bäume zerschnitten sie das verräterische weiße Gewebe und vergruben es. Darauf bargen sie den nach ihnen abgeworfenen Proviant. Sie sprachen nur flüsternd miteinander, zischten sich die Worte zu. Mit Rutenhieben schlugen ihnen die zurückgebogenen Zweige ins Gesicht. In einer Mulde legten sie sich nieder, kauerten sich fröstelnd in ihre Mäntel und erwarteten schlaflos das Morgengrauen.

Im fahlen Licht des heraufdämmernden Tages umdrang sie feindlich das Gestrüpp des Waldes. Sie versuchten, die Himmelsrichtungen zu bestimmen. Im Süden mußte die Bahn liegen. Dorthin galt es sich durchzuschlagen, um Zahl und Art der deutschen Transporte zu erkunden und Bewegungen der gegnerischen Truppe auszuspähen. Irgendwo in dieser verschlungenen Wildnis mußte auch die Bandengruppe liegen, mit der sie Verbindung aufnehmen sollten. Alles kam darauf an, sich ohne Umschweife genau zu orientieren. Der Politruk machte sich auf und hieß die Agentin, sich während seines Fernseins in einer Bodenvertiefung hinter schützendem Gezweig versteckt zu halten. Er kämpfte sich durch den Busch, und im Zwielicht zerfloß der Schatten seiner schmalrükkigen Gestalt.

Ein schlechter Start

Ein ganzer Tag verging... Ein Tag in lähmender Ungewißheit. Die Agentin horchte mit überreizten Sinnen auf jedes Geräusch. Am Abend endlich kam der Politruk. Er hatte seine Mütze verloren. Eine Strähne feuchten Haares hing ihm wirr in die Stirn. Sein Gang war schleppend. Er hielt sich leise greinend die Schulter, und auf seiner Jacke waren große, braune Flecken von geronnenem Blut. Seinen Bericht unterbrach er mit unfältigen Flüchen. Wenige Kilometer von ihrem Versteck entfernt verlief die Straße nach Süden... Anruf eines wachsamen deutschen Postens... Wohlgezielter Schuß auf den Fliehenden, der wie ein waidwundes Stück Wild in den Wald zurücksprang und um sein Leben lief.

Ein schlechter Start. Sie waren nun an ihr Versteck gebunden. Mühsam grub die Agentin einen nur wenige Quadratmeter großen Bunker und verstreute weit abseits die Erde, um keine Spuren zu hinterlassen. Der Politruk schickte sie aus, die Verbindung zu der Bande zu suchen. Doch kehrte sie stets unverrichteter Dinge von den gefährlichen Gängen zurück. Die Ergebnisse von Erkundungen waren mager. Drei Wochen vergingen so. Die Wunde des Politruks verheilte nur langsam, und der Proviant ging zur Neige. Nachts zündeten sie deshalb die verabredeten, kleinen Notfeuer auf einer Lichtung an, auf Hilfe aus der Luft hoffend. Vergeblich immer wieder. Nur das Summen der Motoren, das der Wind von der nicht fernen Straße herübertrug, narrte sie.

Das Ende

Sie waren ihrem Schicksal überlassen. Der Jude sann verzweifelt auf Auswege. Argwöhnisch belauerte er zugleich seine Gefährtin und suchte in ihren Gedanken zu lesen. Eines Tages hörten sie in ihrem Bunker das dumpfe Geräusch sich nähernder Schritte. Der Kommissar gab erregt Verhaltungsmaßregeln. Der Augenblick, vor dem sich die Agentin insgeheim immer mehr gefürchtet hatte war da. Furcht vor der Entdeckung. Nein... der Auftrag .. sie ahnte seine letzten, grausamen Konsequenzen. Mit gehetztem Blick sah sie zum Bunkerausgang und wußte sogleich auch, daß sie sich verraten hatte. Klackendes Ladegeräusch einer Pistole. Sie spürte Eis in der Kehle. Dann warf sie sich dem Politruk entgegen und wurde zurückgestoßen, daß ihr die Erde in den Nacken rieselte. Eine deutsche Stimme draußen, ein Befehl auf russisch... berstender Knall von Schüssen... die dramatische Szene im engen Gelaß von den Blitzen des Mündungsfeuers grell erhellt... das Gesicht des Juden zu satanischer Grimasse verzerrt... Die Agentin fühlte den Schlag gegen die Brust und einen nadelspitz stechenden Schmerz. Eine Feuergarbe von draußen spritzte in den Bunker und ließ den Politruk lautlos umsinken...

Die Agentin Moskaus starb mit starr geöffneten Augen. Auch als ihr Atem schon verloschen war, stand noch der Schauder einer zu späten Erkenntnis darin.

Montgomerys Erfahrungen

»Der deutsche Soldat erstklassig und siegessicher«

dnb Genf, 14. Januar

Nach »Daily Sketch« äußerte General Montgomery über die deutschen Truppen in Italien: »Der Deutsche ist ein außergewöhnlicher guter, vorzüglich ausgebildeter, erstklassiger Soldat. Die an der italienischen Front eingebrachten wenigen Gefangenen weisen eine vortreffliche Haltung auf. Die jüngsten sind besonders begeisterte Nationalsozialisten; in der Hitler-Jugend aufgewachsen, sind sie durchdrungen von nationalsozialistischem Gedanken und völlig siegessicher. Bei ihnen besteht überhaupt kein Zweifel, welcher Seite der Sieg zufallen wird.«

Diese Darlegungen des Generals werden von dem Blatt noch einmal wörtlich in seinen täglichen Leitartikeln zur Lage aufgenommen, wobei betont wird, daß der General gerade diese Äußerungen mit besonderem Nachdruck gemacht habe.

. . . und Eisenhowers Ausreden

Der außerordentlich langsame, zu den bombastischen Ankündigungen in schreiendem Gegensatz stehende Verlauf des alliierten Feldzuges, in Italien, so sagt „Times", habe sowohl in England wie in den USA sehr scharfe Kritik hervorgerufen. Kurz vor der Übernahme seines neuen Postens als Invasionsleiter habe daher General Eisenhower nun in einer Pressekonferenz diesen Fehlschlag zu entschuldigen versucht.

Er gab zu, daß der Waffenstillstandsvertrag mit Badoglio nicht die erhofften militärischen Vorteile in vollem Umfange gebracht hat. Er mußte ferner zugeben, daß die Alliierten erwartet hatten, schon längst in Rom zu sein. Aber auf der anderen Seite müsse man bedenken, daß durch diesen Feldzug die italienische Flotte ausgeschaltet wurde und daß man den Hafen von Neapel gewonnen habe. Dadurch habe man die Möglichkeit für einen Flankenangriff auf Südfrankreich und auf die adriatische Küste.

Schließlich sei durch diesen Feldzug eine Anzahl deutscher Divisionen gebunden worden. Eisenhower, so sagte „Times", ließ sich nicht darüber aus, wie es hätte anders kommen können. Tatsache sei aber, daß irgend etwas schief gegangen sei, denn der Feldzug begann mit großem Tamtam in Nordafrika, ging in gleichem Stile in Sizilien bis an die italiensche Küste und wurde dann plötzlich ganz klein und still.

Ein Hauptgrund für dieses Versagen bilde die Taktik der deutschen Generale und die erstklassige Kampfkraft der deutschen Soldaten. Die plötzliche Kapitulation Italiens im September hatte die deutschen Truppen in eine äußerst gefährliche Lage gebracht. Aber sie erkannten die Situation sofort, verhinderten den Marsch von Salerno nach Rom und warfen die Pläne der Alliierten über den Haufen.

Große nordirische Verluste

dnb Genf, 14. Januar

Eine halbe Seite füllt die Zeitung „Belfast Weekly Telegraph" mit Namen und Anschriften derjenigen nordirischen Soldaten, die seit der jüngsten alliierten Mittelmeeroperation als vermißt gemeldet wurden. Im wesentlichen handelt es sich um Männer aus Belfast, so daß — wie das Blatt unterstreicht — in manchen Straßen der Stadt mehrere Familien gleichzeitig betroffen wurden. Vermutlich habe der größte Teil von ihnen an den Kämpfen um die Insel Leros teilgenommen, nachdem sie vorher in Palästina und Malta stationiert waren. Nordirische Soldaten also mußten sterben, während englisches Blut geschont wurde.

Darnand greift durch

dnb Paris, 14. Januar

Die ersten Maßnahmen gegen unzuverlässige Beamte hat der Generalsekretär für die Aufrechterhaltung der Ordnung in Frankreich, Darnand, kurz nach seinem Amtsantritt ergriffen. Der Präfekt des Departements Lot et Garonne wurde seines Postens enthoben. Ferner wurden vier weitere hohe Beamte aus dem Staatsdienst entfernt und einer von ihnen verhaftet. Darnand hatte außerdem in Vichy Besprechungen mit den Chefs der französischen Miliz.

Todesurteile in Holland

tc Den Haag, 14. Januar

Vom Polizeistadtgericht in Den Haag wurde der Mörder des Generals Seyffardt, des Führers der Freiwilligenlegion der Niederlande, ein 24jähriger Holländer, der auch den Mord am ehemaligen Landwirtschaftsminister Posthumer begangen hat, zum Tode verurteilt. Weiter wurden vier Niederländer, drei Polizeibeamte und ein Landarbeiter, die der Sabotage schuldig befunden wurden, ebenfalls zum Tode verurteilt.

Bulgarischer Freiheitswille

dnb Sofia, 14. Januar

Im Hinblick auf den schweren Terrorangriff, den die bulgarische Hauptstadt in den letzten Tagen erlebte, schreibt „Sora", daß das bulgarische Volk im Laufe von fünf Jahrhunderten harter Bedrückung unter vielen Opfern, auch an Frauen und Kindern, seine Freiheit erkämpft habe. Ein so zähes und in Kämpfen gestähltes Volk könne nicht von dem neuen Terror in seinem Kampfgeist erschüttert werden. Die Opfer, die gegeben wurden, werden den Willen des bulgarischen Volkes nur noch härter und seine Abwehrkräfte mobilisieren gegen alle diejenigen, die die Freiheit und Unabhängigkeit des bulgarischen Volkes antasten wollen.

Unter dem Hungerknüppel

Sklavenhaltermethoden in Süditalien

dnb Lissabon, 14. Januar

Nachrichten aus Neapel besagen, daß die Lage der italienischen Arbeiter in Süditalien in ein Stadium getreten ist, daß einer modernen Sklaverei durchaus entspricht.

In Neapel wurde ein großes Warenhaus eröffnet, in dem an italienische Arbeiter Waren nur für eine bestimmte Arbeitsleistung abgegeben werden. Wer aus diesem Warenhaus Waren ohne Bezahlung beziehen will, erhält dort ein Formular, auf dem vermerkt ist, was man für eine bestimmte Arbeitszeit und Stundenarbeit an Waren haben könne. Der Arbeiter muß dann mit diesem Formular zu einer Badoglio-Arbeiterstelle gehen, dort seine Leistung abgelten und das Formular bescheinigen lassen. Je nach seiner Leistung kann er dann seinen Lohn aus dem Warenhaus in natura beziehen.

Da man die Italiener nicht zur freiwilligen Arbeitsleistung heranziehen kann, versucht man, die miserable Ernährungslage in Süditalien auszunutzen und die Italiener vor die Alternative zu stellen, entweder Hungers zu sterben oder für die Anglo-Amerikaner zu arbeiten.

Der Kampf muss weitergehen

Rumänische Betrachtungen anläßlich der Ostschlacht

dnb Bukarest, 14. Januar

Die Kämpfe bei Kertsch geben der »Viatza« Veranlassung, die Notwendigkeit des rumänischen Einsatzes im Osten erneut zu unterstreichen. Der bolschewistische Riese sei unter Mißachtung aller Gesetze des Anstandes und der Zivilisation 1940 über Rumänien hergefallen und habe mit Bessarabien und der Bukowina Gebiete besetzt, die niemals Rußland gehört hätten. Angesichts der wachsenden Habgier der Bolschewisten, die in Moskau schon Pläne zur Einverleibung Rumäniens in die Sowjetunion ausgearbeitet hätten, so erklärt das Blatt wörtlich weiter, bedeute das vom Führer gegebene Signal zum Kriege gegen die Sowjetunion gerade das, was Rumänien erwartet hätte, nämlich den Kampf zur Befreiung der Brüder in Bessarabien und im Buchenlande. Wir haben uns diesem Kampf angeschlossen in dem klaren Bewußtsein, daß nur das Deutsche Reich imstande sei, den Sturz Europas in ein endloses Chaos aufzuhalten. Wenn sich nicht Deutschland dem bolschewistischen Vormarsch entgegengeworfen hätte, wäre Europa bolschewistisch geworden und die ersten Opfer der Sowjets wären die Rumänen gewesen. Rumäniens Kämpfer müssen deshalb solange weiter kämpfen bis der Bolschewismus zu Ende gehe. Erst dann werde die rumänische Kultur, Ruhe und Unabhängigkeit gesichert werden.

Wer nach dem Ausland schreibt

Kontrollkarten für den Briefverkehr eingeführt

Die geltenden Bestimmungen für den Postverkehr mit dem nichtfeindlichen Ausland sind durch eine zweite Durchführungsverordnung des Chefs des OKW. ergänzt worden. Die bisherige Vorschrift, daß alle Briefsendungen nach dem nichtfeindlichen Ausland an einem Postschalter einzuliefern sind und daß der Einlieferer sich durch einen behördlichen Ausweis mit Lichtbild ausweisen muß, wurden erweitert. Der Einlieferer muß außerdem dem Schalterbeamten vom Inkrafttreten der Verordnung, das heißt vom 15. Januar 1944 an die Kontrollkarte für den Auslandsbriefverkehr vorlegen, die von den Polizeibehörden auf Antrag an alle im Großdeutschen Reich ansässigen Personen über 16 Jahre ausgegeben wird. Ferner wird bestimmt, daß im nichtgeschäftlichen Verkehr mit dem nichtfeindlichen Ausland nunmehr im Monat höchstens zwei Briefe abgesandt werden dürfen. Die Briefe dürfen zwei Seiten umfassen. Jedes Blatt der einzelnen Briefe muß den vollen Namen und die Anschrift des Absenders tragen. Die Reihe der im Postverkehr nach dem nichtfeindlichen Ausland verbotenen Sendungen wurden durch die Einfügung eines Verbots der nichtgeschäftlichen Versendung von Schallplatten und Mitteilungen jeder Art, die auf mechanischem Wege aufgenommen sind, ergänzt.

BLICK NACH SÜDOSTEN

Banden verloren ihre Hauptstadt

dnb Belgrad, 14. Januar

„Novo Vreme" berichtet ausführlich über die Befreiung der nordwestbosnischen Stadt Jaize am Oberlauf des Vrbas-Flusses, die der Sitz des Stabes des kommunistischen Bandenhäuptlings Tito gewesen sei. Nach den vernichtenden Schlägen der deutschen Wehrmacht gegen die Banden in Ost- und Südostbosnien habe die kommunistische Führung nun auch ihre „Hauptstadt" verloren, auf der sie wegen ihrer Tradition als Krönungsstadt der bosnischen Könige viel Wert gelegt habe.

*

dnb **Taufscheine gegen Pengöscheine.** Der ungarischen Polizei gelang es in Kaschau abermals, eine neue jüdische Dokumentenfälscherbande zu fassen. Verhaftet wurden vier Juden, darunter auch der Sekretär der jüdischen Kultusgemeinde von Kaschau, die gewerbsmäßig in großen Mengen Taufscheine der verschiedenen christlichen Konfessionen herstellte. Der Preis — der gefordert wurde, richtete sich je nach der Vermögenslage des Auftraggebers und schwankte zwischen 150 und 500 Pengö.

dz **»Kartenrazzien« in Budapest.** Bei den »Kartenrazzien«, die von der Polizei in Budapester Kaffeehäusern vorgenommen wurden, sind zahlreiche berufsmäßige Glückspieler und Gerüchtemacher festgenommen worden. Sie wurden unter Polizeiaufsicht gestellt. Es handelt sich fast ausnahmslos um Juden.

Neue Ritterkreuzträger

dnb Berlin, 14 Januar

Dem SS-Sturmbannführer Waldemar Fegelein Regimentsführer in einer SS-Kav.-Division, wurde das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. SS-Sturmbannführer Waldemar Fegelein wurde 1912 als Sohn des Reitstallbesitzers Fegelein in Ansbach geboren. Er wurde am 15. Oktober 1943 bei einem Gegenstoß schwer verwundet.

Drei falsche Propheten

dnb Genf, 14. Januar

Drei Voraussagen über das Kriegsende wurden in der Zeitschrift „Time" als voreilig und unglücklich angeprangert. Erstens die Prophezeiung von Eisenhower, als er Italien verließ, um das Invasionskommando zu übernehmen, daß die Alliierten 1944 den europäischen Krieg gewinnen würden, zweitens die kühne Behauptung des Vizepräsidenten Wallace, die Invasion Europas über den Kanal werde Deutschland zerstören. Die dritte Prophezeiung habe sich bereits als falsch erwiesen. Es war die Ankündigung von Admiral Halsey, daß 1943 die vollständige und absolute Niederlage der Achse bringen werde. Jetzt, so meldet „Time" habe Halsey sehr kleinlaut gelobt, nie wieder prophezeien zu wollen. Auch andere prominente Amerikaner, sagt „Time", sollten das gleiche Gelübde ablegen.

Unsere Kurzmeldungen

dnb **Des Eides entbunden.** Auf Vorschlag des Duce genehmigte der Ministerrat einen Gesetzentwurf, durch den die Angehörigen der Zivilverwaltung des Staates von ihrem Treuschwur gegenüber dem Exkönig entbunden werden.

dnb **Streik britischer Dockarbeiter.** Am Donnerstag traten Hunderte von Dockarbeitern in drei Docks Westenglands in den Streik. Wie Reuter meldet, »kümmerten sie sich nicht um die Anweisung ihrer Gewerkschaften, die Arbeit wieder aufzunehmen.«

dnb **Titelsorgen.** Den vier amerikanischen Mitgliedern des gemeinsamen Invasionsgeneralstabes Marshall, King, Leahy und Arnold soll ein neuer Titel verliehen werden, damit sie den gleichen Rang erreichen wie ihre britischen Kollegen.

dnb **Britenbomben auf England.** Nach einer Meldung der »Times« büßte die gesamte Besatzung eines Terrorbombers beim Versuch einer Notlandung im nördlichen Lincolnshire ihr Leben ein. Auch durch den Notwurf der Bomben sei erheblicher Schaden eingetreten. Auch dieser Verlust der britischen Luftwaffe ist den Abschußziffern des OKW-Berichtes zuzuzählen.

tc **Boliviens neue Regierung.** Der oberste bolivianische Gerichtshof hat sich am Donnerstag bedingungslos hinter die neue Regierung Villaroer gestellt. Die Regierungsjunte wurde als Organ zur Aufrechterhaltung des Friedens und der Ordnung im Innern sowie zur normalen Entwicklung der internationalen Beziehungen Boliviens anerkannt.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptschriftleitung Anton Gerschack, beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6.

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 vom 10. April 1943 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsgeldes.

Der bolschewistischen Hölle entronnen

Aus der Krim in die Steiermark — Volksdeutsche kehrten heim — Besuch in den Lagern Fürstenfeld und Bierbaum

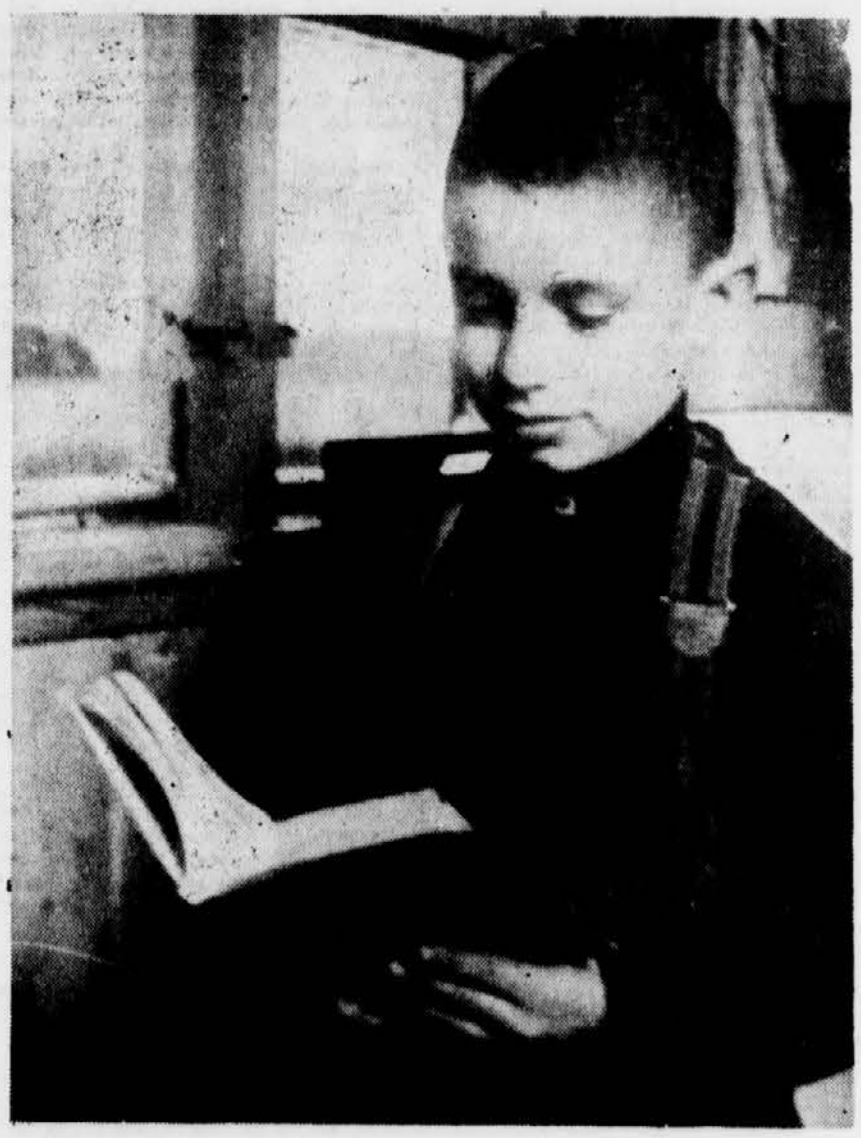
Der Krieg hat unser Wissen um das Deutschtum im Ausland in ganz erheblichem Maße bereichert, kamen wir doch mit Umsiedlern aus den verschiedensten Auslandsgebieten in persönliche Berührung, wenn sie auf kürzere oder längere

Dieser Mann schlug sich durch die sowjetische Front. Die Mutter des Mädchens wurde von den Sowjets verschleppt

Zeit in unserem Gau Aufenthalt nahmen. Im Verlaufe des letzten Monats sind nun neuerdings rund 2400 Volksdeutsche aus der Krim in die Steiermark gekommen und haben hier in einer Anzahl von Lagern vorübergehend eine Unterkunft gefunden. Ihre Betreuung obliegt der Gaueinsatzstelle Steiermark der volksdeutschen Mittelstelle, deren Leiter Gaueinsatzführer Dr. Carstanjen ist. Es dürfte schwer fallen, irgendwo eine Gemeinschaft zu finden, deren Mitglieder über so bewegte Einzelschicksale zu berichten vermöchten, wie jene, die sich in den Lagern der Krimdeutschen zusammengefunden hat.

Ein großes Lager mit rund 450 Bewohnern befindet sich am Rand der Kreisstadt Fürstenfeld. Saubere Holzhäuser in gefälliger Gruppierung um einen großen Platz bilden die Lagerstadt. Wie sieht es nun im Lager aus? In einer Baracke ist die blitzsaubere Küche untergebracht und daran schließt sich der große Speisesaal, in dem die Lagerbewohner ihre Mahlzeiten in zwei Turnussen einnehmen. Außer der Lagerkanzlei gibt es dann noch eine Sanitätsstation und zweckmäßig eingerichtete Räume für die Betreuung der Säuglinge, von denen es gegenwärtig 15 im Lager gibt. Sodann ist für die Kinder von zweieinhalb bis sechs Jahren ein nett eingerichteter Kindergarten vorhanden, in dem eine heimische Kindergärtnerin mit einer volksdeutschen Helferin rund 60 Kleinkinder betreut Trotzdem die Kleinen erst etwa einen Monat auf deutschem Boden weilen, schmettern sie bereits hell die deutschen Kinderlieder heraus und dann geben sie wieder Proben ihrer erstaunlichen Tanzkunst, deren Kenntnis sie bereits aus dem fremden Land mitgebracht haben. Für die größeren Kinder wird eben, nachdem die vorgeschriebene Quarantänezeit vorüber ist, eine Lagerschule eingerichtet, da begreiflicherweise die sprachlichen und bildungsmäßigen Voraussetzungen nicht hinreichen, um eine sofortige Einreihung in die öffentlichen Schulen zweckmäßig erscheinen zu lassen.

Der Lagertag beginnt jeweils mit dem Frühstück um halb acht Uhr und daran reiht sich sodann der Flaggenappell, bei dem die Arbeitseinteilung vorgenommen wird. Zu Mittag gibt es zwei Stunden Freizeit und dann noch einmal zwei Stunden Arbeit im Dienst der Gemeinschaft. In den Mußestunden bildet das Lesen deutscher Bücher, die in der Lagerbibliothek in reicher Auswahl zur Verfügung stehen, ein besonderes Vergnügen der Krimdeutschen, und des Abends haben sie dann überdies Gelegenheit in Sprachkursen ihre Kenntnisse in der deutschen Sprache zu vervollkommnen. Das ist besonders für die Angehörigen jener Familien von Wichtigkeit, in denen durch Mischehen der fremdvölkische Einfluß sich stärker auswirkte.



Der junge Faustinus verlor bei der Fahrt über das Schwarze Meer beide Eltern und zwei Geschwister, weil das Schiff torpediert wurde. Er allein blieb von seiner Familie übrig

Im Jahre 1804

Die erste Ansiedlung von Deutschen in der Krim vollzog sich im Jahre 1804. Damals wurde die Kolonie Herzenberg — drei Kilometer von Feodosia entfernt — gegründet. Die Fruchtbarkeit des Bodens und die Arbeitsfreudigkeit der deutschen Siedler ließ sie rasch zu Wohlstand kommen. Ihre Höfe, die ganz nach deutscher Art erbaut wurden, galten bald als Musterwirtschaften. Ebenso behielt das Gemeinschaftsleben sein deutsches Gepräge Jedes Dorf besaß eine eigene Schule und Kirche, die heimatlichen Sitten und Gebräuche wurden beibehalten und die Kinder wurden in deutschem Sinne erzogen. Selbst Hauptschulen wurden geschaffen und ein deutsches Mädchengymnasium in Okretsch erfreute sich eines ausgezeichneten Rufes.

Brutale Bolschewistenherrschaft

Mit der Bolschewisierung Rußlands nach dem ersten Weltkrieg nahm das Schicksal der Volksdeutschen eine schlimme Wendung. Zum Teil verloren sie bereits 1921, als sich die Bolschewisten der Krim bemächtigten, ihr Hab und Gut, in der Mehrzahl aber konnten sie ihren Besitz bis 1928/29 behalten. Es begann dann die allgemeine Kollektivierung und damit die Vertreibung von den Höfen und die Verschleppung in die Wälder Sibiriens. In den deutschen Dörfern wurden Russenfamilien angesiedelt und mit den enteigneten und entrechteten Deutschen gemischte Kolchose geschaffen. Trotzdem blieben noch einige rein deutsche Kolchose bestehen.

Eine neue Verfolgungswelle setzte ein, als im Jahre 1934 viele Familien von Deutschland Unterstützungsgelder erhielten. Obwohl die Unterstützungen mit Genehmigung der Sowjetregierung überwiesen wurden, kam es erneut zu Massenverhaftungen, Spionageanschuldigungen und Verschickungen nach Sibirien. Gleichzeitig wurden die letzten deutschen Kirchen zerstört und die noch übriggebliebenen Pastoren verhaftet. Die höchste Steigerung erfuhren die Deutschenverfolgungen zur Zeit der systematischen Kriegsvorbereitungen in den Jahren 1937 und 1938. Täglich mußten die Deutschen gefaßt sein, daß Männer, Brüder, Schwester und Eltern vom GPU-Wagen, dem sogenannten »schwarzen Raben«, auf Nimmerwiedersehen weggeführt wurden. Im Jahre 1938 wurden die letzten deutschen Schulen in der Krim geschlossen. Der Pakt zwischen Deutschland und Rußland brachte dann für einige Monate eine leichte Entspannung, aber mit Kriegsausbruch war das Schicksal der Volksdeutschen endgültig besiegelt. Im August 1941 kam es zu einer großen Verschleppungsaktion, bei der die Krimdeutschen zunächst nach dem Kaukasus geschafft wurden. Dort wurde eine Trennung vorgenommen und der größte Teil der Evakuierten nach Sibirien verfrachtet, wo sie, wenn sie den Transport überstanden hatten, in der Regel durch schlechte Ernährung und Überanstrengung in den Arbeitslagern oder durch Krankheiten elend zugrunde gingen. Die im Kaukasus zurückgebliebenen wurden in Kolchosen gesteckt. Der Einmarsch der deutschen Wehrmacht brachte ihnen dann die Befreiung. Allerdings sind von den insgesamt 50 000 Krimdeutschen nur etwa 3000 bis 4000 heimgekehrt. Anfang Oktober 1943 wurde die Umsiedlung der Volksdeutschen aus der Krim in Angriff genommen und im November endgültig durchgeführt. Im Dezember gelangten die ersten Transporte in die Steiermark.

Volksdeutsche Kindergartenhelferin mit ihrem Söhnchen im Lager Bierbaum

Aufnahmen: O. Rauschenberger, Graz

Viereinhalb Jahre schmachtete dieser Gutsbesitzer in Sowjetgefängnissen, seit sechs Jahren ist er infolge der Mißhandlungen gelähmt

Im Steirerland in guter Hut

Und wie gefällt es den Krimdeutschen in der Steiermark? Die völlig anders gearteten Verhältnisse rechtfertigten es, daß immer wieder diese Frage an sie gerichtet wurde. Ein eigenartiger Glanz kam stets in ihre Augen, wenn sie hierüber Auskunft gaben. »Wir sind sehr zufrieden! Wir sind glücklich, daß wir hier in Ruhe leben dürfen.« Nur auf direkte Fragen erzählen sie von all dem Schweren, das sie in der bolschewistischen Hölle mitgemacht haben. Ein besonders tragisches Schicksal hatte ein einstiger Gutsbesitzer aus der Krim, der sich gegenwärtig ebenfalls im Lager Fürstenfeld befindet. Nicht allein, daß er sein 350 Hektar großes Gut in Eugenfeld in der Krim seinerzeit sofort verlor, mußte er sich bereits im Jahre 1930 in ein Tatarendorf flüchten, in dem es ihm gelang, sich drei Jahre lang vor seinen Verfolgern verborgen zu halten. Schließlich wurde er aber doch verhaftet und insgesamt viereinhalb Jahre in verschiedenen Gefängnissen unter den entsetzlichsten Bedingungen festgehalten. 18 Tage verbrachte er in der Totenzelle, täglich in der folternden Erwartung, so wie seine Schicksalsgefährten erschossen zu werden. Die Drangsale hatten bei ihm eine Lähmung der Beine zur Folge, so daß er sich auch heute nur in einem Rollwagen fortbewegen kann. Schließlich sollte er, so wie die übrigen Krimdeutschen, in den Kaukasus verschleppt werden, aber es gelang ihm, nach seiner Freilassung ein zweites Mal in einem Tatarendorf verborgen, die Ankunft der deutschen Wehrmacht abzuwarten, womit er endgültig gerettet war. Einen zwölfjährigen Sohn hat er allerdings verloren, denn der Junge wurde im August 1941 von den Bolschewisten nach dem Kaukasus verschleppt, so daß der Vater nichts mehr von ihm hörte. Die Erlebnisse dieses Mannes, dessen einziges Verbrechen es war, daß er mit seiner in Deutschland lebenden Schwester in Briefwechsel stand — seine Vorfahren stammen aus Schwaben — würden hinreichen, ein ganzes Buch voll Spannung und unerhörter Tragik zu schreiben.

Ruhe nach harter Verfolgung

Im Lager Bierbaum, in dem sich gleichfalls über 200 Krimdeutsche befinden, leben die Heimkehrer in der gleichen glücklichen Geborgenheit nach harten Jahren der Verfolgung in der Sowjetunion. Mit wem man auch spricht, immer sind es die gleichen grausamen Leiden und Schicksale, die die Männer und Frauen berichten. Ein Mann mit eisgrauem Haar — er befindet sich jetzt in Bierbaum — erzählte, daß er im Jahre 1936 deutsche Ingenieure beherbergt und ihnen als Dolmetscher gedient hatte. Das genügte, um ihn zu verhaften und wegen Spionage zu verurteilen. Er kam, nachdem er zwei Jahre im Gefängnis war, zu einer Arbeitskolonne und es gelang ihm dann, sich durch die sowjetische und die deutsche Front durchzuschlagen.

Eine Frau W. berichtete: »Mein erster Mann wurde nach dem Ural verschleppt, weil er einen Brief aus Deutschland bekommen hatte.« Sie selbst wurde mit ihren Kindern in den Kaukasus gebracht. Was eine solche Fahrt, zehn Tage lang im Viehwagen, an Strapazen bedeutet, kann man sich keinesfalls hinreichend schrecklich vorstellen. Ihr zweiter Mann wurde, einzig weil er eine deutsche Frau hatte, in eine militärische Zwangsarbeitskolonne gesteckt. Faustinus, ein im Lager weilender kleiner Junge hat seine Eltern und seine beiden Geschwister verloren ... Schicksal reiht sich an Schicksal und rundet sich zu einem Bild von überwältigender Realistik, daß es uns zur Verpflichtung macht, diese Menschen deutschen Blutes ihre Leiden im Schoß der deutschen Volksgemeinschaft vergessen zu lassen. R.

In der Dunkelheit nicht in »Ketten« laufen! Im Straßenverkehr bildet sich mehr und mehr ein Übelstand heraus, der des sogenannten »Kettenlaufens« in der Dunkelheit, indem einem oft nicht nur drei, sondern sogar vier Personen alle untergehakt begegnen. Diese Kette nimmt dann die ganze Breite des Bürgersteiges ein und zwingt Entgegenkommende, Einzelgeher wie auch Paare, auf die Straße auszuweichen. Ein solches Verhalten ist nicht nur eine Rücksichtslosigkeit, es ist auch ein krasser Verstoß gegen die Verkehrsvorschriften, denn der Bürgersteig ist für alle Fußgänger da, wie ja die Straße auch allen im Fahrverkehr gehört.

Wir verdunkeln vom 17.—23. Januar von 17.30 bis 6 Uhr

In den Kindern liegt unseres Volkes Bestand

Das Zweikindersystem gefährdet unsere Zukunft

In dem schwersten Entscheidungskampf des deutschen Volkes in seiner Geschichte muß es das Bemühen sein, nicht nur die Sterbe- sondern auch die Kriegsverluste auszugleichen, um seinen Bestand zu erhalten. Doch nicht nur ein Gleichstand der Bevölkerungszahl muß im Hinblick auf die Zukunft erhalten bleiben, das Volk soll auch wachsen, denn es ist ein lebender Organismus und kann nur gesund sein, wenn das Wachstum geregelt ist.

Noch unsere Großeltern dachten nicht daran, die Kinderzahl durch irgendwelche Umstände einzudämmen, vielmehr herrschte überall eine Kinderfreudigkeit, die sich für den deutschen Volkskörper zum Besten auswirkte. Erst in den letzten Tagen erreichte uns eine Meldung von einer der kinderreichsten Mütter Großdeutschlands, der Möbelfabrikantenwitwe Emilie Leppich, geb. Podolsky in der niederschlesichen Kreisstadt Sprottau. Sie beging am 19. Dezember ihren 80. Geburtstag. Nicht weniger als 16 Kindern hat sie das Leben geschenkt und alle großgezogen: 12 Mädchen und vier Knaben. Zwei ihrer Töchter und eine ihrer Schwiegertöchter sind ebenfalls kinderreich. Die noch verhältnismäßig rüstige Lebensjubilarin ist Oma von 17 Enkelsöhnen und 9 Enkeltöchtern. Dem Vaterlande hat die nunmehr Achtzigjährige schon manches Opfer gebracht: zwei ihrer Söhne wurden als Offiziere des vorigen Weltkrieges, ihr jüngster Sohn wurde als Unteroffizier im vorigen Jahre bei Stalingrad schwer verwundet und der Ehemann einer Enkeltochter erlitt als Leutnant in diesem Weltkriege zweimal schwere Verwundungen; alle vier waren bzw. sind Träger des Eisernen Kreuzes, ebenso wie sechs ihrer Schwiegersöhne, die 1914/18 als Frontkämpfer draußen standen. Ihre übrigen Schwiegersöhne stehen jetzt vor dem Feind. Auch von den Enkelsöhnen der Frau Leppich sind bereits fünf eingezogen. Sie selbst trägt mit Stolz das Goldene Mutter-Ehrenkreuz und die Auszeichnung für Hinterbliebene von Weltkriegsgefallenen. An diesem stolzen Beispiel dieser tapferen deutschen Frau sehen wir, wie ein Volk gesund bleibt wenn man bereit ist, Opfer für dasselbe zu bringen.

Als liberalistische und marxistische Gedankengänge einst bei unserem Volk Eingang fanden, beschränkten viele Menschen die Kinderzahl und meinten, die Volkszahl bleibe erhalten, wenn sie zwei Kinder hätten Sie vergassen aber, daß ein Teil der Kinder vor der Geschlechtsreife stirbt, daß von den verbleibenden Menschen ein Teil nicht heiratet, daß manche Ehen vor der Geburt von Kindern durch Tod oder Scheidung erlöschen und von den bestehenbleibenden ein Teil ungewollt kinderlos bleibt. Es erhebt sich nun die Frage: Wie viele Kinder muß eine fruchtbare Ehe haben, damit der Bestand des Volkes erhalten bleibt?

Wir gehen von einem Bestand von 50 000 Menschen männlichen und 50 000 Menschen weiblichen Geschlechtes, zusammen also 100 000 Menschen aus. Von diesen 100 000 Menschen sterben nach den Ergebnissen der amtlichen deutschen Statistik bis zur Geschlechtsreife 13 000 Knaben und 10 500 Mädchen, also 23 500 Menschen. Von den verbleibenden 76 500 Menschen bleiben unverheiratet 5500 Männer und 8000 Mädchen, zusammen 13 000 Menschen. Von 100 000 Menschen heiraten also nur 31 500 Männer und 31 000 Frauen, also 63 000 Menschen. Von diesen 31 500 vorerst kinderlosen Ehen erlöschen durch Tod oder Scheidung 2500 Ehen, 2500 Männer und 2500 Frauen, zusammen 5000 Menschen. Von den noch bestehenden 29 000 Ehen bleiben erfahrungsgemäß 4000 (4000 Männer und 4000 Frauen) also 8000 Menschen kinderlos. Es bleiben als Rest für die Fortpflanzung demnach 25 000 Ehen übrig (25 000 Männer und 25 000 Frauen), zusammen 50 000 Menschen. **Diese 25 000 Ehen müssen also mindestens je 4 Kinder haben, um den ursprünglichen Bestand von 100 000 Menschen zu erhalten. Erst bei einer größeren Kinderzahl können wir mit dem Bevölkerungszuwachs anderer Völker Schritt halten.**

Wenn aber ein Volk dem Zweikindersystem huldigt und jede fruchtbare Familie nur zwei Kinder hat, stirbt dieses Volk in wenigen Geschlechterfolgen aus oder es wird vielmehr ausgeboren. Zählt das Volk heute 100 000 Menschen, so wäre seine Zahl bei strenger Einhaltung des Zweikindersystems nach einer Generation oder 30 Jahren nach den Berechnungen von Burgdörfer auf 62 100 gesunken, nach 60 Jahren auf 38 600, nach 90 Jahren auf 24 000, nach 120 Jahren auf 14 900, nach 150 Jahren auf 9200 und nach 300 Jahren oder zehn Geschlechterfolgen wären davon nur noch 800 Menschen übrig. Weil aber in der Nachbarschaft geburtenschwacher Völker oft sehr fruchtbare wohnen, die aber ihrem Wesen nach ganz anders geartet sind, so wird das geburtenschwache Volk unterwandert und ist ganz anders geworden, durchaus nicht immer besser, auch wenn die Zuwanderer Sprache und Sitten des geburtenschwachen Volkes angenommen haben. In Zeiten des Krieges oder anderer schwerer Prüfungen wirkt sich diese Unterwanderung fast immer verhängnisvoll für das geburtenschwache Volk aus.

Aufnahme: Hubner-Sch.

Mariechens erster Feldpostbrief an Vati

Vom festlich geschmückten Geburtstagstisch schreibt sie, geführt von der Hand ihres älteren Bruders, ihre Erlebnisse. — Das tiefe Glück deutschen Familienlebens spricht aus diesem Bild.

Eine klägliche Ausrede

Der Krieg bringt auf die Dauer gesehen, für uns alle diesen oder jenen Verzicht, für uns alle Erschwernisse des täglichen Lebens mit sich, die man so gern »Opfer« nennt, ohne uns immer bewußt zu werden, daß wir damit diesen hohen ethischen Begriff unbefugt entwerten. Wohl kann man es verstehen, daß den einen Volksgenossen die Lasten mehr drücken als den anderen, doch gilt es mit ihnen fertig zu werden. Ein Teil tut dies in einer korrekten, anständigen, vorbildlichen Haltung, sein immer bewährtes Vorbild hält auch in düsteren Tagen und Wochen stand. Viele Volksgenossen aber huldigen der Ansicht, daß gerade sie besonders hart betroffen werden. Sie sind es, die von ihren Mitmenschen ständig Rücksicht auf ihren Seelenzustand verlangen. Sie sind es, die die hinreichend bekannten »Verkehrsformen« entwickeln, die, nüchtern gesehen, mit dem Kriege nicht das geringste zu tun haben. Wir erleben diese Zeitgenossen auch bei uns in der Untersteiermark alle Tage, sei es auf den Verkehrsmitteln, sei es in den Kaufläden, sei es auf der Straße, sei es bei allen Gelegenheiten, die Menschen unserer Zeit zusammenführen. Sie befinden sich unter den Verteilern des täglichen Bedarfs wie unter den Kunden im weitesten Sinne. Jeder von ihnen glaubt, seine eigene schlechte Haltung im Umgang mit seinen Mitmenschen auf den Krieg abbürden zu können. Und als Glöcklein, das man immer läutet, klingt uns stets die auf alle Zeiten abgenaßte Ausrede ins Ohr: »Es ist eben Krieg.«

Gewiß, der Krieg in seiner jetzigen totalen Form fordert von uns manche körperliche und seelische Kraft, die wir früher in dem Maße nicht einzusetzen brauchten und es ist dabei verständlich, daß er nicht nur die guten sondern in vielleicht größerem Maße die schlechten menschlichen Eigenschaften mobilisiert. Doch etwas müssen wir erkennen: Eines bedingt nicht das andere. Nehmen wir uns in gewissen Zeiten des Tiefs unserer Stimmung einmal den Frontsoldaten zum Vorbild. Gelassen und belustigt, oft mit einem mitleidigen Lächeln auf den Lippen wohnt er den erregten Disputen und Zwischenfällen bei, die gewisse Mitmenschen zu den unpassendsten Gelegenheiten zu inszenieren pflegen. Der Kämpfer an der Front, der ja ein besonderes Verhältnis zu den Dingen des Alltags gewonnen hat, bewahrt trotz oder gerade wegen seines harten Daseins jene Höflichkeit des Herzens, die sich so wohltuend äußert. Sie ist der Ausdruck jener inneren Disziplin, die wir in der Heimat nicht oft genug üben können und die restlos, selbst in Stunden wo Not und Tod uns umschleichen, jeder einzelne von uns an den Tag legen sollte als Zeichen seiner tapferen Haltung, die den Vorbildern an der Front in nichts nachstehen soll. —t.

Neukirchen Kreis Cilli berichtet. Im Jahre 1943 wurden in der Gemeinde Neukirchen 55 Geburten gemeldet, denen 29 Sterbefälle gegenüberstehen. Den Bund fürs Leben schlossen 15 Paare. — An der Agrarspende, zu der unsere Landbevölkerung aufgerufen wurde, beteiligten sich alle Bauern und Landwirte freudig und sahen darin die Abtragung eines stillen Dankes für die kämpfende Front. Durch die Tatsache, daß eine fast hundertprozentige Mehrspende zu verzeichnen ist, zeigt so recht die Gebefreudigkeit der Bevölkerung.

Planmässige Führung zum gesunden Leben

Am Schleusentor zum Arbeitseinsatz — Kampf dem lästigen Krankschreiben

Im Sprechzimmer eines Betriebsarztes

In den Großbetrieben in allen Teilen des Reiches ist innerhalb der großen Betriebsgemeinschaft auch dem Betriebsarzt und seinem Stab ein verantwortlicher Platz zugewiesen. Uns in der Untersteiermark, die wir mit Interesse den steten weiteren Ausbau der Fürsorge für den schaffenden Menschen im zum Reich heimgeholten Lande verfolgen, ist es gewiß, daß auch dieser Schritt zum eigenen Betriebsarzt für den untersteirischen Großbetrieb bald beschritten werden wird. Mit Interesse lassen wir uns deshalb aus dem Wirkungskreis des Betriebsarztes berichten:

In der Station des Betriebsarztes herrscht ein Leben und Treiben, das man gut und gern mit dem in einer Klinik vergleichen kann. Höhensonnenbestrahlungen werden verabreicht, die Lichtkästen sind in Betrieb, im Röntgenzimmer hängt das Schild „Achtung, Aufnahme", Apparate surren, Schwestern bemühen sich um Behandlungsbedürftige. Nur das Wartezimmer ist erstaunlich leer. Viel weniger sitzen hier als in den Wartezimmern der Ärzte in der Stadt.

Wohin gehört der „Neue"?

Wir verfolgen den Weg eines Arbeitskameraden, der neu in den Betrieb kommt. Bei seiner Einstellung führt ihn der Weg zunächst zur Betriebsgesundheitsstation. Ein Mitarbeiter der Gefolgschaftsführung, der Arbeitseinsatzingenieur und der Betriebsarzt haben ein Wort mitzureden, wohin der „Neue" gehört. Er wird eingehend betrachtet, untersucht, ein Röntgenbild wird hergestellt. Die Fragen nach seinem Allgemeinbefinden müssen beantwortet werden. Bei dem einen hapert's mit dem Stehen, der andere wieder hat durch jahrelange intensive Feinarbeit Augenbeschwerden und Kopfschmerzen; so stellt sich schon im ersten Gespräch mancherlei heraus, was dem einzelnen Arbeiter nicht auffällt, für den Betriebsarzt aber wichtigste Anhaltspunkte ergibt. Er wird einen Mann mit ausgesprochen „statischen" Beschwerden nicht an einen Arbeitsplatz stellen, an dem nur im Stehen gearbeitet werden kann, und denjenigen, der nicht Herr seiner Augen ist, in der feinmechanischen Produktion einsetzen. Er wird vielmehr versuchen, mit den Arbeitseinsatzingenieur den Mann, der ein hohes Fachkönnen besitzt, an den richtigen Arbeitsplatz zu setzen, aber diesen so einzurichten, daß er die Arbeit ohne Schädigung seiner Gesundheit leisten kann. Denn wie er sich auf die Organ-Diagnostik versteht, so ist er auch ein Diagnostiker des Arbeitsplatzes geworden, d. h. er kennt die Arbeitsbeanspruchung jedes einzelnen Vorganges und den Kraftaufwand, der dazu notwendig ist. Diese neuen Begriffe hat der deutsche Betriebsarzt geformt. Er ist also nicht nur in diesem Betrieb, sondern überall da, wo er in Erscheinung tritt, das Schleusentor zum Arbeitseinsatz geworden.

Revier hilft Arbeitsstunden sparen

Als man den Einsatz der Betriebsärzte proklamierte, war ihre Aufgabe zunächst darauf beschränkt, die gesundheitliche Betreuung aller Schaffenden in den Betrieben auszuüben. Die Krankenbehandlung war dem Kassenarzt überlassen. Jeder kennt diesen Vorgang: wenn ein Gefolgschaftsmitglied, das sich nicht wohl fühlte, Urlaub braucht, um zum Arzt zu gehen, dann vielleicht viele Tage hintereinander zur Bestrahlung bestellt wird und schließlich auch in der Apotheke Zeit verbringt, um auf die Medizin zu warten. Millionen Arbeitsstunden würden heute der gesamten deutschen Wirtschaft verloren gehen, wenn diese Methode während des Krieges weitergeübt worden wäre. Daher ist während des Krieges dem Betriebsarzt auch die revierärztliche Behandlung übertragen. So werden heute die Behandlung kleinerer Schäden und auch die Verabreichung z. B. von Bädern, Massagen, Bestrahlungen, die Durchführung der Kurzwellentherapie, kleine Eingriffe bei Furunkulosen beim Betriebsarzt vorgenommen. Das lästige Krankschreiben fällt damit aus. Mit dem Erfolg, daß der Krankenstand des Betriebes seit 1937, d. h. seit der systematischen Arbeit niemals mehr als 4 v. H. betrug. Heute, im 5. Kriegsjahr, liegt er unter 3 v. H.

Eine Reihe von Helfern stehen dem Betriebsarzt zur Seite; sie arbeiten nicht nur aufklärend mit, sie sind auch in der Lage, selbst erste Hilfe zu leisten. Der Erfolg dieser Helfer des Betriebsarztes zu denen auch die Schwestern, Pflegerinnen, Röntgenassistentinnen, die Gesundheitswalter und Luftschutzsanitätshelfer gehören, ist ebenfalls nachzuweisen. In einem Großbetrieb verliefen 10% aller kleinen Verletzungen im Jahre 1937 entzündlich und bedeuteten Arbeitsausfall. Durch den Einsatz von Werksanitätern und durch die Aufklärung der Gefolgschaft konnte die Zahl der schwerer verlaufenden entzündlichen Prozesse auf Grund kleiner Verletzungen auf 1% gesenkt werden.

Der verstärkte Einsatz der Frauen im Betrieb hat den Betriebsarzt auf besondere Methoden der Arbeitsplatzgestaltung gebracht. Er sieht in einer Tätigkeit, die aus Stehen, Gehen und Sitzen gemischt abläuft, die günstigste Arbeitsart auch für Frauen. Darum werden gerade die neu in den Betrieb kommenden Frauen außerordentlich sorgfältig untersucht. Es werden grundsätlich nur Arbeitsplätze angewiesen, die von ihnen auch ausgefüllt werden können.

Ein weiteres Problem, daß in den letzten Jahren auftauchte, war die gesundheitliche Betreuung der Ausländer. In der Sanitätsbaracke wirken zwei ausländische Ärzte, die unter der Leitung des deutschen Betriebsarztes tätig sind. Jeder Ausländer wird bereits vor der Umquartierung kontrolliert und gründlich untersucht. Es werden sofort durch die Röntgenuntersuchung diejenigen ausgeschieden, die Tuberkulose haben; die, die anfällig erscheinen, werden unter besondere Kontrolle gestellt. Eine Seuchengefahr, die so oft diskutiert wurde, besteht nicht, und im Betrieb selbst fallen bei der Arbeitseinteilung nur ganz geringe Prozentsätze aus. Auch der ausländische Arbeiter wird, wenn er krank ist, im Revier behandelt; ausreichende Heil- und Pflegemittel und sanitäre Einrichtungen stehen zur Verfügung. Ein Operationssaal, in dem selbst größte chirurgische Eingriffe vorgenommen werden können, ist vorgesehen.

Gesundheit und Leistung des deutschen Arbeiters im fünften Kriegsjahr sind, wie der Betriebsarzt sagt, der seine Gefolgschaft seit 1937 gründlich betreut, in bester Ordnung. Die Störungen, seien es Erkältungserscheinungen, Magenstörungen, sind auch im Frieden vorhanden gewesen. Der Krankenstand und die Statistik zeigen, daß seit dem Eingreifen des Betriebsarztes die Gefolgschast »gesünder« geworden ist. Unter diesem »Gesünder« ist zu verstehen, daß eine planmäßige Führung im Betrieb zum gesunden Leben, die frühzeitige Erfassung kleiner Schäden das Verhindern schwerer gesundheitlicher Schädigungen durch Überanstrengung, einseitige körperliche Belastung usw. ausgeschaltet worden sind.

Damit hat sich der deutsche Betriebsarzt auch im Kriege als Gesundheitsführer am richtigen Platz gezeigt. Mit Stolz und Dankbarkeit verfolgt auch der untersteirische Arbeiter den steten Weiterausbau der umfassenden sozialen Fürsorge für den Schaffenden und ist gewiß, daß der Tag nicht mehr fern ist, an dem auch die letzte Lücke, die ihn nach dieser Seite vom Arbeiter des Reiches trennt, geschlossen ist, an dem die Worte restlose Erfüllung finden, die schon jetzt ihre Strahlen in das heimgeholte Unterland grell vorauswerfen: Dem Schaffenden gilt unsere Fürsoge.

Betreuung bis in die kleinste Gemeinde

Kulturelle Freizeitgestaltung im Kreis Marburg-Land

Der Steirische Heimatbund zählt zu einer seiner vornehmsten Aufgaben auch die kulturelle Freizeitgestaltung der Volksgenossen in der Untersteiermark selbst im Kriege nicht absinken zu lassen. Auch in Marburg-Land gehen die Veranstaltungen im Monat Januar trotz der örtlich und zeitbedingten Schwierigkeiten in gesteigertem Maße und unter starker Beteiligung der Bevölkerung weiter. Diese Tatsache ist umso erfreulicher, als ja nicht bloß immer die gleichen Städte und Großgemeinden besucht werden, vielmehr läßt sich das Amt Volkbildung die Betreuung auch der kleinsten und entlegensten Gemeinden angelegen sein.

In der ersten Hälfte des Monates fanden so in der Ortsgruppe Egidi, Jahring, Lorenzen, Rast, Windischgraz und Mahrenberg Veranstaltungen statt. In der zweiten Hälfte spielt die Musikgruppe der Schutzpolizei von Graz am 15. in Pöltschach, am 16. in Hagau, am 17. in Gonobitz, am 18. in Pragerhof, am 19. in Zellnitz, am 20. in Schleinitz, am 21. in Windischgraz, am 22. in Mahrenberg und am 23. in Waldegg. Der Vortrag von Fritz Mutzhas aus München, über »Kampf und Erdöl — Kampf um Macht« findet am 16. Januar in Mahrenberg und am 17. Januar in Egidi statt.

Eine Grazer Artistengruppe bringt am 16. Januar außerdem in Windischgraz »Zweistunden Fröhlichkeit«, am 16. bringt die Franklbühne in Frauheim den bäuerlichen Schwank »Woran ich meine Freude habe« und am 18. gehen in Windischfeistritz, am 19. in Oberpulsgau, am 20. in Hohenmauten und am 30. Januar in Witschein »Die Töchter Josefs« über die Bretter. Eine Zither- und Jodlergruppe »Die drei lustigen Bayern« stellen sich am 23. Januar in Hartenstein und am 25. in Windischgraz vor — und »Svengalis Zauberschau« vereint seine begeisterten Zuschauer am 30. in Weitenstein. Die Steirische Landesbühne wieder hat in den vergangenen Tagen in Rast, Mahrenberg und Windischgraz das Lustspiel »Das Glück kommt über Nacht« und das Märchenspiel »Rotkäppchen« gebracht.

Der volkserzieherische Erfolg dieser kulturellen Freizeitgestaltung ist nicht zu verkennen und aus dem Rückvolkungsprozeß der Untersteiermark nicht mehr wegzudenken.

TAPFERE UNTERSTEIRER

Aus der Ortsgruppe Mörtendorf, Kreis Pettau, wurden mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet: Gefreiter Alois Schwarz aus Steindorf 79, Gefreiter Johann Janschekowitsch aus Bründl und Gefreiter Johann Winzek aus Steindorf 64, aus der Ortsgruppe Kaisersberg desselben Kreises Obergefreiter Franz Polanetz und Gefreiter Stefan Piberschnik.

Gefallen in treuer Pflichterfüllung

Ursel Berloznik's letzter Weg

Die »Deutsche Jugend« von Cilli versammelte sich am Mittwoch, 12. Januar nachmittags auf dem Städtischen Friedhof, um der in Leutsch von feiger Banditenhand ermordeten Ursel Berloznik das letzte Geleite zu geben. Die Aufbahrungshalle war mit Fahnen der Hitlerjugend und der Partei geschmückt. Blattpflanzen und frisches Grün rahmten den Sarg ein. Jungmädel stellten die Ehrenwache. Den Leichenzug eröffnete uniformierte Deutsche Jugend, der die vielen Kranzträger folgten. Der Sarg war mit der Hitlerjugendfahne bedeckt. Mit den Eltern und nächsten Verwandten gingen Vertreter der Kreisführung der Bannführung, des Landratsamtes und anderer Dienststellen im Trauerzug. Den Abschluß bildeten Schüler der Oberschule und Hauptschule.

Kreisführer und Landrat Dorfmeister nahm in bewegten Worten von dem tapferen Mädchen, daß sich freiwillig als Einsatzkraft nach Leutsch meldete, Abschied. In stolzer Trauer wird ihrer immer gedacht werden und ihr stilles Heldentum findet darin äußere Anerkennung, das Ursel Berloznik mitten unter den für eine deutsche Untersteiermark gefallenen Kameraden beerdigt wird.

Die Führerinnen der Mädelgruppen der Stadt Cilli sangen ergreifend das Lied »Erde schafft das Neue«, während der Sarg sich in die Grube senkte. Nach der Kranzniederlegung und nachdem Jungmädel Blumen und Tannenreisig als letzten Gruß in das Grab warfen, erklang das Lied »Nichts kann uns rauben, Liebe und Glauben zu diesem Land«. Wie ein Schwur und Vermächtnis der teuren Toten klang dieses Lied in den verhangenen Nachmittagshimmel. Die Fahnen senkten sich über das Grab und die Hände erhoben sich zum Deutschen Gruß. Er galt einem tapferen und unerschrockenem Mädel, das für eine deutsche Untersteiermark ihr Leben gab.

*

Todesfälle: In der Grazerstraße 11 in Marburg starb die 78jährige Private Theresia Resch. — In der Preglgasse 12 verschied der 62jährige Altersrentner Alois Fersch. — In Praßberg ist der Landwirt, Fleischhauer und Gastwirt Franz Doblschek im 59 Lebensjahr gestorben.

Rege Aufbauarbeit in der Ortsgruppe Rietz im Sanntal. Dieser Tage kam in der Ortsgruppe Rietz im Sanntal der erste Dienstappell des Jahres im Heimatbundsaal zur Durchführung, der seitens der Amtsträger des Steirischen Heimatbundes und weiterer Zuhörer zahlreich besucht war. In seinen Ausführungen streifte Pg. Kühne die Arbeiten des vergangenen Jahres und stellte seinen Ausführungen im Hinblick auf die Zukunft die Jahresparole 1944 voran. Sein besonderer Appell zum Einsatz galt den Amtsträgern des Steirischen Heimatbundes, in der Arbeit nicht zu ermüden und allen auftretenden Schwierigkeiten immer Herr zu werden, um so einen kleinen Beitrag zu leisten zum Endsieg.

Arbeitsbesprechung der Kreisfrauenschaftsleiterinnen. Am 13 und 14. Januar fand in Graz eine Arbeitsbesprechung der Kreisfrauenschaftsleiterinnen statt, die den vordringlichen Fragen der Frauenarbeit gewidmet war. Gauhauptamtsleiter Dr. Leinich erörterte vor allem Fragen der Umquartierung. Frau Prof. Uhlirz hielt einen aufklärenden politischen Vortrag.

Besinnliche Minuten an der Bahnschranke

Seltene Erlebnisse — und doch alltäglich

Oft, sehr oft senkt sie sich, zu allen Tages- und Nachtzeiten. Sie ist zu unserem Schutze da. Sie ist aber auch stolz, ironisch und zynisch. Denn immer hat die weiß-rote Schranke die Angewohnheit, sich in den unpassendsten Augenblicken vor unseren Augen zu schließen. Wir haben es immer eilig im Leben, und am eiligsten dann, wenn wir in die Nähe der Bahnschranke kommen.

Nun stehen wir flüchtigen Menschen des Alltags diesseits und jenseits der Schranken »Menschen hinter Gittern«, würden die Güterwagen sagen, wenn sie reden könnten. Und alle müssen wir warten, ob groß oder klein, ob mit Auto oder mit Fahrrad — bis der Kommandant der Blockstelle oder der Bahnwärter in seinem kleinen Häuschen die Trennungsbalken wieder mit Ruhe und Gelassenheit in die Höhe windet.

Unserer Eile ist hier immer für einige Minuten ein diktatorisches Halt geboten. Wir besinnen uns in dieser meistens recht unfreiwilligen Ruhepause auf dieses und jenes, ärgern uns vielleicht, daß wir dieses Mal nicht noch rasch über die Eisenbahnschienen hinübergehuscht sind, bevor die weiß-roten Balken niedergingen.

Versonnen blicken wir den Schienenstrang entlang und sehen die Rauchfahne des langsam herankeuchenden Güterzuges, genau so langsam fährt er an unseren Augen vorüber mit seinen schwer beladenen Anhängseln. Es ist ein buntes Bild. Ein Filmstreifen von Gütern gleitet an uns vorbei: Fässer, Maschinen, Kohle, Möbelwagen, Steine, Holz und was es sonst an tausend Dingen gibt, die wir in unserem täglichen Leben benötigen. Und schnell eilt ein Blick zurück in unser Kinderland. Wie gern hätten wir beim Eisenbahnspielen zur Weihnachtszeit unserem kleinen Wagenpark diese bunten Güterwagen hinzugefügt. Die heimliche Liebe zur kleinen und großen Eisenbahn haben wir ja alle, besonders wir Männer.

Und weiter genießen wir Wartenden an unserer geschlossenen Bahnschranke nicht nur die Symphonie der Arbeit und der Farben. Verschiedenartig, wie wir alle sind, beschäftigen wir uns auch hier mit allerlei Dingen und Fragen. Die mathematisch Veranlagten — und das sind in den meisten Fällen die Eiligen — zählen pedantisch die Kolonne der Wagen. Eins, zwei, drei, zehn, zwanzig, vierzig und so fort. Liebhaberzeichner erhaschen hier ein neues Motiv »Zug am Abend« und erinnern sich großer Meister der Palette, die den Strom des Lebens in buntem Farbenspiel festhalten und in mannigfacher Form zu uns sprechen lassen.

Die Geographen kommen an unserer Schranke gleichfalls auf ihre Kosten.

Zeichnung: Kladnik, Marburg

Vor ihren Augen rollen unzählige Städte Großdeutschlands vorbei. Villach, Wien, Wuppertal, Königsberg, Braunschweig, Breslau, München, Stuttgart usw. und ungezählte Erinnerungen an unsere Wanderungen durch das herrliche Großdeutschland werden wieder wach. Doch nicht nur die Namen deutscher Städte, auch fremde Länder gleiten vorüber: Italien, Belgien, Frankreich, kurz ein ganzes Staatenregister. Für die Freunde der Erdkunde ein Hochgenuß, für die Laien eine Auffrischung ihrer geographischen Kenntnisse. Denn: Wo liegt nun gleich Wuppertal oder Essen?

So haben wir uns alle mit Gedanken und Wünschen auf den Güterzug konzentriert. Da huscht der letzte Wagen vorbei und die Zeit war gar nicht so endlos. Wieder hat uns die Magie der Eisenbahn mit ihren tausend Schienensträngen, die gleich eisernen Nerven die Länder umschlingen, in ihren Bann gezogen, tausend Wünsche in uns geweckt, diesem keuchenden Stahlroß und der tänzelnden Schar der Waggons zu folgen ins Land unserer Sehnsucht. Und es ist eigentümlich — wir haben es, indem wir dem letzten Wagen noch lange nachschauen, plötzlich nicht mehr so eilig und man bedauert es fast, wenn jetzt die weiß-roten Balken wieder in die Höhe gehen.

Und wenn man dann abends daheim sitzt, träumt man immer noch diesem eigentlich alltäglichen Erlebnis nach, kniet vielleicht vor der alten Bücherlade, um den vergriffenen Schulatlas aus Kindertagen herauszusuchen, geographische Kenntnisse zu ergänzen und neue Pläne zu schmieden für Reisen zu fernen Zielen. Ja, wir lernen eben nie aus wie uns auch unser Begleiter durchs Leben, die Sehnsucht, nicht zur Ruhe kommen läßt. R. K.

Wann gibt es Schulurlaub?

Anordnung des Reichserziehungsministers und des Reichsjugendführers

Zur Abstimmung der Interessen einer Konzentration der Schulerziehungsarbeit und der erforderlichen Befreiung für Zwecke der HJ hat der Reichserziehungsminister im Einvernehmen mit dem Reichsjugendführer eine Regelung getroffen. Danach sind Beurlaubungen vom Schulunterricht für Zwecke der HJ nur zulässig im Rahmen der vom Reichserziehungsminister erteilten Ermächtigung. Hiernach kann Urlaub erteilt werden: 1. Zur Teilnahme an Führerschulungslehrgängen, die in einer Führerschule oder einem Führerlager der HJ veranstaltet werden. 2. Zur Teilnahme an Wehrertüchtigungslagern. 3. Zum Einsatz als Lagermannschaftsführer oder Lagermädelführerin bei der Kinderlandverschickung und 4. zur Teilnahme an vom Reichserziehungsminister genehmigten Konzertreisen.

In Einzelfällen ist beantragt worden, Schüler und Schülerinnen wegen ihrer hervorragenden sportlichen Leistungen zur Teilnahme an den alljährlichen Bann-, Gebiets- und Reichsmeisterschaftskämpfen sowie Spitzenlehrgängen der Reichsleistungsgruppen zu beurlauben. Angesichts der Bedeutung des Leistungssports für die Erziehungsaufgabe der Hitler-Jugend erklärt sich der Minister damit einverstanden, daß Schüler und Schülerinnen auf Antrag der zuständigen Gebietsführung zur aktiven Teilnahme an diesen Kämpfen vom Schulunterricht beurlaubt werden, wenn ihre Schulleistungen zu Bedenken keinen Anlaß geben.

Die Schüler von Berufsschulen dürfen in diesen Fällen nur beurlaubt werden, wenn auch der Betriebsführer sie beurlaubt. In allen Fällen der Erteilung von Schulurlaub richtet sich die Entscheidung der Schule ausschließlich nach schulischen Gesichtspunkten und ist unabhängig von der Stellungnahme des Erziehungsberechtigten. Der Urlaub kann nur solchen Schülern erteilt werden, die nicht als Luftwaffenhelfer eingesetzt sind. Im übrigen gelten die Vorschriften der Jugenddienstverordnung, soweit es sich um Pflichtdienst der HJ handelt.

Neue Dienststelle des Deutschen Roten Kreuzes Cilli. Wie uns mitgeteilt wird, befindet sich die Dienststelle des Deutschen Roten Kreuzes in Cilli (Wache und Kreisstelle) nicht mehr in der Goethestraße 4 sondern in der Ambroschitschgasse Nr. 4. Alle Anforderungen in Hilfsfällen usw. sind nunmehr dorthin zu richten.

Tödlich verunglückt. Der Bergbauer Karl Pausch insg. Matsch verunglückte bei der Brennholzlieferung, die die Ortsgruppe in freiwilliger Gemeinschaftsarbeit für die dort untergebrachten Umquartierten leistete, tödlich. Unter großer Anteilnahme, vor allem der Partei und der Kriegerkameradschaft, wurde er zu Grabe getragen. Der Ortsgruppenleiter würdigte in einem Nachruf die Einsatz- und Opferbereitschaft dieses Nationalsozialisten. Für die Kriegskameradschaft sprach Parteigenosse Planitzer. Die schwergeprüfte Witwe mit ihren unversorgten Kindern kann des Mitgefühls und der Sorge der Partei sicher sein.

Dem Kind gilt unsere Sorge

Rege Arbeit der Frauen Marburg-Stadt

In der Dienststelle des Amtes Frauen der Kreisführung Marburg-Stadt fand die erste Kreisstabsbesprechung des Jahres statt, in der ein Rückblick auf die im verflossenen Jahre geleistete Arbeit gegeben sowie das kommende Aufgabengebiet erörtert wurde. Aus dem von der Kreisfrau erstatteten Bericht konnte man ersehen, wie wichtig und ersprießlich und gleichzeitig wie still und uneigennützig die von den Frauen des Kreises entfaltete Tätigkeit war, die sich auf die Gebiete Mutter und Kind, Volkswirtschaft, Hilfsdienst usw. erstreckte. In einer im vergangenen Jahre veranstalteten Woche der Frau wurde der Öffentlichkeit die Arbeit der Frauen dargelegt und dafür geworben. Sie umschließt Kurse für Mütterdienst und Säuglingspflege, Kurzkurse für Kochen, namentlich zeitgemäßes Kochen und Nähen. Hier schaltet sich das Mädelwerk zu erfolgreicher Zusammenarbeit mit dem Amt Frauen ein, wie aus dem Bericht der Beauftragten für das Mädelwerk hervorging. Dem Kinde gilt vor allem die größte Sorge. Im Kreise Marburg-Stadt bestehen gegenwärtig 36 Kindergruppen, die 621 Kinder umfassen. Im Arbeitsbereich Volkswirtschaft wurde wieder die Einkochaktion für Volkswohlfahrt und Lazarette durchgeführt, wie überhaupt die Betreuung der Lazarette und der Eingerückten im Vordergrund der eifrigen Tätigkeit steht, eine Sonderaktion für Marburger Rekruten eingliedernd. Auch die Flickbeuteleaktion, die sich der Ausbesserung von Wäsche der Soldaten und der Lazarette widmet, vereinigte die Frauen zu emsiger Arbeit in den Nähstuben.

Im Aufgabengebiet des neuen Jahres erscheint die Kinder-Landverschickung an erster Stelle. Alle Fragen, die infolge der Luftgefährdung notwendig gewordenen Umquartierungen von Müttern mit kleinen Kindern betreffen, wurden im Einvernehmen mit den Vertreterinnen des Fürsorgeamtes, des Amtes Volkswohlfahrt und des Deutschen Roten Kreuzes eingehend besprochen, so daß auch in dieser Hinsicht das Amt Frauen den Müttern und Kindern hilfreich zur Seite stehen wird.

M. v. B.

Film der Woche

Der zweite Schuß

Dieser Film wirkt wie ein lebendiggewordener Roman, der sich seinen, trotz mannigfacher dramatischer Akzente, von vielen heiteren Lichtern erhellten Stoff aus dem Leben böhmischer Landedelleute um 1850 holt und in dessen reicher Illustration wir gern blättern. Die schöne Landschaft in der Umgebung Prags, alte Herrensitze inmitten weitläuiger Parks, hohe düstere Hallen mit schweren Eichenmöbeln und dunklen Ahnenbildern in verschnörkelten Goldrahmen, Musiksalons, von heiterem Rokoko und dem perlenden Klang Chopin'scher Melodien durchflutet, holzgetäfelte Weinstuben, nicht minder traditionsreich wie das sie besuchende Publikum — all dies schuf dem von Martin Fritsch inszenierten Geschehen einen stilechten Rahmen, dessen Glanz durch fein nüancierte Kostümschöpfungen erhöht wurde.

Die weibliche Hauptrolle, die sich zur Konzertpianistin durchringende Baronesse Irene, wird von Susi Nicoletti in seelenvollem Spiel verkörpert. Sie steht zwischen zwei Männern: ihrem Jugendfreund und Gutsnachbarn Gerlach, dessen ehrliche Gesinnung und rechtschaffenes Streben von Ernst von Klipstein eindrucksvoll dargestellt wird, und dem zynischen, bedenkenlosen Georg von Romberg, dem Richard Häußler prägnante Züge verleiht. Eine ganz prächtige Gestalt stellt Gustav Waldau mit seinem Baron Neuhaus auf: ein etwas leichtlebiger Edelmann, dessen Spielleidenschaft sein Gut allmählich herunterwirtschaftet, leicht „angekränkelt", doch mit goldenem Herzen, bei allen komischen Seiten durchaus sympathisch wirkend. Seltsam apart Hana Witt, die man zum erstenmal im deutschen Film sieht; sie gestaltet die schöne Wirtstochter Maria Schwanderer, deren Liebe den Lebemann Romberg zum glücklichen Ehemann zu wandeln vermag. In trefflichen Nebenrollen Pepi Glöckner als einfache, mütterlich beratende Haushälterin, Eva Tinschmann als etwas verschroben wirkende Gesellschafterin und Fritz Kampers als Gastwirt von unbekümmert robuster Gemütsart.

Ein Prag-Film, der neben seiner wenn auch nicht neuen, so doch neu variierten Handlung mit guter Musik und prächtigen Bildern viel Genuß bietet. (Marburg, Burg-Kino.)

Marianne von Vesteneck

Für die Frau

Wenn der Topf ein Loch hat

Praktische Erfindung eines Oberschlesiers

So manche Hausfrau steht heute zuweilen betrübt vor ihrer Sammlung von leicht defekten, sonst aber noch guten Töpfen und träumt davon, wie schön es wäre, wenn sie alle wieder gebrauchen könnte. Aber im Kriege findet kaum ein Klempner mehr Zeit, eine Lötstelle hineinzumachen.

Ein Neißer, der einen vielseitigen technischen Betrieb besitzt und als Erfinder schon ob so manchen zeitgemäßen materialsparenden Verfahrens bekannt wurde, ließ sich diese Hausfrauensorgen durch den Kopf gehen und entwickelte schließlich ein kaltes Lötverfahren, das bei einfacher Anwendung vollauf seinen Zweck erfüllt. »Luwanit C« heißt die silbergraue Lötmasse. Sie hat in kurzer Zeit über Neiße hinaus bis ins Reich begeisterte Aufnahme gefunden.

Um einen zeitentsprechend sparsamen Verbrauch sicherzustellen, haben sich jeweils führende Handelshäuser zur Durchführung der betriebstechnischen Organisation, das heißt der Annahme und Abgabe der Töpfe, Festlegung der Preise usw. bereitgestellt. Ein Raum war ebenfalls dafür zu haben, und so fehlten nur noch die Kräfte, die Arbeit auszuführen. Zwei »Klempnerinnen« für jeden Betrieb wurden vom Erfinder selbst in die Geheimnisse seines Verfahrens eingeweiht und gehen seither flink und geschickt mit der grausilbernen Paste um, die ihnen in großen Behältern ausreichend zur Verfügung steht. Der sauber abgelieferte Topf wird rund um das Loch glatt gemacht, der Brei von innen und außen gut verstrichen, dann trocknet das Ganze und ist fertig. Die Hausfrauen haben auf diese einfache Weise ihre Töpfe heil wieder und können sie erneut in Gebrauch nehmen.

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Stalin, der Spieler mit dem Gold

Die anglo-amerikanische Hochfinanz in ernster Sorge

Zu den anglo-amerikanischen Währungsbesprechungen in Quebeck hatten sich auch die Bolschewisten eingeladen, obwohl man sie in diesem Gremium nicht sehr ernst nahm. Sie wußten sich jedoch sehr bald Achtung zu verschaffen und haben sogar — wie man jetzt erfährt — den Konferenzteilnehmern einigen Schrekken eingejagt mit der Randbemerkung, daß die Golderzeugung in Sowjetrußland heute an erster Stelle der Erde stehe. Seither hatte Südafrika überlegen geführt. In den letzten Jahren wurden über 14 Millionen Unzen Gold gewonnen, und nach der merklichen Drosselung im laufenden Jahr wird immerhin noch mit 12,7 Millionen Unzen gerechnet. Die Sowjets tun also so, als ob ihre Jahreserzeugung mindestens 13 Millionen Unzen betrage, was etwa das Dreifache der üblichen Schätzungen wäre. Da jedoch die Bolschewisten all' die Jahre keine Förderziffern veröffentlicht haben, weiß niemand, wo hier die Wahrheit aufhört und der Bluff anfängt. Als Tatsache wird man hinnehmen dürfen, daß der Beauftragte Stalins, „Generaldirektor" Serebrowski vom Goldtrust, zum mindesten nicht im Diminutiv gesprochen hat. Ihm mußte es darauf ankommen, die Goldmacht der Sowjetunion zu demonstrieren und zu betonen, daß alle auf Gold basierenden Währungsabmachungen ohne die Sowjetunion auf die Dauer unwirksam sein müßten.

Das bolschewistische Vorgehen in Quebeck wird unterstrichen durch einen Artikel des als Deutschenfresser sattsam bekannten Moskauer Professors Vargas, der betonte, daß auch die Sowjetunion das Gold als internationale Währungsgrundlage zur Erlangung fester Wechselkurse wünsche. Damit wird der britische Vorschlag abgelehnt, der sich für schwankende Wechselkurse aussprach in der Hoffnung, dadurch von Fall zu Fall nach dem Kriege der übermächtigen amerikanischen Handelskonkurrenz begegnen zu können. Da jedoch die bolschewistische Goldförderung — auch wenn die genannte Ziffer stimmen sollte — nur einen kleinen Prozentsatz des von den USA zusammengehamsterten Goldschatzes beträgt, braucht Roosevelt die Goldwaffe Stalins zunächst nicht zu fürchten. Auf die Dauer aber kann Wallstreet keinen derart starken Außenseiter neben sich dulden. Der wunderbar ausgeheckte „Morgenthau" der Nachkriegszeit könnte auf diese Art und Weise zu Wasser und Nebel werden. Bis jetzt war man gewohnt, als feststehende, fast „gottgegebene" Tatsache hinzunehmen, daß das Britische Empire der größte Goldproduzent und die USA der größte Sammler des Münzgoldes sei. Nun zeigt sich ein Dritter im Bunde, den man gar nicht gerufen hatte und der sich vielleicht einen besonderen Spaß daraus macht, die Goldanbeter in Schwierigkeiten zu versetzen.

Stalin verfolgt auch hierin — gelinde gesagt — eine eigenartige Politik. Er will die Goldsäcke den Briten und den Amerikanern störend in den Weg stellen, wenn sie mit ihren Golddrohungen lästig werden sollten. Er bekennt sich zwar zum Gold und weist auf seinen Goldhaufen hin, weil er nur dadurch von Wallstreet als gleichwertig anerkannt wird. Für den Eigenbedarf aber pfeift er nach wie vor auf das Gold. Durch den Mund des Prof. Vargas hat nämlich der Bolschewistenzar des weiteren erklärt, daß die Sowjetunion uneingeschränkt an ihrem Außenhandelsmonopol festhalten werde. Sie könne keinem Plan zustimmen, der die handels- und währungspolitische Selbständigkeit der einzelnen Partner einschränke. Damit ist die Katze aus dem Sack gelassen. Das bolschewistische Außenhandelsmonopol ist ein strammes Staatsmonopol, das ganz auf die Bedürfnisse der eigenen Wirtschaft ausgerichtet ist. Verhandelt werden in der Hauptsache Lebensmittel und Rohstoffe, wofür industrielle Fertigerzeugnisse, Maschinen usw. eingetauscht werden. Für das Gold ist in diesem Rahmen nie Platz gewesen und wird es im allgemeinen auch in Zukunft nicht sein. Mit dem Gold betreiben die Bolschewisten in der Regel das illegale Geschäft der Weltrevolution. Es kommt den plutokratischen „Freunden" also wirtschaftlich und politisch sehr ungelegen. Dennoch werden sie dieser Tatsache Rechnung tragen müssen; denn Stalin ist die blutigste Verkörperung des Shylock, der seine Wechsel mit dem nötigen Nachdruck zu präsentieren wissen wird.

Wo gelten die Reichskreditkassenscheine?

Eine Antwort auf viele Anfragen

Der Umlauf an Reichskreditkassenscheinen betrug Ende 1942 2,6 Mrd. RM. Er hat im Jahre 1943 zunächst noch weiter zugenommen. In den letzten Monaten ist aber ein erheblicher Rückgang eingetreten, weil die Scheine inzwischen in Frankreich und Italien aus dem Verkehr gezogen worden sind. Die Reichskreditkassenscheine haben im Reich keine gesetzliche Zahlungskraft. Ihre Aufgabe als Truppengeld in den besetzten Gebieten behielten sie meist nur während der Kampfhandlungen und der ersten Besetzungszeit. Später wurde die Truppe mit landeseigenen Zahlungsmitteln versorgt, welche die Reichskreditkassen sich auf dem Kreditweg von den bestehenden oder den neu errichteten Notenbanken beschafften. Aus diesem Grund ist der Reichskreditkassenschein heute Truppengeld nur noch in denjenigen besetzten Ostgebieten, die noch unter Militärverwaltung stehen, sowie in Montenegro. Außerdem ist er Truppengeld und gleichzeitig maßgebende allgemeine Umlaufswährung, also gesetzliches Zahlungsmittel, im Ostland und in dem unter rumänischer Verwaltung stehenden Transnistrien. In Kroatien und in Griechenland ist der Reichskreditkassenschein niemals in Verkehr gesetzt worden, ebenso wenig in Dänemark, Norwegen und den Niederlanden. In Serbien wurde er nach kurzer Zeit wieder zurückgezogen.

Nach dem Badoglioverrat bezahlte die Truppe ihren Bedarf in Italien zunächst in Reichskreditkassenscheinen. Nach der Wiedererrichtung des faschistischen Regimes wurde die Geldversorgung der Truppe auf die italienische Währung umgestellt und die Reichskreditkassenscheine wurden im November zurückgezogen. Nachdem in den letzten Jahren wegen der vielfach noch günstigen Warenbeschaffungsmöglichkeiten in Belgien und Frankreich viel Reichskreditkassenscheine aus dem Osten nach dort geflossen waren, wurden sie bereits im August 1942 aus Belgien und zum 15. 12. 1943 auch aus Frankreich zurückgezogen. Sie dürfen dort also weder von der Truppe ausgegeben noch von der Bevölkerung angenommen werden.

Trotz dieser Beschränkung im Umlauf hat der Reichskreditkassenschein seine Bedeutung als Reisegeld und als Verrechnungseinheit für die Truppe behalten. Die vielen Urlauber, militärischen Dienstreisenden und auf Transport befindlichen Truppen, denen man natürlich nicht jeweils Geld in der Landeswährung der durchfahrenen Länder mitgeben kann, erhalten Reichskreditkassenscheine, die praktisch als Verrechnungsgeld dienen und daher in den besetzten oder befreundeten Ländern stets in Landeswährung umgetauscht werden müssen.

Verräterische Geschenke

Kaufleute sind in der Kriegswirtschaft nur Treuhänder des ihren Händen anvertrauten Warengutes, für dessen gerechte Verteilung im Rahmen der erlassenen Vorschriften sie die Verantwortung tragen. Es läßt sich daher mit den Grundsätzen ehrbarer Kaufmannsmoral nicht vereinbaren, daß ein Geschäftsmann in Gestalt von Tauschwaren oder kleinen Präsenten sich Vorteile zuschanzen läßt, die ja nicht um der »blauen Augen« des Kaufmanns willen, sondern in der festen Erwartung gegeben werden, daß solche »Freundlichkeiten« früher oder später ihren Lohn finden. Wiederholt haben nun Kaufleute, die man bei derartigen Durchstechereien ertappte, sich damit herauszureden versucht, das Geschenk habe mit keinem bestimmten Geschäftsakt im Zusammenhang gestanden, sondern sei nur »ganz allgemein« gewährt worden. Die Strafbarkeit des Verhaltens wird dadurch in keiner Weise aufgehoben. Selbst wenn einem Kaufmann der glaubhafte Nachweis gelingen sollte, daß er gar nicht daran gedacht habe, den splendiden Kunden später wirklich zu bevorzugen, wenn der Kunde jedoch den Umständen nach erwarten konnte, daß für ihn eine Bevorzugung abfallen wird, ist bereits ein Verstoß gegen die erwähnte Kriegswirtschaftsverordnung erfolgt. Denn genau wie ein Beamter hat, wie es in einer Entscheidung des Landgerichts Guben vom 25. 5. 1943 heißt, auch ein Gewerbetreibender die Pflicht, seine Unparteilichkeit und seinen Willen zu einer gerechten Warenverteilung so unmißverständlich nach außen zu bekunden, daß ein Zweifel über die Redlichkeit und Strenge der Berufsauffassung überhaupt nicht erst enstehen kann. Ob ein Geschäftsmann die »Gegenleistung« später schuldig bleibt, bewirkt keine Straffreiheit, und die Gerichte erkennen solch faule Ausreden nicht an.

*

Besteuerung der Konjunkturgewinne in Ungarn. Die Gesetzentwürfe über die Besteuerung der Konjunkturgewinne sind inzwischen fertiggestellt worden. Dabei handelt es sich um zwei voneinander verschiedene Steuerkarten, durch die sowohl das kriegsbedingte Mehreinkommen als auch der konjunkturbedingte Vermögenszuwachs erfaßt werden sollen. Für die Mehreinkommensteuer gilt als Vergleichsmaßstab das Durchschnittseinkommen in den Jahren 1937 bis 1939 gegenüber 1943. Die Steuer ist stark progressiv, bezieht sich auch auf die juristischen Personen und ist ausdrücklich auf die Dauer des Krieges begrenzt. Die Vermögenssteuer trägt nicht den Charakter einer Vermögensabgabe. Besonders deutlich wird dies bei der Besteuerung des Immobilienbesitzes. Während des Krieges erworbene Immobilien fallen selbstverständlich unter die neue Steuer, ebenso auch dann, wenn sie schon vor dem Krieg vom jeweiligen Verkäufer erworben wurden, und zwar deshalb, weil der Verkaufswert der Immobilien seit Kriegsbeginn auf ein Mehrfaches gestiegen ist.

Die rumänische Postsparkasse Ende 1943. Die Staatliche Postsparkasse wies in ihrer Jahresbilanz vom 31. Dezember 1943 einen Einlagenstand in Höhe von über 30 Milliarden Lei aus, gegenüber dem Stand des Vorjahres bedeutet dies einen Zuwachs von 12 Mrd. Lei. Die Überweisungen und Auszahlungen des Instituts erreichten im verflossenen Jahre die Höhe von 1 Mrd. Lei, während die Zahl der Einleger von 495 000 auf 560 000 angestieg.

Die Getreidekäufe des rumänischen Getreideinstituts. Auf Grund des im vergangenen Herbstes von der rumänischen Nationalbank gewährten Kredits von 7 Milliarden Lei hat das nationale Genossenschaftsinstitut von der Ernte des Jahres 1943 bisher rund 26 000 Waggons Getreide aufgekauft, wovon etwa 3900 Waggons auf die Einkäufe der Ein- und Ausfuhrzentrale des Instituts entfallen.

Reisanbaufläche Rumäniens seit 1942 verdreifacht. Die Reisanbaufläche Rumäniens hat sich in den letzten Jahren ständig vergrößert und erreichte mit 3446 in diesem Jahre fast das Dreifache gegenüber der Anbaufläche von 1942. Die diesjährige Ernte erbrachte ein Durchschnittsergebnis von 3500 kg je Hektar, doch wurden auch Hektarerträge bis zu 10 000 kg erzielt.

Rumäniens Forst- und Holzwirtschaft. Bei einer Gesamtfläche von 24 940 000 ha besitzt Rumänien an staatlichen Wäldern 1,11 Millionen ha, an Gemeindewäldern 1,777 Millionen ha und an Wald in Privatbesitz 1,178 Mil. ha. Der Waldbestand Rumäniens faßt daher eine Ausdehnung von zusammen 5,270 Mil. ha. Die Holzproduktion erreichte im Jahre 1942 bei Nutzholz die Höhe von 3,071 Millionen Raummeter und bei Brennholz rund 13,645 Millionen Raummeter. 1943 belief sich die Produktion auf 3,955 Millionen Raummeter Nutzholz und 14,098 Millionen Raummeter Brennholz.

Schrottsammelaktion in Bulgarien. Bautenminister Ingenieur Wasileff eröffnete am Sonntagmittag durch eine Rede im Sofioter Rundfunk die Sammelaktion für Alteisen, die vom 10. bis 15. Januar in Sofia und vom 25. bis 31. Januar in allen großen Städten des Landes durchgeführt wird. Die Staatliche Jugendorganisation Branik wurde mit dieser Aufgabe betraut.

7½ % türkische Staatsschuldverschreibungen von 1933. Kontingent C. Die ständige Kommission für Angelenheiten des Handels in amtlich nicht notierten Werten Berlin, Frankfurt/M., Hamburg und München teilt mit, daß die 7½ % türkische Staatsschuldverschreibungen von 1933 Kontingent C vom 8. Januar 1944 ab einschließlich des Zinsscheines Nr. 22 vom 29. Mai 1944 lieferbar sind.

Neue Aufgaben für Wirtschaftsberaterinnen

Die Webschule Bründl bei Graz beherbergte kürzlich eine Arbeitsgemeinschaft der Wirtschaftsberaterinnen der Landesbauernschaft Steiermark. Fachlehrerin Hoffmann führte sie in ihre neue Aufgaben, vor allem in die Herstellung lebensnotwendigen Hausrates bei Bombenbeschädigungen ein. Sie wies in anschaulicher Weise die Wege, wie mit primitiven Mitteln notwendige Möbel wie Bett, Stuhl, Tisch und Schrank und einfache Hausgeräte herzustellen sind.

Grundlegende Ausführungen über das bäuerliche Berufserziehungswerk machte Landwirtschaftsrat Dr. Pastor. Landwirtschaftsrat Schmidt besprach mit den Wirtschaftsberaterinnen verschiedene Fragen, die für die nächste Arbeitsperiode auf dem Gebiet der Kleintierhaltung und Schafzucht von Wichtigkeit sind. Der Ernährungssicherung im fünften Kriegsjahr, vor allem auf dem Gebiet der Gemüseversorgung durch Ausweitung und Intensivierung des Gemüseanbaues in bäuerlichen Betrieben waren weitere Vorträge und Aussprachen gewidmet. Landwirtschaftsrat Dipl.-Ing. Klein gab dazu wertvolle Ratschläge. Ökonomierat Stadler und Fachlehrerin Frau Kalin von der Landesbauernschaft Steiermark leiteten die Arbeitsgemeinschaft bei der die vordringlichsten Arbeiten auf dem Gebiet der Wirtschaftsberatung und ländlicher Frauenarbeit klargestellt wurden. Zum Abschluß sprach Landesstabsleiter Oberlandwirtschaftsrat Dr. Franz über die derzeitige Ernährungslage und forderte alle Kräfte zum Einsatz auf, damit die Ernährung wieder sichergestellt werde.

Entgeltliche Mitteilungen:

Ärztlicher Sonntagsdienst

Marburg:

Dauer: Von Samstag 12 Uhr bis Montag früh 8 Uhr. Diensthabende Ärzte: Dr. Wretschko Fritz, Schillerstraße 12 (Tel. 21-58), für das linke Draufer; Dr. Bedianitsch Michael, Luthergasse 11 (Telefon 29-11), für das rechte Draufer. — Für Zahnkranke: Dentist Flak Emil, Poberscherstraße 4. Dienstdauer: Samstag von 14—16 Uhr, Sonntag von 8—10 Uhr. — Diensthabende Apotheke: Mariahilf-Apotheke, Mag. König, Tegetthoffstraße 1.

Cilli:

Dauer: Samstag mittag bis Montag früh 8 Uhr. Diensthabender Arzt: Dr. Fischer Alfred, Cilli, Wokaunplatz 6. — Diensthabende Apotheke: Adler-Apotheke, Cilli, Marktplatz 1.

SPORT u. TURNEN

Um Schititel in den Donau- und Alpengauen

Am kommenden Sonntag nimmt der Reigen der Wettbewerbe um die Schititel in den Donau- und Alpengauen mit den Meisterschaften in den nordischen Laufarten des Sportgaues Salzburg in Schwarzach-Pongau seinen Anfang. Die übrigen sechs Sportgaue treten zur Bestenermittlung acht Tage später an. Die Meisterschaftstermine:

Nordische Wettbewerbe

16. Januar: Salzburg in Schwarzach; 23. Januar: Tirol in Innsbruck, Kärnten in Lienz, Steiermark in Aflenz, Oberdonau in Linz, Wien und Niederdonau in Hadersdorf-Weidlingen.

Alpine Wettbewerbe

13. Februar: Steiermark in Mürzzuschlag; 20. Februar: Tirol in Innsbruck, Salzburg in Zell am See, Kärnten in Villach; 27. Februar: Oberdonau in Spital am Pyhrn; 19. März: Wien und Niederdonau auf dem Hochschneeberg.

Vor den Endspielen

Um die Deutsche Fußballmeisterschaft und den Tschammerpokal

Vom Fachamt Fußball werden die Termine für die Endspiele um die Deutsche Fußballmeisterschaft wie folgt bekanntgegeben:

Die erste Vorrunde wird am 16. April, die zweite am 7. Mai abgewickelt. Für den 21. Mai ist die Zwischenrunde angesetzt. Die beiden Spiele der Vorschlußrunde sind am 4. Juni. Der Höhepunkt ist dann das Endspiel am 18. Juni.

Für den neuen Wettbewerb um den Tschammer-Pokal ist die Ausscheidungsrunde bereits auf den 6. August festgelegt worden. Das Endspiel ist für den 29. Oktober vorgesehen.

*

Schnitter Tod riß eine weitere Lücke in die Reihen der Rapid-Sportkameraden. Der hochtalentierte Nachwuchstorman der Rapid-Elf Jg. Emil Lorber ist nicht mehr. Mit ihm schied ein vielseitiger, mit großer Einsatzfreudigkeit emporstrebender Sportsmann und ein treuer, stets pflichteifriger Kamerad dahin.

Die Sportgemeinschaft Trifail spielt am Sonntag, den 16. Januar, mit der SS-Sportgemeinschaft Graz ein Freundschaftsspiel. Beginn um 14,30 Uhr. Da die Trifailer Mannschaft mit Ersatzleuten anzutreten gezwungen ist, wird die Mannschaft wohl eine harte Nuß zu knacken haben, weil sich ihr Gegner in guter Form befindet.

In Radmannsdorf in Oberkrain ist eine neue Turnhalle entstanden. Dank der Initiative und Energie des Leiters der Turn- und Sportgemeinde Radmannsdorf konnte in verhältnismäßig kurzer Zeit ein größerer Raum zu einem sehr schönen und allen Anforderungen entsprechenden Turnsaal ausgebaut werden.

Kampflos hat das Reichsfachamt Eissport im NSRL der Düsseldorfer EG zwei Punkte zugesprochen, da die NSTG Prag zu Weihnachten zum Eishockey-Meisterschaftsspiel in Düsseldorf nicht antrat. Außerdem wurden den Düsseldorfern 5:0 Tore gutgeschrieben, so daß sie jetzt die Tabelle der Gruppe B mit 3:1 P. und 7:2-Toren vor Rotweiß Berlin (3:1 P. und 5:2 T.) anführen.

Max Schmeling gratulierte in Paris den einstigen französischen Weltmeisterboxer im Halbschwergewicht Georges Carpentier zu seinem 50. Geburtstag. Carpentier wollte aus diesem Anlaß in einem Schaukampf gegen den Olympiasieger Michelot antreten, wurde aber durch eine alte Verletzung davon abgehalten. Die Veranstaltung soll demnächst nachgeholt werden.

Der Erbauer des Berliner Olympiastadions, Werner March, vollendet am 17. Januar sein 50. Lebensjahr. Sein Name ist untrennbar mit der glanzvollen Gestaltung der unvergeßlichen Spiele von 1936 verbunden.

Wir hören im Rundfunk

Samstag, 15. Januar:

Reichsprogramm: 8—8.15: Johann Sebastian Bach. 11.30—12.40: Über Land und Meer (nur Berlin, Leipzig, Posen). 12.35—12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15—15: Musik »Am laufenden Band«. 15.30—16: Frontberichte. 16—17: Ein bunter Melodienstrauß. 17.10—18: Tänzerische Rhythmen und gefällige Melodien. 18—18.30: Kleine musikalische Skizzen. 18.30—19: Der Zeitspiegel. 19.15—19.30: Frontberichte. 20.15—22: »Bunte Palette«, unterhaltsame Weisen und virtuose Kleinigkeiten. 22.30—24: Wochenausklang mit Unterhaltungsorchestern und Solisten.

Deutschlandsender: 17.10—18: Sinfonisches Konzert der Berliner Rundfunkorchester. Solist: Tibor de Machula. 18—18.30: Solistensendung »Auch kleine Dinge können uns entzücken«. 20.15—22: Beschwingte Musik aus Oper und Operette.

Sonntag, 16. Januar:

Reichsprogramm: 8—8.30: Orgelwerke von Johann Seb. Bach. — 9—10: Frohe Weisen zum Sonntagmorgen. 10.15—11: Vom großen Vaterland »Wir rufen Deutschland«, eine Sendung von Friedrich Richter. 10.05—11.30: Chor- und Spielmusik vom Mozartchor und der Rundfunkspielschar Berlin der HJ. — 11.30—12.30: Beschwingtes Mittagskonzert. 12.40—14: Das deutsche Volkskonzert. 14.15—15: Muntere Noten. 15—15.30: Ursula Burg erzählt ein Märchen. 15.30—16: Solistenkonzert Else C. Krauß, Hans Hotter, Michael Raucheisen. 16—18: Was sich Soldaten wünschen. 18—19: Konzert der Berliner Philharmoniker: Violinkonzert von Beethoven. Solist: Erich Roehn. Leitung: Wilhelm Furtwängler. 19—20: Eine Stunde Zeitgeschehen. 20.15—22: Bunte Melodienkette aus Film und Operette.

Deutschlandsender: 9—10: »Unser Schatzkästlein«. Sprecher: Erwin Linder und Stig von Nauckhoff. 10.15—11: Unterhaltsame Weisen. 11.40—12: Schöne Konzertmusik zum Sonntag. 15.30—16.30: Opernsendung des großdeutschen Rundfunks: »Der Bajazzo« von Leon Cavallo. Leitung: Arthur Rother. 16.30—18: Beschwingte Musik. 18—19: Beliebte Melodien und tänzerische Klänge. 20.15—20.55: Meisterwerke deutscher Kammermusik: Streichquartett Werk 130 von Beethoven. 20.55—22: Schöne Melodien aus romantischen Opern.

Auch Goethe lief Schlittschuh

Kleine Kulturgeschichte des Eislaufens

Da war irgendwo in der Kindheit ein schöner, leider ein bißchen sportfleckiger Kupferstich. Auf dem war er drauf, der Goethe, schlittschuhlaufend auf der Eisbahn in Frankfurt. Ein Blatt von Kaulbach, glaube ich. Die Darstellung entsprach durchaus den Vorstellungen, die der Tertianer vom Goethe des Goetz und des Urfaust hatte. Da lief er, jung, schön wie Apoll, in kühnem Schwung, mit genialisch flatterndem Mantel, die großen Augen auf irgendein verliebtes Gretchen oder Clärchen am Ufer gerichtet.

Also Goethe lief Schlittschuh. Aber taten das zum Beispiel auch schon Virgil oder Cicero oder Tibull? Nein. Kaum, obgleich Horaz über sein vereistes »Glück im Winkel« Tibur einige sehr schöne Gedichte geschrieben hat. Denn sehr alt zwar ist der Schlitten, der vielleicht sogar das erste »Verkehrsmittel« war, das der Mensch sich schuf — in Asien, in Ägypten, in Osteuropa. Aber der Eisgleitschuh ist ein Einfall des Nordens, ein Gedanke des Menschen zwischen Sumpf und See, zwischen Nebel und Schnee. Und deshalb hat auch die römische Jugend der Kaiserzeit, wenn sie sich auch schon künstlich den Falerner in Eis kühlte, noch keine Bogen auf dem Tiber beschrieben, falls er einmal zugefroren gewesen wäre. Aber unsere Urvorfahren machten sich aus Pferdeknochen Eisgleitschuhe und rutschten damit im Winter von Ufer zu Ufer.

Von da war es dann ein weiter Weg, bis die nordischen Meeranwohner, die Holländer und Friesen, aus dem Schlittschuhlauf ein Vergnügen machten, das bedächtige Binnenländler noch lange Zeit für sehr wunderlich, gefährlich und eines gesetzten Mannes für unwürdig erachteten. Auf den Stichen, Radierungen, Gemälden der großen Holländer entwickelte sich farbig das kräftige Gewimmel der Schlittschuhläufer. Bei Brouwer, Teniers, Hobbema, Jan Steen und wie sie alle heißen. Da klirrt und kracht das blanke Eis unter der kristallenen Kuppel des Winters, da tummelt die Jugend sich, die gebogenen Kufen an der Sohle, auf der spiegelnden Fläche. Die Alten stehen vermummt am Ufer oder lassen sich in hohen Schlitten schieben. Die Kleinsten »staken« sich auf ihren Schlittchen mit zwei Stacheln über die Bahn. Wir konnten das als Jungens auch noch und es war ein großes Vergnügen. Später scheinen die Fünf- und Sechsjährigen vom Stakschlitten nichts mehr gewußt zu haben.

Dann kam der Schlittschuh unter die Lupe der »Zweckmäßigkeit«, der Technik und des Massenabsatzes. Hundert Sorten wurden erfunden. Als Sekundaner schwuren wir auf »Halifax«. Das war ein Schlittschuh, der nicht mehr mit einer Schraube im Schweiße des Angesichts angedreht zu werden brachte, sondern der angekurbelt wurde. Der ganz vornehme bitterernstzunehmende Eissportstiefel mit fester Kufe, auf dem das Ehepaar Beier seine betäubenden Kurven und Wirbel auf dem Eise schlägt, galt um 1900 freilich noch als Luxus oder verrückte Übertreibung. »Holländern« aber heißt das Schweben und wiegende Gleiten auf dem Schlittschuh heute noch.

Goethe lief Schlittschuh. Aber nicht er, sondern der so holprig benamte Christoph Klopstock brach in Deutschland dem Schlittschuh dichterisch das Eis. Seine edlen Oden auf den Eislauf machten das Schlittschuhlaufen in Deutschland bekannt:

Wie das Eis hallt! Töne nicht vor, ich
dulde das nicht!
Wie der Nacht Hauch glänzt auf dem stehenden Strom!
Wie fliegest du dahin! Mit zu schnellen Flug
Scheuchest du Nossa weg!

Klopstock ist sehr mythologisch Schlittschuh gelaufen:

Er sang's, und die weiße Hlyda glitt
auf dem Zuge des Stroms; die Hörner töneten hinter ihr her.
An den beiden Ufern eilten um sie die Begleitenden
und wogen sich leicht auf der Schärfe des Stahls!

Schon die Edda weiß vom Schlittschuh. Einer der Asen, Uller, wird als Meister in seinem Gebrauch geschildert. Im deutschen Mittelalter scheint das Schlittschuhlaufen lediglich in ländlich-dörflichen Bezirken Gebrauch gewesen zu sein. Eine der ersten Frauen, die den Schlittschuh auch für die städtische Weiblichkeit gesellschaftsfähig machte, war die berühmte Sängerin Henriette Sonntag. Jung, schön und liebreizend erschien sie — um 1825 — mit ihrem Töchterchen zum Staunen der Berliner Damenwelt auf dem Neuen See im Tiergarten mit Schlittschuhen und mischte sich unter das »Volk«, das sich dort vergnügte. Dadurch wurde der Schlittschuh auf einmal fast »hoffähig« ...

Peter Squenz

Aufnahme: Steffen-Lichtbild, Graz

Der junge Goethe in Frankfurt

Nach einem Gemälde von Wilhelm von Kaulbach aus dem Jahre 1862

Frauen halfen in der Not

Wie die Annaberger Spitzenindustrie entstand

Im Frühling des Jahres 1561 sah die Lage für die Einwohnerschaft von Annaberg im Erzgebirge sehr bedrohlich aus. Die Betriebe der Silber- und Kobaltgruben, seit Jahrhunderten die einzige ausschlaggebende Erwerbsmöglichkeit, mußten stillgelegt werden. Ihr Ertrag blieb nämlich schon seit langem weit unter den Aufwendungen, obgleich man fieberhafte Anstrengungen nach neuen Ergänzungen machte. Doch alle Versuche fielen ergebnislos aus, und die Bergleute blickten einer trostlosen Zukunft entgegen, weil andere Erwerbszweige für sie nur in sehr geringem Maße in Betracht kamen.

Frau Barbara, die Gattin des Bergherrn Christoph Uttmann, bemühte sich zwar um neue Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten für die Annaberger, doch all ihr Sinnen und Trachten war vergeblich. Zudem schmolz auch ihr eigenes Vermögen wie der Schnee in der Sonne dahin, da sie den Familien ihrer Bergleute Unterstützungen gewährte, um sie vor dem Ärgsten zu bewahren. Doch als die Not am höchsten und Hilfe von irgendwoher am geringsten schien, bewährten sich Entschlußkraft — und Tatkraft dieser deutschen Frau. An einem regnerischen Abend pochte eine müde und abgehärmte Frau an die Tür des Gewerken Uttmann und bat um Aufnahme für sich und ihre Kinder. Sie kam aus Brabant und befand sich ihres Glaubens wegen auf der Flucht vor den Verfolgungen des Herzogs Alba. Ihren Gatten hatte man erschlagen, sie konnte sich mit ihren Kindern nach Deutschland retten und war nun auf dem Wege zu entfernten Verwandten nach Prag. Frau Barbara nahm die Flüchtigen gern auf und wollte ihnen Obdach gewähren, bis sie ihren Weg wieder fortsetzen könnten.

Während die Frau über ihr trauriges Geschick berichtete, beschäftigten sich ihre Hände unentwegt mit dem Klöppeln von Zwirnspitzen. Interessiert sah ihr die Gattin des Gewerken zu, ließ sich die ganze Arbeitsweise erläutern und versuchte es dann selbst. Dieser Versuch gelang wider Erwarten gut, und die Brabanterin erklärte: »In meiner Heimat beschäftigen sich damit alle Frauen und Mädchen, sogar Kinder und auch Männer. Es wird dabei so gut verdient, daß man nicht von der Hand in den Mund zu leben braucht. Wir konnten uns noch jedes Jahr ein Sümmchen für schlechtere Zeiten zurücklegen.«

»Du bist uns von Gott geschickt«, stieß Frau Barbara bewegt hervor. »Wir gehen hier einer schlimmen Zeit entgegen und Dich hat ein guter Stern hierher geleitet. Willst Du nicht einige Zeit bei uns bleiben und den Frauen und Mädchen Deine Kunst lehren?« Die Brabanterin blieb und lehrte die Frauen und Mädchen von Annaberg das Klöppeln von Zwirnspitzen. Und der Fleiß und die Geschicklichkeit der Frauen brachten es bald so weit, daß auf den Tischen ganzen Haufen fertiger Spitzen lagen. Nun sollten sie aber auch verkauft werden, und wieder war es Frau Barbara, die nun die glücklichste Lösung fand. »Eure Männer haben ja ohnehin nichts zu tun«, sagte sie zu den Frauen. »Sie sollen sich ins Sachsen- und Böhmerland aufmachen, von Haus zu Haus ziehen und die Spitzen anbieten.« Und so geschah es dann auch. Die Bergleute zogen aus und brauchten gar nicht weit zu wandern. Denn schon nach wenigen Tagen kehrten sie ohne Spitzen und mit dem Erlös und vielen neuen Aufträgen heim. Damit hatte sich ein neuer lohnender Erwerbszweig gefunden und der Kampf gegen die drohende Not war siegreich bestanden.

Franz Löser

Der schönste Platz

Ludwig XIV. erinnerte andere gern an den Tod. Von seinem eigenen aber zu sprechen, war strengstens verpönt. Als ihm einst der Herr von Souvé müde und gebrechlich seine Reverenz machte, meinte der König: »Man merkt's immer deutlicher, daß Sie alt werden, mein Bester! Haben Sie schon einmal daran gedacht, wo Sie am liebsten begraben sein möchten?« Souvé richtete sich aus seiner Verbeugung auf, sah dem König fest in die Augen und antwortete: »Zu den Füßen Eurer Majestät.«

Der „blaue Husten", eine typische Kinderkrankheit

Gesunde Kinder machen Freude, kranke Kinder machen Sorgen. Alljährlich in dieser Jahreszeit mitunter auch in den Sommermonaten — tritt eine besonders gefährliche Krankheit unter den großen und kleinen Kindern auf: der Keuchhusten oder der blaue Husten, wie ihn der Volksmund in manchen Gegenden bezeichnet. Zwar sterben nur selten Kinder am »blauen Husten«, aber Eltern und Angehörige sind wochen-, ja monatelang in steter und begreiflicher Sorge und Unruhe um ihre Lieblinge. Die Kinder leiden an heftigen Hustenanfällen, werden rot und blau, eine Erscheinung, die dem Keuchhusten seine volkstümliche Bezeichnung eingebracht hat.

Der Keuchhusten befällt meist Kinder bis zum 10. Lebensjahre, seltener auch ältere Kinder, wenn sie von Natur schwach sind und längere Zeit in enge Berührung mit keuchhusten-kranken Kindern kommen. Es ist bemerkenswert, daß ein Kind nur einmal Keuchhusten bekommt und das ist ein großer Trost. Der Keuchhusten ist eine ansteckende Krankheit, die zudem meist epidemisch auftritt, d. h. selten vereinzelt, sondern fast immer ganze Ortschaften und Gegenden heimsucht. Tritt der Husten in milder Form auf, so dauert er 4—6 Wochen, in hartnäckigen Fällen quält er sein Opfer aber monatelang.

Größte Vorsicht bleibt selbst in der Genesungszeit am Platze, denn leicht können Patienten durch die geringste Erkältung Rückfälle bekommen. Die möglichst frühe Erkennung der Krankheit ist von allergrößter Bedeutung, weil sie in der Entstehungsperiode möglicherweise noch unterdrückt werden kann, was später nicht mehr der Fall ist. Eine Beschreibung der Krankheit im einzelnen erübrigt sich. Jede Mutter kennt ja diese Krankheit, die im Anfang vollständig einem ausbrechenden Schnupfen ähnelt; jede Mutter weiß auch ein anderes Heilmittel gegen den Keuchhusten, es wird aber empfohlen, so früh wie möglich einen Arzt zu Rate zu ziehen, denn sehr oft treten Begleit- und Nacherscheinungen auf, aus denen sich leicht Herz- und Lungenkrankheiten entwickeln können.

Schönheit des Körpers und Anmut der Seele

Durch Schönheit und Anmut zu wirken, ist die Naturbestimmung der Frau, und nichts beglückt ein junges Mädchen mehr als das Bewußtsein, durch ihr Wesen starken Eindruck auf ihre Umgebung hervorzurufen. Große Frauenschönheit bedeutet für ihre Besitzerin mehr als alle Schätze der Welt. Wie viele Reichtümer, wie viele Menschenleben sind ihr schon geopfert worden, wie oft sind Throne, ja ganze Reiche durch sie ins Schwanken gekommen und in Verfall geraten! Man denke nur an die schöne Helena, die berühmte Griechin, deretwegen das Reich der Priamos zerstört wurde — oder an die Tänzerin Lola Montez, die den portugiesischen Thron zum Stürzen brachte.

»Über das Lebensglück unzähliger Jungfrauen«, sagt Arthur Schopenhauer, »hat eine kleine Biegung der Nase nach unten oder nach oben entschieden.«

Groß ist die Macht der Frauenschönheit, und es sei dabei auf den seltsamen Fall der bekannten Französin Ninon de de Lenclos hingewiesen, die noch im Greisenalter so reizend war, daß ein junger Mann sich aus unglücklicher Liebe zu ihr das Leben nahm. Die Chronik berichtet uns von Philippine Welser, daß sie durch ihre holde Schönheit nicht allein das Herz ihres späteren Gatten, des Erzherzogs Ferdinand, im Sturm eroberte, sondern auch den Zorn ihres stolzen Schwiegervaters, des Kaisers, besänftigte, als sie sich unerkannt ihm zu Füßen warf und seine Verzeihung erbat. Eine ähnliche Erscheinung war die berühmte Baderstochter von Augsburg, Agnes Bernauer, die wegen ihre Schönheit vom Volke »der Engel von Augsburg« genannt wurde. Herzog Albrecht von Bayern erhob sie heimlich zu seiner Gemahlin, welcher Umstand bald nachher die Ursache ihres traurigen Endes wurde.

Claude France, die Königin von Frankreich, war keine Schönheit, wußte aber durch die Vorzüge des Geistes und Herzens dauernd ihren Gemahl zu fesseln und ebenso die Liebe des Volkes zu erwerben, das sie nur »die gute Königin« nannte. Louise de la Vallière, die von dem leidenschaftlichen Frauenverehrer Ludwig XIV. am längsten und wahrsten geliebt wurde, war durchaus keine Schönheit. Ihre Zeitgenossen berichten über sie, daß sie klein, mager, etwas lahm, pockennarbig gewesen sein soll. Doch hatte sie schönes Blondhaar und schmachtende braune Augen. Ihr ganzer Zauber lag jedoch in ihrer Einfachheit, in ihrem sanften milden Wesen und der großen Herzensgüte. Dasselbe gilt von einer Salonberühmtheit aus dem achtzehnten Jahrhundert, Mlle. Julie Jeanne Eleonore de l'Espinasse, die beständig von großen Männern umschwärmt war, unter denen sich auch Napoleon befand, denen ihr Witz und ihre ungewöhnliche Bildung imponierte, ohne daß sie zugleich mit körperlichen Reizen geblendet hätte.

Frau von Stael, die so viel über Männer vermochte und selbst den großen Korsen derart mächtig beeindruckte, daß sie von ihm die Streichung ihres Vaters aus der Liste der Verbannten erwirkte, konnte ihrem Äußerem nach viel eher für häßlich als für schön gelten.

Frau von Stein, die noch als Mutter von sieben Kindern Goethes Herz in helle Flammen setzte und den Dichter Jahre hindurch gefesselt hielt, kann als eine zarte, ätherische Erscheinung bezeichnet werden, aber schön im gewöhnlichen Sinne des Wortes war sie nicht, und Christiane Vulpius, mit der sich der alternde Meister schließlich vermählte, war weder durch Schönheit noch durch Geist, noch durch Bildung ausgezeichnet.

Aus all den Beispielen, die sich noch lange fortsetzen lassen, ersehen wir also, daß es nicht immer die Schönheit der körperlichen Formen ist, die dem Weibe einzig und allein seinen Reiz, seine Liebenswürdigkeit, seine Gewalt über das männliche Geschlecht verleiht. Grazie und Anmut kann in höchster Fülle über die Frau ausgegossen sein, ohne daß sie eigentlich schön ist. *Friedr. Gerstbofer*

MEIN MANN MAXIMILIAN

24

ROMAN VON RESI FLIERL

Er blieb ruhig, obwohl ihm Röte in die Stirn stieg. »Es wird wohl keine Vergnügungsfahrt werden«, sagte er.

Ich mußte mich zusammennehmen. Ich fühlte es. So tat ich es also, mühsam und mit einem Anflug schlechten Gewissens. Er hätte mir ja überhaupt nichts zu sagen brauchen! dachte ich mir. Komisch, zu mir sind die meisten Leute besser, als ich es erwarte — und verdiene ...

XIII.

Es war wie im Paradies, so wie ich es mir vorstellte. Oben, wo noch Schneezungen auf dem Geröll lagen, blühte der gelbe Enzian, dort leuchtet rot der Almrausch. Carol kannte nichts davon. Er war zwar mit offenen Augen begabt, und die vor uns eingelagerte Kette des Hochgebirges begeisterte auch ihn, aber er war doch zu sehr von den Tücken des Weges, die mir nichts mehr anhaben konnten, in Anspruch genommen.

Der Grat war überschritten, wir waren nicht mehr sehr hoch, aber der Wind war noch immer kalt. Unter uns sahen wir in einer Mulde die Sennhütte. Der Bauer im Tal hatte sich gutmütig gewundert, daß es auf einmal solchen Zulauf dorthin gab. Sie waren also schon dort, Monika Durran und mein Mann Maximilian — und vielleicht auch der verkommene Anton? Ich wußte nicht, was ich wünschen sollte, fast fürchtete ich, er sei noch nicht da und ich müsse der Durran und Maximilian so gegenübertreten — dabei war ich doch aufgebrochen, um vor Anton hier zu sein.

»Ein endloser Weg«, sagte Carol; er keuchte dabei.

»Abwärts geht es doch von selbst!« rief ich zurück.

»Finde ich gar nicht«, behauptete er, aber gleich darauf ging es auch bei ihm von selbst, nur auf dem Hosenboden. Er fuhr mit dem Geröll ein paar Meter weit ab, ich mußte ihn auffangen. Aber in ganzen benahm er sich für seine erste Bergwanderung recht ordentlich. Es war ein Trost in all dem Kummer, auch, daß der Abstieg jetzt endgültig leicht wurde, weniger steil, und daß der Weg statt des Gerölls mit Grashalden bedeckt war. Tiefer unten weidete Vieh. Aber vor der Sennhütte war niemand zu sehen, nur ein kleiner struppiger Hund kläffte und hörte gleich wieder auf, als ich mich zu ihm bückte. Die Technik im Umgang mit Dorfkötern versagte auch hier nicht. Er wedelte sogar mit dem Schwanz.

In der Hütte schien auch niemand zu sein. Gleich im ersten Raum war die Lagerstatt; auf Carol wirkte alles als unmöglich, er staunte, daß dort wirklich, heutzutage, Menschen schliefen, einträchtig nebeneinander, auf Stroh! Es störte ihn auch, daß auf dem Tisch neben einer Milchsatte ein alter Kamm mit ausgebrochenen Zinken lag. Über dem Tisch steckten einige Messer in der Holzwand, ein Spiegelscherben hing dort, und in einer angebundenen Blechbüchse war ein Buschen Almblumen. Es roch säuerlich. Fliegen summten. Ich kannte das alles, es war nichts Neues. Es tat höchstens gut, es wieder zu sehen und in all der Wirrnis wie einen Gruß zu empfangen.

Wir warteten draußen. Mein Herz klopfte laut, wie die ganze Zeit. Wie hatte ich gefürchtet, Maximilian könne mir in der Hütte gegenüberstehen! Ach, und wie hatte ich es doch gehofft ...

Und als es dann hinter der niederen Hütte raschelte, fuhr ich herum. Aber es tauchte nur ein weibliches Wesen auf, nicht mehr jung und von vieler Arbeit hart geworden. Es war ungepflegt, das konnte man selbst bei einiger Toleranz feststellen. Der Tenor wurde unruhig bei diesem Anblick, und ich mußte ihn besänftigen: die Frau habe eben nicht ein tägliches warmes Bad bereit und ein Regal mit Salben und Essenzen. Und Umgang mit Vieh und Erde mache nun einmal nicht sauberer.

»Das muß sie sein«, sagte ich und meinte: die Mutter Monika Durrans.

»Unmöglich!«

Ich schüttelte den Kopf. Ein zahnloser Mund täuschte mich nicht mehr. Wieder kamen mir meine dörflichen Erfahrungen zugute. Die alte Frau an der Wand der Hütte blickte uns an, den Tenor mit einer Art widerwilligen Wohlgefallens, mich dagegen mit offener Mißbilligung.

»Bitte, fang du an . .«, murmelte ich.

»Furchtbar viel Fliegen«, sagte er also als Eröffnung. Ich fand es blöd, aber später entdeckte ich, daß er die richtige Methode angewandt hatte.

»Ja, arg san's«, gab die Frau zurück. Sie blickte ihn nun beinah bedauernd an.

Ja, es war die Mutter der Durran, ich hatte es ja gleich gewußt. Irgend etwas in der Haltung erinnerte sogar in dieser Verkleidung an die Durran. Es war die gleiche hochgewachsene Gestalt, die gleiche stolze Kopfbewegung, die gleiche Abwehr gegenüber dem, was nicht fesselte. Ich also interessierte die Mutter so wenig wie damals die Tochter, als ich sie im Verlag zum erstenmal sah.

Ich konnte nicht mehr bleiben. Mir schien auch, ich sei schuldbeladen, weil ich etwas Böses von dieser Frau wußte und es ihr nicht zu sagen wagte, weil es so ungeheuerlich klang. So erhob ich mich und ging abseits. Im halben Rückblick sah ich, daß die Frau sich zu Carol setzte. Ein ganzes Stück entfernt ließ ich mich auf einen Stein nieder, schlang die Hände um die Knie und starrte auf die Bergkette. Ach, um mich war alles leer .. Wo war Maximilian! Wanderte er hier irgendwo mit der Durran? Ging er mit ihr über eine Wiese, bückte er sich für sie nach einer der duftenden Blumen, wies er ihre Augen auf die unermeßliche Schönheit dieses Erdenwinkels? Ich dachte an ihn mit einem Gemisch von Gefühlen wie nie zuvor, daß ich es kaum noch ertrug. Ich wußte nicht mehr, was ich hätte empfinden können, ohne daß es falsch war — außer der Angst um ihn, den ich bedroht wußte. Das Herz in der Brust hämmerte, und nicht einmal der Anblick der Berge gab ihm Ruhe. Hier mit dir sein! sehnte sich das Herz, allein mit dir ... Aber du, sagte es klagend, gehst mit einer anderen hier — einer anderen wegen bist du in Gefahr, von einem Narren angefallen zu werden, und du zeigst dich mir nicht einmal, daß ich dich warne ...

Es benahm sich ungebärdig, das hämmernde Herz, und das Knie machte ihm endlich Konkurrenz und wehrte sich durch Jucken gegen einen Fliegenstich. Ich mußte die Meditationen beiseite lassen und ein bißchen auf den Stich spucken. Das half immer. Wenn es nur auch ein ebenso probates Mittel gegen Herzstiche gäbe!

Wieviel erfolgreicher war Carol! Er hockte neben der Frau und erfuhr, was er wollte. Sein bewegliches Schauspielergesicht, seine leuchtenden Augen, seine warme, einschmeichelnde Stimme wirkten. Er sagte, er wisse ja, daß sie die Mutter der schönen Monika Durran sei, man sehe es ja schon an der Ähnlichkeit. Er bekam es wirklich fertig, das zu sagen ... und er erstickte den harten Widerspruch mit einem strahlenden Blick, bis er seine unwirsche Bejahung hatte. Er verehre Monika Durran unsagbar. Er wisse auch um ihr Unglück — und da nun die Frau auffahren wollte, legte sich seine warme Hand auf ihre arbeitsharte, mit einer Bewegung, die mehr Liebkosung als Beruhigung war.

Ja, er sei vertraut mit Monikas Unglück, soweit er es mitangesehen habe. Er kenne auch jenen unglücklichen, offenbar kranken Menschen, der sie so verfolge. Nun aber sei dessen Wahn doch zu weit gediehen, als daß man noch zuschauen könne — denn .. und er erzählte, was er auch mir erzählt hatte.

Die Frau nickte. Sie wisse es. Carol blickte sie fragend an, in Spannung und Unruhe. Vielleicht war es dieser Blick, der die Frau endgültig überzeugte, sie dürfe reden. »Gekommen ist sie, gestern, mit dem Max«, sagte sie. »Er tut ja viel für sie.« Es gab eine Pause. Sie schien diesen Max, wie sie meinen Maximilian mit vertrauter Selbstverständlichkeit nannte, nicht zu lieben.

Paul Anton Keller:

MARBURG

SCHICKSAL UND ANTLITZ EINER STADT

1. DIE „MARKPURCH" AUF DEM PYRAMIDENBERG

Die Volksseele in ihrer leisen Neigung zu Zauber und Romantik führt die Uranfänge der Stadt in die Tage der Römerherrschaft zurück: zwischen Windenau und dem Rotweiner Bachern soll „Alt-Marburg" versunken sein, und an leisen, fruchtfrohen Sommertagen höre man, so geht die Sage, wundersames Glockengeläut aus Unterweltstiefen.

Aber diese Sage hat zum Unterschied von andern ihrer Art nichts mit der Wirklichkeit gemein; denn der Name der Stadt wird von der Burg hergeleitet, die auf dem Pyramidenberg am Rande der Siedlung stand und »Markpurch« hieß. 1164 wird sie zum erstenmal erwähnt. Sie ist seit Jahrhunderten verschwunden; in den Weingartmauern an den Burgberghängen mögen die Trümmer ihrer Mauern stecken und wohl auch in den wenigen alten, erhaltenen Bauten der Stadt. Immerhin: von diesem Kogel aus läßt sich Lage und Entwicklung der Stadt verstehen; denn nicht immer haben sich »Burger« am Saum eines befestigten Berges angesiedelt. Stadt an der Drau, Draustadt und Hüterin uralten Weges ist Marburg gewesen, und so erscheint sie dem Betrachtenden, der rückschauend in den Fluß der Zeiten, das Gegenwärtige in den Spuren der Entfaltung zu verstehen und enträtseln sucht, auch heute.

Ihr Anfang liegt im Dämmerdunkel, kein Fund weist auf eine römische Ansiedlung hin. Aber die Landschaft selbst hat an der Stadt mitgestaltet: am Saume der sich riesig auffaltenden Ebene, die an Wuchs und Wohnstätten Unvergleichliches bot, den Drauübergang hütend und damit auch den Eingang zum Weg nach Kärnten, ein Tor, das Bachern und Poßruck kräftig abriegeln wollen, all dies weist auf die Gegebenheiten landschaftlicher Form, aus der wie aus Keimzellen organisch eine Siedlung entstehen mußte. Die Landeshauptstadt, günstig nahe, band die Stadt an der Drau lässig an den Strom ihres politischen und bürgerlichen Lebens; lässig, denn nicht immer hat Marburg die Regungen und Erschütterungen von Graz mitzuertragen gehabt, doch hielt sie, vom Rande her, die Kurven solcher Beben fest, bis sie dann selbst — besonders während der Anstürme aus dem Osten — die volle Wucht geschichtlicher Verantwortung zu tragen hatte.

Doch mag die Landschaft um die Härte der Zeit etwas Versöhnliches gewoben haben, das freundliche Gesicht der Stadt entledigte sich der Flecken aus Schlachten und Bränden, und ein bejahendes Element rang sich in ihrer Entwicklung immer wieder durch. Man könnte es einen Wesensausdruck der Stadt nennen, die breite Behaglichkeit, die sich mit kriegerischer Bereitschaft paart, um bald nach vollbrachter Waffentat, redlicher Handwerksarbeit aufbauend nachzugehen; der gesunde Sinn des Bürgers, der sich dem Chronisten in einer reichen Lese an Fleiß, guter Baugesinnung und tüchtigem Handel in nicht zu brechendem Lebenswillen offenbart. Aber auch dies ist irgendwie dem Gesicht einer Landschaft gemäß; der Mensch ist eben den seelischen Maßen nach ein Teil der ihn umgebenden Natur, und die er zu gestalten wähnt, formt tiefwirkend auch ihn.

Vom Norden her, an den hochgereckten Nacken des Poßruck anschließend, schwinkt sich die lockere Kette der Bühein ostwärts, die Flucht des Hügellands, das die Sonne eines Jahres in sich zu bergen scheint, so unverlierbar und dauernd wirkt ihre innere Helle auf den Menschen ein: der Süden, der sich darin ankündigt, liegt ja nicht allzuweit voran und die Wärme seines so völlig anderen Lebenspulses klingt in starken Wellen auf. Man könnte die Seele dieser kleinen Stadt an der Drau anders zu deuten versuchen, spannte man einen mächtigen Bogen quer über das Pettauerfeld. Denn vom Urwaldatem des Bacherschopfs und und dem verträumten Windradläuten der Kollos, von diesen beiden Wesenheiten muß ein Zusammenklang, gleichsam ein Urelement bildend, im inneren Lebensschlag Marburgs rege sein.

Das Antlitz der Stadt aus frühen Abbildungen erahnt, meldet uns dieses bewußte Wachsen und Bauen in Mauer und Straßenzug. 1209, unter Leopold dem Glorreichen, wird Marburg abwechselnd Stadt und Markt genannt; es wird damals für den Ort wohl eine Zeit starker Entfaltung und Gestaltung gewesen sein. Auf Obermarburg, der »Markpurch« saßen freilich ehedem schon die Grafen, eingesetzt von den rheinfränkischen Spanheimern, die bis 1147 die weitere Umgebung von Marburg in Besitz hatten, und deren Erben.

(Die Burggrafen, die uns die Geschichte nennt, sind nicht immer die Herren, die als des Fürsten Statthalter auf Obermarburg geboten; denn in der Stadt selbst standen zwei herzogliche Burgen: beim Ulrichstor an der Grazerstraße und beim Frauenburgtor, daß die Kärntnerstraße sperrte.) Die Mauteinnahmen waren dem Herzog erfreulich, die Bürger empfanden die kerngesunde Atmosphäre, die nicht nur dem Fleiß, sondern auch dessen unabweislich notwendigem Gefährten, dem Absatz, hold war, und so erfahren wir aus dem Wandel der Jahrhunderte von einem kräftig aufblühenden Wirtschaftsleben in der Draustadt. Schon unter den Babenbergern wurde Marburgs wesentlich durch Privilegien gedacht die sich aus dem Wirkungskreis der Stadt ergaben; durften doch eine Meile im Umkreis weder Wirt noch Handelsmann tätig sein; die Drauflößer mußten in Marburg landen und insbesondere der Wein bildete ein fürsorglich besprochenes und oft benütztes Objekt für Zoll und Abgabe, daß sogar zu einem bösen Streit mit der Nachbarstadt Pettau führte, den wir heute nach Inhalt und Form heiter belächeln. Doch davon soll später die Rede sein. Immerhin: die Quellen gemünzten Silbers flossen reichlich und sie füllten nicht nur die Taschen des Landesfürsten und seiner Grafen, sondern vor allem die der biedern Stadtbewohner selbst.

Marburg um 1680. Nach einem alten Ölbild — Aufnahme: Steffen-Lichtbild, Graz

Wie eindeutig sich das Werden der Stadt aus den Schatten der Geschichte hebt, erhellt der harmonische Zusammenklang von Arbeit, Gesetz, Name und Sprache: all dies ist deutsch schon von den ersten Spuren der Siedlung an und zeigt das organische Wachstum einer deutschen Stadt, die neben den geschichtlichen Zeugnissen auch die unverkennbaren Runen in der Vielfalt ureigensten Wesens trägt. Ob nun die Namen im einfachen Volk Steger, Graber, Prugger, Haidfalkh, Purher, Runginger oder Offenheimer lauten, jene der Stadtrichter aus dem frühen Mittelalter klingen ebenso: Wolf, König, Koll, Mitterhueber, Puecher.

Da haben wir die Reihe der Handwerker, der Zinngießer, Goldschmiede, Lederer, Binder, Bogenmacher, Büchsenmeister, Sporer, Pfeilschifter Kammacher, Huterer, Kürschner, Kupferschmiede, Tuchscherer und anderer; für den, der sich in die Zeit des deutschen Humanismus vertiefte, die Zeit, in der das deutsche Handwerk jene Achtung und den Adel gewann, den es nie mehr verlieren sollte, sind solche Weiser vertraute Akkorde im tönenden Lied der Geschichte. Da und dort mengt sich ein heiterer Klang von Behagen ein, etwa wenn wir vom würdigen Stadtschreiber Simandl lesen, der 1494 in Marburg ein Haus erwarb, ein Triller Übermuts im Anhören erloschener Geschlechternamen ganz eigener Art, denen wir doch durch alles Lächeln hindurch sehr mit dem Herzen begegnen: dem Binder Trittinschatten, dem Weinhändler Peter Paternoster, dem vom Seckauer Bischof geadelten Jörg Plasimbuesen, dem Goldschmied Schikeisen und einem wackeren Bürgersmann ...mens Schlaginochs.

WINTERNACHT

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt.
Still und blendend lag der weisse Schnee,
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See,

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Aesten klomm die Nix' herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin.
Ich vergess das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füssen sah
Ihre weisse Schönheit Glied um Glied.

Gottfried Keller

Ferdinand Kögl:

IM DONAUDSCHUNGEL

Langsam teilen sich die dichten Nebel, und wie ein Zauberreich erscheint die winterliche Au. Der Rauhreif hat die Nacht hindurch Zweige, Äste und jeden Halm mit seinen feinen Kristallen geschmückt und nun ist alles in den dichten flimmernden Pelz gehüllt. Die Wildgänse haben schon ihr Tagewerk begonnen. Hoch oben über den Nebeln fliegen sie, trompeten ihr honk-honk in die Luft, das immer ferner und leiser wird. Ein Rohrspatz piepst auf, Amseln huschen durch das versilberte Laub und die Krähen, die sonst die ersten sind, regen sich träge und gelangweilt in den Wipfeln und flüstern sich ihre geheimnisvollen Geschichten zu. Wenn die blutigrote Wintersonne durch die aufsteigenden Nebel dringt, fliegen auch sie fort über die Au hinweg, den Bergen zu, um sich dort ihr Futter zu suchen.

Unterdessen kommen die Möven von der Donau herein, streichen über die Au, gleiten zierlich durch die Luft, weiße Märchenvögel vor einem grauen Himmel. Sie machen eine Schleife, fliegen zum Strom zurück, suchen die breite Wasserfläche ab und schießen wie Pfeile nieder. Dann kommt ein Fichreiher langsam und schwer über die Bäume geflogen und läßt sich am Ufer nieder. Zwei Meisen umtanzen ihn, als würben sie um seine Gunst. Der Fischreiher aber beachtet sie nicht, er hat nur Augen für die großen und kleinen schillernden Fische, die von milden Licht der noch immer mit den Nebeln ringenden Wintersonne an die Oberfläche gelockt werden und vor Übermut in die Luft schnellen. Manchmal taucht sein langer Schnabel ins Wasser und ein Leben ist vernichtet.

Irgendwo hämmert ein Specht. Wie das Ticken einer Uhr ist sein Schlag gegen den Baum. Zwei Mäuse spielen am Rande eines schmalen Weges. Angstvoll äugen sie umher, das Wasser, das ans Ufer leckt, scheucht sie zurück. Die eine ist weiß mit semmelgelben Flecken, als hätte sie die Sonne gesprenkelt.

Ein Wiesel läuft über den Weg, bleibt stehen, richtet sich auf und hüpft weiter. Zwei Wildenten flattern hoch, gleiten über das Gestrüpp hinweg und fallen in den Teich ein, der hinter den hohen Bäumen sich ausbreitet. Das Wiesel hockt still, blinzelt in die Sonne, reckt sich, springt weiter. Die Beute ist entronnen, aber die Au ist reich und die Sonne steht noch nicht im Mittag.

Rund um den Teich breitet sich Sumpfland aus. Kleine Lichtungen öffnen sich, auf denen Jungholz gepflanzt ist. Holzknechte arbeiten in der Nähe. Man hört ihre Äxte, ab und zu ihre Stimmen. Es klingt wie in einem endlosen Saal.

Kaufmannssorgen vor 400 Jahren

Als Marburg und Pettau um Niederlagsrecht und Fürfahrt stritten

Von Universitätsprofessor Dr. Hans Pirchegger

Der Kaufmann hatte es bei uns in früheren Jahrhunderten nicht leicht. Die Straßen waren im allgemeinen schlecht, manche durfte er überhaupt nicht benutzen, überall gab es Mauten, so am Platsch, in Feistritz bei Wildhaus, Hohenmauten, Windischfeistritz, Gonobitz und so fort, natürlich auch in Marburg und Pettau. Dazu kamen die Unsicherheit, die verschiedenen Maße und Münzen sowie vor allem die gegenseitige Eifersucht der einzelnen Städte. Jede suchte sich vom Landesfürsten möglichst große Vorrechte zu verschaffen, um die Konkurrenz der Nachbarn auszuschalten.

Besonders begehrt war das Niederlagsrecht: der fremde Kaufmann mußte, wenn er in eine Stadt kam, die dieses Recht besaß, dort seine Waren durch drei Tage zum Verkaufe ausstellen, wenn sie auch für einen anderen Ort bestimmt waren. Dadurch verdienten die Gasthäuser, die Umlader und die Frächter, die heimischen Kaufleute konnten sich dabei fehlende Waren beschaffen, die Stadtwaage und die Maut hatten Einnahmen. Aber das allgemeine Niederlags- oder Stapelrecht wurde selten verliehen. Marburg hatte es nur für den Wein, das Hauptprodukt seiner Umgebung, den Gegenstand seines lebhaften Handels.

Nun waren Marburg und Pettau seit jeher scharfe Konkurrenten gerade auf diesem Gebiete. Dazu kam noch der politische Gegensatz: Pettau gehörte seit 874 dem Erzbischof von Salzburg, es betrieb starken Ein- und Ausfuhrhandel mit Ungarn und Venedig, es führte seine Weine nach Kärnten und Salzburg in die dem Erzbischof gehörigen Gebiete (Lavanttal, Hüttenberg, Friesach, Sachsenburg).

Dem gegenüber war Marburg eine Gründung des Landesfürsten (um 1200), er förderte seine Stadt, wo er nur konnte, namentlich beim Weinhandel, und daraus ergaben sich fortwährend Reibereien und langwierige Prozesse, bis Pettau im Jahre 1555 dauernd in den Besitz des Landesfürsten überging und dessen »Kammerstadt« wurde.

In der großen Marburger Feuersbrunst von 1513 verbrannten alle Urkunden der Stadt. Da es bei den Behörden in Graz und Wien keine Abschriften der Dokumente gab, mußte eine Kommission die Rechte Marburgs durch beeidete Zeugenaussagen feststellen, worauf Kaiser Maximilian am 22. Dezember 1514 einen neuen Freiheitsbrief ausfertigte. Er bestätigte als altes Recht: niemand darf nach Martini (11. November) Weine, die in den Büheln oder jenseits der Pößnitz gekauft worden waren, in die Stadt oder an ihr vorbei nach Kärnten führen; nur das darf weiter verfrachtet werden, was in der Stadt selbst gekauft wird. Die Weine der anderen Drauseite, die von Lembach, Pickern, Rast, Frauheim, Pettau (Kollos) und Windischfeistritz dürfen überhaupt nicht auf der Drauwaldstraße verfrachtet werden. Nur der Abt von St. Paul und der Propst von Eberndorf in Kärnten, deren Klöster jenseits des Flusses Weingärten besaßen, ferner die Bürger von Windischgraz, Saldenhofen und Bleiburg durften für ihre Bau- und Zehentweine jede Straße nach Kärnten befahren. Das war, wie gesagt, altes Recht.

Richter und Rat von Marburg baten damals aber auch noch um das allgemeine Niederlagsrecht und um die Fürfahrt. Diese bedeutete für die drauabwärts fahrenden Flöße den Zwang, an der Marburger Lend zu landen, wo dann ihre Ladung feilgehalten werden mußte. Vergebens betonten die Marburger, daß ihre Stadt diese Rechte vormals besessen hätte und daß schon bisher die Waren der mit Brennholz, Holzwerk, Weingartstecken, Lohe und Kalk beladenen Flöße auf der Lend durch drei Tage liegen bleiben müßten, wo sie dann von den Bürgern der Stadt gekauft werden konnten. Die Kommissäre erwiderten: »Was nit von alters herkommen, soll nit geübt werden.« Vergebens verwies auch der Marburger Richter darauf, daß kein Pettauer oberhalb der Stadt etwas einkaufen und an der Stadt vorbeiführen durfte und daß auch die Leute des Abtes von St. Paul nach einem Vertrage von 1476 Zimmerholz, Fässer, Weingartstecken usw. an der Lend abladen mußten. Es half nichts, diese angeblichen Rechte wurden nicht in den Freiheitsbrief aufgenommen. Die Pettauer erlangten 1518 sogar die schriftliche Bewilligung, daß sie ihre Lohe oberhalb Marburg einkaufen durften. Ja, die Marburger klagten, daß jetzt die Etschwagen — das waren die aus Tirol kommenden Fuhrwerke — an Marburg vorbei nach Pettau und Radkersburg fuhren und daß sich die Pettauer ganz unnachbarlich verhalten hätten: als jüngst wegen Mißwachs eine Teuerung entstanden war, mußten die Marburger Einkäufer aus dem Pettauer Gebiet mit leeren Händen heimkehren, während die Pettauer ihr Getreide nach Krain abgaben.

Die Angelegenheit beschäftigte die Behörden bis 1564! Die Regierung gab den Flößern die Fürfahrt nach Pettau frei, wenn sie die Maut gezahlt hätten. Darauf sperrten die Marburger die Durchfahrt bei den Brückenjochen und wollten so die Flößer zwingen, mit ihren Weingartstecken zu landen, wurden aber neuerdings sachfällig, denn Pettau war ein Stützpunkt für die kaiserliche Drauflottille, welche die in Slawonien stehenden Truppen mit Lebensmitteln und Werkstoffen zu versorgen hatte.

Was war eigentlich der Kern des Streites? Marburg wollte sich in erster Linie selbst versorgen und nur den Überschuß den Pettauern weiterverkaufen, natürlich mit Gewinn. Und die immer wieder erwähnten Weingartstecken waren für Weingutsbesitzer eine wichtige Angelegenheit.

Noch etwas entnehmen wir den Akten: wie stark der Verkehr auf der Straße und auf der Drau in jener Zeit gewesen war und wie bedeutend das Lederhandwerk in Pettau gewesen sein muß; bezeugt ist es schon für das Jahrzehnt von 1280 bis 1290.

Aufnahmen: Pfeifer, Marburg

Fuhrmann zur Frachtfuhrwerk
Holzschnitt von J. Amman aus dem Jahre 1577

Peter Rosegger über die Engländer

Im „Tagebuch" des steirischen Waldpoeten Peter Rosegger vom 19 August 1914 schrieb er folgende Zeilen die im „Heimgarten", der von ihm herausgegebenen Zeitschrift vom 1. Oktober 1914 veröffentlicht sind:

„Die Engländer sagen, sie führen die Kriege stets ohne Haß. O wie edel! — Ahnen sie nicht, was sie damit zugestehen? Nämlich, daß sie gar keinen natürlichen, inneren Grund haben, Krieg zu führen, daß sie es nur der Handelsgeschäfte wegen tun. Für Geld und nur für Geld sind sie imstande, kaltblütig die Menschen hinzumorden."

Kann es eine teuflischere Verworfenheit geben?

Wir führen den Krieg aus Haß gegen unsere Todfeinde, aus Liebe zu unserem Volk und Vaterland!

Der Windkönig / Von Robert Michel

Irgendwo und irgendwann hatte ein König einen Sohn und eine Tochter. Das waren schöne Kinder. Der Sohn war wie die Sonne und das Mädchen wie die Morgenröte. Der alte König konnte stolz sein auf die beiden, und er war es auch.

Einmal fuhr der König mit seiner Tochter im Wagen spazieren. Da erhob sich plötzlich ein gewaltiger Wind, und der riß die Prinzessin aus dem Wagen fort. Der König erschrak, blickte nach allen Seiten, aber nirgends war eine Spur von der Tochter zu sehen. Gleich schickte er alle seine Diener aus, um die Prinzessin zu finden. Sie suchten wie nach einer Nähnadel, aber die Prinzessin blieb verschwunden. Da war der König sehr unglücklich. »Lieber Vater«, sagte der Sohn, dem es auch nicht leichter war ums Herz, »gräme dich nicht so sehr. Ich werde die Schwester suchen, und Gott wird mir helfen, daß ich sie finde.«

Der König segnete seinen Sohn und rüstete ihn für eine weite Reise aus.

Der Prinz ging über Berge und Täler. Laut rief er immer wieder den Namen seiner Schwester, und jeden fragte er nach ihr, aber er fand keine Spur. Wie er so wanderte, kam er an einen See. Am Ufer tummelte sich eine Schar Enten. Er riß sein Gewehr von der Schulter und zielte auf die größte. Die aber schrie: »Halt, schießt nicht, ich lebe gern.« Da hängte der Prinz das Gewehr über die Schulter, und die Ente sagte: »Ich danke dir. Vielleicht kann ich dir helfen. Ich weiß, wohin du willst, du bist auf dem richtigen Weg.«

Der Jüngling wunderte sich sehr und ging weiter. Kaum war er ein paar Schritte gegangen, da verstellte ihm ein großer Ameisenhaufen den Weg. Er blieb stehen und begann mit seinem Säbel in dem Ameisenhaufen zu wühlen. Gleich kamen viele Ameisen gelaufen, zuletzt eine ganz große mit Flügeln. Die sprach: »Zerstöre nicht mein Haus, geh doch rechts herum.« Der Prinz lächelte und tat wie ihm geheißen und bald kam er in ein Dickicht, in das er sich völlig verlor. Einen einzigen kleinen Pfad sah er, aber der war von einem alten vermorschten Baumstamm verstellt, in dem Bienen hausten. Der Prinz zog seinen Säbel und begann den Baumstamm umzuhauen, aber da kam eilig die Bienenkönigin herangeflogen. »Zerstöre mein Haus nicht, geh doch rechts herum«, bat sie.

Es ging nicht leicht, aber der Prinz versuchte es immer wieder, rechts um den Baumstamm herumzugehen, und schließlich gelang es ihm, sich durch das Dickicht durchzukämpfen. Er ging noch ein paar Schritte, da stand er plötzlich auf einem freien Platz, und auf dem stand ein Schloß. Er machte einen Schritt auf das Schloß zu, da erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der ihn umwarf, und auf allen vieren kroch der Prinz nun weiter, sonst wäre er vom Sturm weggerissen worden. Er brauchte eine ganze Weile, ehe er vor das Schloßtor anlangte. Er klopfte an. Nichts rührte sich, so trat er ein.

Er ging durch lange Gänge, durch viele Zimmer, nirgends traf er eine lebende Seele. Schließlich, hinter der letzten Tür, fand er den Herrn Schwager, den Räuber seiner Schwester, der zum Fenster hinauslehnte und kräftig drauflos pfiff. Als der Windkönig seiner ansichtig wurde, sagte er: »Willkommen, Schwager!« Aber der Prinz fragte geradenwegs nach seiner Schwester. »Ei«, sagte der Windkönig, »sei nur ganz still, jetzt bist du in meiner Macht.« Und schon fühlte sich der Prinz emporgehoben, hui, ging's zum Fenster hinaus und zum Meeresstrand hinunter. »So«, sagte der Windkönig, als er den Prinzen wieder auf seine eigenen Füße gestellt hatte, »so, sieh den Ring hier, den ich von meinem Finger ziehe. Ich werfe ihn ins Meer hinaus. Bringst du ihn mir morgen früh wieder, dann bist du deiner Schwester um ein Stück näher gekommen. Wenn nicht, werde ich dich dorthin zurückblasen, von wo du gekommen bist.«

Mit Hui war der Windkönig wieder davongebraust.

Da stand nun der Prinz allein am Ufer des Meeres und wußte sich keinen Rat. Er ging hin und her; mit einemmal flog eine Ente vor seine Füße. »Ich will dir helfen, weil du gut zu mir warst«, sagte sie. »Leg dich schlafen, wenn du aufwachst, wird der Ring hier sein.«

In der Morgendämmerung erwachte der Prinz. Da glänzte der Ring des Windkönigs an seinem Finger. Er hatte nicht lange Zeit sich zu freuen, schon kam der Windkönig herangebraust. »Wo ist der Ring?« schrie er.

»Hier«, sagte der Prinz. »Das hast du gut gemacht; nun komm mit mir.«

Er trug ihn wieder durch die Lüfte zurück ins Schloß, und dort setzte er ihn auf dem höchsten Turm ab. Dann brachte er einen großen Topf mit Mohn, den streute er vom Turm hinunter ins Land. »Gelingt es dir, den Mohn bis morgen früh in den Topf zurückzuklauben, dann wirst du deiner Schwester noch um ein Stück näher sein.«

Traurig blieb der Prinz allein auf dem Turm zurück. Er blickte ratlos um sich. Da kam plötzlich eine große Ameise angeflogen. »Du warst gut zu mir, ich will dir helfen«, sagte sie. »Leg dich schlafen, bis morgen früh wird der Mohn im Topfe sein.«

Voll Vertrauen legte sich der Prinz zum Schlafe nieder. Als am Morgen der Windkönig dahergebraust kam, war der Mohn bis zum letzten Körnchen im Topfe. »Gut hast du das gemacht«, lobte der Windkönig. »Du sollst deine Schwester haben. Aber du mußt sie unter zwölf jungen Mädchen herausfinden.«

»Da wäre ich kein guter Bruder, wenn ich meine Schwester nicht erkennen sollte«, dachte der Prinz. Aber als er zu den zwölf Mädchen kam, da fand er, daß alle seiner Schwester glichen wie ein Ziegelstein dem andern. Und alle begrüßten ihn als ihren lieben Bruder. Da flimmerte es dem Prinzen vor den Augen. Der Windkönig hatte ihm mit seinen Zauberkünsten einen bösen Streich gespielt. Da kam eine Biene herangeflogen, und die summte ihm ins Ohr: »Du warst gut zu mir, ich will dir helfen. Paß gut auf, jetzt fliege ich zu der hin, die deine Schwester ist.«

Da wurde der Prinz gar froh. Er sah der Biene nach, und als sie langsam um das Haupt eines der Mädchen kreiste, ging er auf dieses Mädchen zu: »Diese ist meine Schwester«, sagte er.

»Richtig«, rief der aufgeblasene Windkönig. »Nimm sie und geh heim mit ihr.«

Das ließen sich die beiden nicht noch einmal sagen. Freudig eilten sie davon, zurück zu ihrem Vater.

Groß war das Glück des Königs, als er seine beiden Kinder wieder hatte, und im ganzen Lande freute man sich mit ihm.

Die Witwe

Von Wilhelm Schäfer

Frau Maria Weisbrenner war als Zeugin in einer geringen Streitsache geladen und brachte ihren Knaben von anderthalb Jahren mit in den Saal, wo vorn die Gerichtsherren regierten und hinten das Publikum zuhörte. Als sie vorgerufen wurde, lagen die Augen der Männer auf ihr; denn sie stand als blitzsaubere Person vor den Schranken, und wohllaut, wie sie ihr Hier in den kahlen Saal gesprochen hatte, blieb es in deren Ohren.

Sie sind Frau Maria Weisbrenner, Wäscherin, wohnhaft in der Haslingergasse, Hinterhaus Nummer vier? fragte der grämliche Richter und sah über die Brille weg aus den Akten prüfend nach ihr.

Ja! sagte sie nickend zu jeder Frage.

Und Witwe? Seit wieviel Jahren?

Seit vieren; mein Mann ist im siebenten Monat am Typhus gestorben.

Haben Sie Kinder, Frau Weisbrenner? fragte der Richter und äugte nach dem Gerichtsdiener, hinüber, ob er mitkäme.

Nur diesen Knaben!

Wie alt?

Anderthalb Jahre!

Darüber stockte der Richter: Sagten Sie nicht Ihr Mann sei vor vier Jahren am Typhus gestorben?

So hätte die Frau Maria Weisbrenner den Kopf senken müssen; aber sie hob ihren Knaben, weil er zu weinen begann, rasch auf den Arm, als glücklich Mutter gerechtfertigt vor dem Gerichtshof zu stehen.

Mein Mann ist gestorben. Herr Richter, sagte sie lächelnd: Ich bin am Leben geblieben!

Revolution im ABC

Ein Märchen von A bis Z / Von Hans Auer

Mit dem „O" begann es. Das war der Anführer. Streitsüchtig war es immer schon, das „O" und vertrug sich nicht recht mit seinen Nachbarn „N" und „P". „Ich sehe gar nicht ein —", so hatte es schon lange gestänkert „warum dieses dumme „N" vor mir stehen soll. Für was ist dieses „N" überhaupt zu brauchen? Zu „nicht" und zu „nein", zu „nur" und zu „nie" Zu lauter miserablen Worten, die eine Enttäuschung ausdrücken. Ich hingegen: der herrlichste Buchstabe des Alphabetes! In meiner Rundung ist alles Entzücken und alle Schönheit vereint. „O" — sagen sie beim Anblick des Meeres, eines Naturwunders, einer schönen Frau, zu einem „O" formen sich die Münder der Menschen, wenn sie Seligkeit empfinden, ein „O" hauchen der verliebte Adonius und die liebestrunkene Venus — kurz, ich, das „O" bin der Inbegriff des A b c! Und es blähte sich so auf, daß sich das „P" mit einem beleidigten „Püh" ein wenig an das „Qu" anlehnen mußte, worauf das „R" mit einem scharfen „Rrrruhe!" antwortete.

Doch das „O" gab keine Ruhe. Es wühlte und bohrte, hielt hetzerische Reden, und kraft seiner Leibesfülle fand es wenig Widerspruch. Im Gegenteil: andere Buchsaben wurden mit ihrer Einteilung auch unzufrieden, und das „Z" schrie Zeter und Mordio, weil es an letzter Stelle stehen mußte und verlangte energisch die Ausweisung des „Y" als eines lästigen Ausländers. „Sehr richtig!" kompelte das „I". „Was brauchen wir diesen lästigen Ausländer! Er macht mir ohnedies zu viel Konkurrenz! Mit mir kommt man zur Genüge aus! Weg mit ihm!" Das „I" wurde sichtlich spitzer vor Ärger. „Ich bin halt einmal nicht dein Typ, liebes „I"!" höhnte das „Y". „Doch bin ich unentbehrlich. Was zum Beispiel würde ein lyrischer Dichter ohne mich anfangen? Oder eine hysterische Frau? He? Schweig lieber und sieh zu, daß du deinen Punkt nicht verlierst! Ohne den bist du nichts, liebes „i"!"

„Gemeinheit! Gemeinheit!" schrie das „i". „Wenn das alles ist, für was man dich benötigt? Für was brauchen wir lyrische Dichter und hysterische Frauen!" „Sehr richtig!" ereiferte sich das „M". „Den Mutigen gehört die Welt. Daher gehöre ich an die Spitze! Gefühle kommen später! Nach mir das „O"!"

Da drehte sich das „A" gelassen um. „Was ist denn los, liebes „B"?"

„Ach Gott —" jammerte das „B". „Liebes „A", es gehen schreckliche Dinge vor, ich habe so Angst um dich, mein liebes „A", Ich glaube, sie planen einen Umsturz. Das „O", das böse „O" streikt!"

„So — so, ein Umsturz. Das war ja noch nicht da, seit wir bestehen!" Wie lange bestehen wir denn eigentlich, liebes „B"?"

„Die Gelehrten sind sich ja auch nicht einig. Jedenfalls schon lange!"

„Du wirst schon alt mein liebes „B". Dein Gedächtnis läßt nach. Eigentlich hat das „O" nicht so unrecht. Wir brauchen eine gründliche Neuordnung — —"

„Nein, nein, nein!" krümmte sich das „B". „So lange ich auf meinen beiden Beinen stehe — — —"

„Hehehe —" meckerte das „E" „Ich gehöre schon lange an Stelle des „B". Du bist alt und dumm!"

Das „A" schwieg.

Das „O" hatte mittlerweile die volle Revolution entfacht. Es zerquetschte das „N", rollte über das „M", überwältigte das „K" (das „L" machte freiwillig Platz), und über diesen Putsch waren das „J", „i", „H" und „G" so verblüfft, daß sie dem ungestümen Vordringen des „O" keinen nennenswerten Widerstand entgegensetzten.

Hinter dem vorstürmenden „O" entstand ein wilder Wirbel. Jeder wollte möglichst nahe zur Spitze des Alphabets. Das „X" raufte mit dem „W" und verlor ein Bein dabei, das „Q" löste die Gemeinschaft mit dem „U" und hielt Umschau nach einem anderen Lebensgefährten. Es floß viel Blut im A b c, doch Tote gab es keine. Lediglich das „Y" mußte sich vor der Wut der anderen Buchstaben ins Ausland flüchten und schwur, von nun an nur noch dem Grafen Ypsylanti zu dienen.

Nun stand das „O" siegestrunken hinter dem „A". Böse sah es das „A" an. „Verzichtest du freiwillig auf deine Macht?" fragte es barsch.

„Bitte, bitte, Herr „O" —", meinte loyal das „A". „Lassen sie mich nur meine Sachen packen!"

Nun blähte sich das „O" an erster Stelle. Das „A" hatte sich mit dem „B" still in ein Exil zwischen dem „F" und „G" zurückgezogen.

Aber hinter dem „O", das stolz an der Spitze thronte, begann es. Das „V" wollte vor das „U", das „I" vor das „H" — es war fürchterlich. Das „O" aber stand stolz, rund und dick an erster Stelle, berief sich zu seinem Vertrauten das „P" und das „Q" und schrie: „Es lebe das neue „O — P — Q! Alle Kinder sollen von nun an sagen: „o p q" — warum „a b c"? Es lebe das O p q!"

Wie in einem Freudenrausch war „O"; es blies sich bis fast zum Zerplatzen auf.

Aber — — am nächsten Morgen stand wieder das „A" an erster Stelle, und es war wieder alles beim alten. — Ja — wieso denn?

Da war nämlich in der Nacht heimlich und still das „L", das sich gar nicht bemerkbar gemacht hatte, herangegangen, von einem zum andern im Alphabet. Und es sagte: „Ich bin das „L", ein ganz schlichter Buchstabe ohne Spitze und Lärm. Doch — seht, es gibt kein schöneres Wort, als eines, das mit mir anfängt: Liebe. Jetzt ist meine Zeit gekommen. Habt euch lieb!"

Und das schlichte „L" ging die Reihen durch und wandelte von einem zum andern: „Habt euch lieb!" lispelte es, „habt euch lieb —"

Und am Morgen war alles geordnet. Das „A" stand wieder am Anfang und das „Z" am Schluß.

Und am Ende holten sie auch noch das geflüchtete „Y" zurück. Es wurde in Ehren wieder im „A b c" aufgenommen. Denn ohne lyrische Dichter und hysterische Frauen kommt die Welt ja doch nicht aus — — — —.

Eitelkeit

Eine japanische Anekdote

Der japanische Seidengroßhändler Manuki war alt geworden und besaß nicht mehr als drei Haare. Auf diese aber war er so stolz, daß er sie täglich von seinem Diener frisieren ließ.

Eines Tages riß ihm der Diener aus Versehen zwei Haare aus. Er fiel jammernd auf sein Angesicht nieder und erwartete harte Strafe. Doch Manuki bemerkte nur:

„Es tut nichts. Wahrer Schönheit können zwei verlorene Haare keinen Abbruch tun . . ."

Und der Diener frisierte von nun an das eine übrig gebliebene Haar mit aller Sorgfalt. Dann aber geschah es, daß der Diener auch dieses letzte Haar ausriß. Er verzweifelte fast und bat weinend um Gnade. Manuki schwieg lange. Dann sprach er:

„Es tut nichts. Von heute ab will ich mein Haar unfrisiert tragen . . ."

Und er lächelte.

Der Blumentopf

Von Alexander Keller

Die Türken sind, trotz ihrer scheinbaren Gelassenheit, lebhafte und leicht erregbare Menschen. Sie reden und lachen gerne und wenn sie streiten, dann tun sie es mit dem Herzen und mit der Seele, und bei solchen Gelegenheiten bleibt der Verstand oft meilenweit hinter dem Temperament zurück.

Eines Tages kam Dschafar Dschelali, ein junger Türke, ins Kaffeehaus in Skutari, von dessen Terrasse man wundervollen Fernblick auf Konstantinopel und das Goldene Horn hatte. Er war, ganz gegen seine Gewohnheit, still und in sich gekehrt. Bis ihn Dr. Hamid Bey, ein Rechtsanwalt fragte, was er denn hätte — was ihn bedrückte.

»Sorgen«, entgegnete Dschafar Dschelali mit einem müden Lächeln. »Ich habe soeben meine Wohnung verloren. Der Hausherr hat mir gekündigt und mich gleich hinausgeworfen.«

»Erzähle mir alles, wie es war«, sagte Dr. Hamid Bey lebhaft, »und ich will sehen, was ich für dich tun kann. Wenn du nur einen Funken Recht hast, wird der Hausherr die Kündigung zurückziehen. Nun?«

»Wie du willst«, murmelte Dschafar Dschelali. »Du weißt, daß ich verheiratet bin, daß aber meine Frau Fatimah nicht mit mir wohnt. Sie hat die Wohnung vor drei Wochen verlassen und ist zu ihren Eltern gezogen — angeblich, weil sie mit mir nicht leben kann.«

»Siehst du sie denn überhaupt nicht mehr?« fragte der Anwalt erstaunt.

»Doch«, entgegnete Dschelali. »Jede Woche einmal. Aber sie kommt nicht, weil sie nach mir Sehnsucht hat, sondern weil sie streiten will. Du brauchst mich nicht so anzusehen, Hamid — es ist so wie ich sage. Sie kommt, beginnt zu streiten, wirft mir Schimpfnamen an den Kopf, nimmt mir Geld ab und geht wieder.« Mit einer müden Geste setzte er hinzu: »Bisher ließ ich mir's gefallen — denn ich bin von Natur aus gutmütig. Aber heute ging mir das Temperament durch. Heute verlor ich die Nerven. Ein Wort gab das andere und zum Schluß benahmen wir uns wie Kampfhähne — wir brüllten einander an und — na — und so weiter.«

Dr. Hamid strich seinen Schnurrbart. »Und wegen dieses Gebrülls kündigte dir der Hausherr?«

»Nein«. Dschafar Dschelali schüttelte den Kopf. »Die Wände der Wohnung sind dick — außerdem herrscht in unserer Gasse immer ein großer Lärm. Ein außenstehender konnte kaum etwas von unserem Streit gehört haben.«

»Ja — aber dann begreife ich nicht«, sagte Dr. Hamid, »wie sich der Hausherr erfrechen konnte.«

»Warte«, unterbricht ihn der andere. »Nachdem sich meine Frau ausgeschrien hatte, ging sie wieder fort und ich war maßlos erbittert. Ich fühlte eine Wut in meinem Herzen wie nie zuvor. Kaum hatte meine Frau die Wohnung verlassen — wir wohnen im zweiten Stock, wie du weißt — sah ich am Fenster einen Blumenstock und eine teuflische Idee durchzuckte mich. In spätestens einer Minute mußte sie aus dem Hause kommen — das Tor ist gerade unter unserem Fenster und ich wollte — nun, ich wollte den Blumenstock versehentlich hinabstoßen.«

»Bist du verrückt?« fragte Dr. Hamid empört. »So etwas tut man doch nicht!«

»Nein«, entgegnete Dschafar Dschelali ärgerlich, »aber ich war — wie gesagt — erregt. Ein erregter Mann denkt nicht lange. Ich begab mich also leise zum Fenster und nahm den Blumentopf in die Hand.«

»Du brauchst mir nichts mehr zu erzählen«, unterbrach ihn der Anwalt. »Deine Frau kam aus dem Hause, du warfst ihr den Topf auf den Kopf — sie stürzte zu Boden und schrie. Leute kamen, dann die Polizei — hm — es wird nicht leicht sein, diesen Prozeß gut zu Ende zu führen. Was hast du?«

»Unterbrich mich doch nicht immer«, entgegnete Dschafar Dschelali erregt. »So war es ja gar nicht! Ich stehe also beim Fenster und lauere. Dann tritt jemand aus dem Haus und ich — ich lasse den Topf fallen — gerade auf das Wesen das aus dem Tor kam.« Er lachte grimmig. »Und es bekam den Topf krachend auf den Schädel.«

»Wie ich sagte«, meinte der Anwalt. »Deine Frau.«

»Frau, Frau, Frau!« schrie Dschafar Dschelali wütend. »Es war ja gar nicht meine Frau.«

Dr. Hamid Bey riß die Augen auf. »Ja — aber — wer denn sonst?«

»Der Hausherr«, entgegnete Dschafar Dschelali leise.

Die Bienen / Von Heinz Steguweit

Es waren Bomben gefallen. Die Sonne, die zum frühen Morgen schien, enthüllte uns manche Verwüstung. Aber das Licht war dennoch gnädig; es half bei der rettenden Arbeit, die Stadt und ihre Menschen hatten Wunden, ihr wißt davon. Doch hört die Geschichte von den Bienen: Im Garten hinter meinem Haus steht ein Kastanienbaum, hoch und gewaltig, ein rechter Patriarch seiner Gattung. Ich sah in seine Äste, wollte wissen, warum die Amseln immer noch mit gellendem Ruf in der Krone flatterten, da gewahrte ich die Ursache ihrer Not: An einem kräftigen Zweig hing ein Bienenschwarm — zunächst als wimmelnde Dolde, bald aber dick und schwirrend, eine Traube von wenigstens tausend Immen, ein Volksgemenge, das immer neuen Zulauf gewann.

Ich dachte: Woher kommt der obdachlose Schwarm, wem ist er entflogen, was trieb ihn zu mir?

Von der Biene wußte ich dies: Wo sie einzeln nascht, ist es leicht, sie zu schlagen. Wo sie indessen als festgeschlossenes Volk von ungezählten Wesen ihre Rechte fordert, dort hüte man sich und lasse die Fleißigen in Frieden.

Ein Gleichnis, nun gut. Wer hatte es mir vor Jahren so erzählt? Gewiß, der Hofbauer Bertold, der nicht weit von hier seine Äcker pflegte. Bertold war Imker, war erfahrener, sogar stichfest gewordener Bienenvater, ihm mußte ich rufen, daß er den Schwarm betrachte.

Ich wanderte hin, ein Stündchen über die Stadt hinaus und erkannte von weitem schon, daß auch drüben die schwere Nacht sich ausgelassen hatte: im Hof waren Bomben geplatzt, die Scheune schwelte noch, das Wohnhaus war getroffen, die Familie barg Hausrat aus den Trümmern. Bertold kam, ein gefaßter, beileibe nicht müder Mann. Er sagte, was alle wissen: wir zahlen's heim. Geduld!

Und die Bienen? Ihre Körbe wären gleichfalls vernichtet, meinte der Bauer und Imker, die Tiere hätte es nun fortgetrieben und der Schwarm in meinem Garten, sicherlich, der müsse einer vom geschundenen Bertoldshof sein.

Meine Lieben, dem war so. Machte mir Vater Bertold doch nächsten Tage einen Gegenbesuch und fand seine Meinung bestätigt. Aber die Bienen schwärmten nicht mehr als wimmelnde Traube am Kastanienzweig, sondern sie waren in einen leeren, obzwar geräumigen Starenkasten gezogen, wo sie sich, durchs Flugloch emsig ein- und ausfliegend, bereits einrichteten.

Was tut es, daß Vater Bertold gelegentlich wiederkam, im Starenkasten die Rückwand zu lockern und auch sonst fachkundig nach dem Rechten zu sehen, die Bienen bauten unbeirrt ihre frischen Zellen, ihre jungen Waben, ihren neuen Staat. Und sammelten Honig, zumal für den Winter, und hüteten alles was des Hütens bedurfte: die Larven und Puppen, das Wachs und die Arbeit, die viele, die ruhelose Arbeit.

Vater Bertold lehrte mich: Du mußt bedenken, so ein Bienenkorb läßt sich zerstören, aber keineswegs ein Bienenvolk.

Rat einmal

Magisches Quadrat

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				

In jedes Feld kommt ein Buchstabe. Die Wörter waagerecht und senkrecht bedeuten: 1. Großmacht in Asien, 2. weiblicher Vorname, 3. Stadt in Sachsen, 4. weiblicher Vorname, 5. Menschenrasse.

Silbenrätsel

an — berg — bot — do — ei — ga — gon — haus — kro — ma — mer — ne — nist — nurn — or — rat — tich — ton.

Aus vorstehenden 18 Silben sind 8 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Sprichwort ergeben. Die einzelnen Wörter bedeuten: 1. Braugefäß, 2. Kirchenbeamter, 3. städtisches Gebäude, 4. Ort in der Schweiz, 5. Küchengerät, 6. Stadt in Bayern, 7 feines Gebäck, 8. männlicher Vorname. (ch gleich ein Buchstabe).

Verschiedene Bedeutung

Auf seinen Schultern ohne Müh'
Trug er die Last der Erde —
Jedoch, wenn's hieß: Geographie,
Kein Schüler ihn entbehrte.
Dagegen unsre Weiblichkeit
Bedarf oft sein zum neuen Kleid.
Und schließlich steht er wuchtig da,
Wo Kampf tobt — in Nordafrika.

*

Auflösungen der Rätsel vom vorigen Sonntag:

Silben-Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Adelaide, 5. Magen, 6. Remis, 7 Eva, 9. Spion, 10. Tiara, 11. Balkan, 12. Lena, 14. Tage, 16. Pole, 17. Generation. — Senkrecht: 1. Amalie, 2. Degen, 3. Ire, 4. Demission, 8. Vatikan, 9. Spirale, 11. Ballotage, 13 Napoleon, 15 Gene, 16. Poti.

Sonderbarer Vogel: Lachtaube — Laube.

Neuer Kopf gesucht: Flammenwerfer.

Vorsicht! — Giftig! Herbst — zeit — lose — Herbstzeitlose.

Aus aller Welt

Ein Former wird Violinsolist. Bei einer Veranstaltung in Herne in Westfalen fiel dem Gaubeauftragten für Berufswettkampf und Begabtenförderung ein Geigenspieler aus Wattenscheid auf. Er trug die Rhapsodie von Svendsen so vollendet vor, daß eine weitere Fortbildung seines Könnens Erfolg versprach. Der junge Geiger, der von Beruf Former ist, wurde in die Begabtenförderung aufgenommen und einem Reichsausleselager für Musik zugeführt. Von bewährten Fachkräften, darunter Professor Trunk, wurde auch im Lager seine überdurchschnittliche Begabung festgestellt und entschieden, daß er zum Violinsolisten ausgebildet werden soll.

Nachahmenswert. In einer Sitzung im Hörselberghaus sprach der Vorsitzende des Thüringerwald-Zweigvereins Eisenach über die Aufgaben der Wanderer im neuen Jahr. Auch die Wanderer wollen sich von dem totalen Kräfteeinsatz der Heimat nicht ausschließen. An verschiedenen Sonntagen im Jahr werden sie daher den Wanderstock mit der Hacke vertauschen, um im Walde Forstkulturen anlegen zu helfen. Die Männer werden die Pflanzlöcher hacken, die Frauen die Pflanzen setzen. Eine zweite Sonderaufgabe ist die Wanderbetreuung der Volksgenossen aus den luftbedrohten Gebieten.

Ein außergewöhnliches »Jagdglück«. Außergewöhnliches »Jagdglück« hatte ein Altsitzer auf der Groß-Butziger Feldmark in Mecklenburg. Während der Jäger mit starrem Blick auf den kapitalen Rothirsch wartete, kam aus dem nebligen Wiesengrund ein großes Tier gerade auf ihn zu. Als es auf 30 Schritt herangekommen war, überlegte der Waidman nicht länger: ein gutsitzender Kopfschuß streckte den vermeintlichen Kapitalen zu Boden. Bald entpuppte sich der »Rothirsch« jedoch als eine Milchkuh. Im Stall eines Kriegsrentners hatte sich die Kuh losgerissen und zu früheren Weideflächen ihren gewohnten Weg genommen, auf dem sie jetzt statt des Hirsches ihr Leben lassen mußte.

Der Vater ist für die Aufbewahrung der Schußwaffe verantwortlich. Der neunjährige Sohn eines Einwohners in Queichbach in der Pfalz fand in der Schrankschublade das Flobertgewehr seines Vaters. Gemeinsam mit einem 12jährigen Spielkameraden beschäftigte er sich mit dem Gewehr, das sich plötzlich entlud und den 12jährigen tödlich verletzte. Vor der Landauer Strafkammer hatte sich jetzt der Vater des Neunjährigen zu verantworten, da er das Gewehr nicht sorgfältig genug verwahrt hatte. Anstelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von zwei Monaten wurde eine Geldstrafe von 800 Reichsmark verhängt; die gleichfalls angeklagte Ehefrau wurde freigesprochen.

Gefängnis für Verletzung der Arbeitsdienstpflicht. Das Amtsgericht Landau in der Pfalz verurteilte die 18 Jahre alte Marie Lamminger aus Wört wegen Arbeitsvertragsbruchs zu vier Monaten Gefängnis. Sie war hier einem Werk in Maximilian verpflichtet worden, hatte ihre Arbeitsstätte aber erst einige Zeit später angetreten und fehlte auch weiterhin fast in jeder Woche ohne zwingenden Grund.

So alt und noch so rauflustig. Ein 65jähriger Einwohner der unweit Olmütz gelegenen Ortschaft Pschestawlek war ob seiner Gewaltätigkeit allgemein gefürchtet und hatte auch bereits nicht weniger als 77 Gerichtsstrafen deswegen verbüßt. Ihm genügte der geringste Ärger, um sofort in der brutalsten Weise über seine Mitmenschen herzufallen. Seine Frau hatte oft unter seiner Rauflust zu leiden und bei einer solchen Gelegenheit sogar mehrere Zähne eingebüßt. Unlängst ging P. aus nichtigem Anlaß wieder gegen einen anderen Dorfbewohner mit einer starken Zaunlatte vor und trieb ihn durch die ganze Ortschaft. Die Gendarmerie, die Zeuge der Untat war, erstattete Strafanzeige, und der Rauflustige hatte sich deswegen vor dem Kreisstrafgericht Olmütz zu verantworten. Er wurde im Sinne der Anklage für schuldig befunden und zu sieben Monaten Kerker verurteilt.

LANDWIRTSCHAFT UND GARTEN

Auch im Unterland geordneter Rebschnitt

Von Landwirtschaftsrat Ing. Rudolf Reiter

Die wichtigste Arbeit zur Erhaltung des Rebstockes und zur Regelung des Ertrages ist der Rebschnitt. Er muß nach einem bestimmten Gesichtspunkt ausgeführt werden und von der frühesten Jugend an beginnen. Meine Ausführungen sind auch in erster Linie darauf gerichtet, daß die jungen Weingärten danach behandelt werden. Die alten Rebstöcke umzustellen würde manchen Nachteil geben und wahrscheinlich auch nicht den richtigen Erfolg bringen.

Die von mir im Nachfolgendem geschilderte Schnitt- und Erziehungsmethode stammt vom Weinbauinspektor i. R. ÖkR. Pirstinger, der sie über 40 Jahre erprobt und für zutreffend gefunden hat. Deshalb sprechen wir auch vom Pirstinger-Schnitt. Ich fange bei der frühesten Jugend der Rebe, bei der Pflanzung an. Bei der Pflanzung wird die Pfropfrebe (so nennen wir die pflanzfertige Veredlung) auf ein gut sichtbares Auge zurückgeschnitten und im folgendem Sommer nur ein kräftiger Trieb belassen. Alle schwächeren Triebe werden sofort nach dem Erscheinen weggebrochen.

Der einjährige Rebstock wird, vorausgesetzt, daß der belassene Trieb stark genug ist, in einer Höhe von 15—20 cm über dem Boden auf ein gut entwickeltes Auge geschnitten, damit ist der künftige Stamm gegeben. Von den Austrieben werden nur die obersten zwei belassen, alle anderen weggebrochen. Diese zwei Triebe sollen die künftigen Schenkel sein. Ist der einjährige Trieb schwach, so daß man auf keine kräftigen Austriebe rechnen kann, dann wird wie beim Pflanzen auf ein Auge zurückgeschnitten. Nur keine schwächlichen Stöcke erziehen, diese leisten nichts und gehen bald ein.

Im zweiten Frühjahr nach der Pflanzung werden die beiden gutentwickelten Triebe, u. zw. der höher stehende auf drei, der niedere auf zwei Augen angeschnitten. Sind die Triebe schwach geblieben, werden sie auf ein Auge zurückgenommen.

Im dritten Frühjahr nach der Pflanzung, gute Entwicklung vorausgesetzt, werden die Triebe so zurückgeschnitten, daß auf dem höher stehenden Schenkel ein Zapfen mit 3—4 Augen und einer mit 2 Augen, auf dem niederstehenden Schenkel ein Zapfen mit 2 Augen angeschnitten wird. Im vierten Frühjahr muß der Schnitt der Sorte entsprechend durchgeführt werden. Starkwüchsigen Sorten wird auf einem Schenkel ein Bogen und ein zweiäugiger Zapfen, auf dem anderen Schenkel ein zweiäugiger Zapfen geschnitten. Bei schwachwüchsigen Sorten wird statt dem Bogen ein längerer Zapfen (3—4 Augen) angeschnitten. Die zweiäugigen Zapfen, welche das Schnittholz ergeben sollen, nennen wir Zuchtzapfen, jene welche die Trauben liefern sollen, Ertragszapfen.

Ist der Stock soweit erzogen, dann kann der Schnitt ganz einfach nach folgenden Grundsätzen weiterhin geschnitten werden:

1. Zwei Schenkel (nicht mehr) müssen immer erhalten bleiben. 2. Jeder Schenkel hat einen Zuchtzapfen mit zwei Augen (das ist der tieferstehende) und ein Schenkel einen Ertragszapfen mit 3—4 Augen. 3. Ist der Stock stark genug, dann schneidet man jedem Schenkel einen Zucht- und einen Ertragszapfen an. 4. Handelt es sich um eine starkwüchsige Sorte (Mosler, Muskat-Silvaner, Klevner etc.), dann bekommt jeder Schenkel einen Zuchtzapfen und ein Schenkel einen Bogen mit 8—12 Augen. 5. Ist ein Stock einer starkwüchsigen Sorte ganz besonders stark, dann kann man außer den Zuchtzapfen, einem Schenkel einen Bogen, dem anderen Schenkel einen Ertragszapfen, anschneiden. 6. In Ausnahmsfällen werden 2 Bogen angeschnitten.

Dazu ist noch zu bemerken, daß die Bogen vom Stock weg bergabwärts gebunden werden müssen. Ferner werden nur die 4 Triebe, welche aus dem Zuchtzapfen kommen, wachsen gelassen, alle anderen Triebe (aus dem Ertragszapfen und Bogen) werden womöglich vor der Blüte auf 4—5 Blätter über der letzten Traube eingekürzt. Das Einkürzen dieser Triebe ist unbedingt notwendig, damit der Stock vorerst nicht zu buschig wird und weiters, daß die Trauben eine bessere Ausbildung erlangen.

Mit dieser Schnitt- und Erziehungsmethode erreicht man ausdauernde und kräftige Stöcke, einen befriedigenden Ertrag, und eine gute Traubenausbildung. Die Schädlingsbekämpfung ist wesentlich erleichtert, wie auch die Trauben weit genug vom Boden weg sind und nicht leicht faulen.

Wer sich einmal in diese Schnitt- und Erziehungsmethode vertieft hat, wird die einfache und korrekte Art erkennen.

Warmhaltung der Ferkelaufzuchtställe

Im kommenden Jahr wird jeder Bauer bestrebt sein, noch mehr Mastschweine als bisher abzuliefern. Um dieses Ziel zu erreichen, ist der Warmhaltung der Aufzuchtställe im Winter große Aufmerksamkeit zu schenken. Viele Betriebsinhaber sind dazu übergegangen, in den Ställen, welche hohe feuchte Decken aufweisen, eine Zwischendecke aus Stroh einzuziehen. Zweckmäßig ist es auch, feuchte Wände zu verschalen und als Schutz gegen naßkalte Fußböden sogenannte Holz-, Stroh- oder Torfpritschen anzulegen. Tritt starke Kälte ein, werden die Außenwände, insbesondere die Auslaufklappen mit Dung oder Stroh verpackt. Muttersauen läßt man in warmen Kuh- oder Pferdeställen abferkeln, und zwar auf Lagerstätten, welche trocken und frei von Zug sind. In rauher Klimalage haben sich einfache Strohhütten ebenfalls gut bewährt, ebenso kleine Ferkelkisten, die mit Heu und Stroh ausgestopft und mit kleinen Schlupflöchern versehen sind, durch welche die jungen Tiere kriechen können, so daß ihnen auch eine kältere Stalluft nicht schadet.

Auslese der Tüchtigsten

Der Aufruf des Führers zum Kriegsberufswettkampf der deutschen Jugend soll auch unter der Landjugend die Tüchtigsten wieder herausstellen, die dann durch Ausbildung und Begabtenförderung zur Führung gebracht werden. Die Tüchtigkeit aller auf dem Acker beschäftigten Menschen wird dazu beitragen, die Leistungen der Erzeugungsschlacht noch weiter zu steigern. Im Bild: Landwirtschaftslehrlinge beim Aufzäumen eines Pferdes

Planvolle Arbeit dient dem Bauern

Der Düngungsplan ist jetzt aufzustellen

Die letzte Ernte hat bewiesen, daß unser Kulturboden dank der intensiven Pflege durch den Bauern ein hohes Maß alter Bodenkraft besitzt. Diese Bodenkraft gilt es zu erhalten, auch wenn im kommenden Kriegsjahr die Handelsdünger nicht in altgewohnter Menge zu erhalten sind. Jeder Bauer wird rechtzeitig einen Düngungsplan aufstellen, nach dem er im kommenden Kriegsjahr seinen Boden düngt. Je knapper die mineralischen Düngemittel wie Phosphorsäure, Kali und Stickstoff sind, umso wichtiger ist eine ausreichende Humusversorgung. Der wichtigste Humuslieferant ist und bleibt der Stalldünger, der durch den Zusatz von allen möglichen Wirtschaftsabfällen, altem Mietenstroh, Kartoffelkraut, Dreschabfällen usw. nicht nur gestreckt, sondern auch verbessert werden kann. Viele Betriebe haben die Stallmistdüngung bisher noch nicht im möglichen Umfange angewandt, so daß hier noch Reserven liegen, die nun herangezogen werden.

Es ist durchaus möglich, ein Drittel der Nutzfläche und auch mehr jährlich mit Stallmist zu düngen. Der Stallmist ersetzt Kali und Phosphorsäure weitgehend, und ist immer noch die ergiebigste und wertvollste Stickstoffquelle. Neben dem Stallmist wird der Bauer der Kompostbereitung und der Jauche noch mehr Aufmerksamkeit schenken als bisher, denn auch hier liegen noch Reserven. Gerade der Kompost ist ein besonders wichtiger Humusdünger, der den Boden noch lange nachwirkend verbessert. Erst ein mit ausreichendem Humus versorgter Boden schafft die Voraussetzung für eine vollständige Ausnutzung der Handelsdünger. Die Handelsdünger wird der Bauer nur dort ausstreuen, wo sie nach dem Nährstoffbedürfnis der Pflanzen, dem Nährstoffgehalt des Bodens und dem Humusbestand auch unbedingt erforderlich sind. Eine schematische Düngerversorgung darf heute nicht mehr stattfinden.

Unsere Gartenarbeiten im Januar

Im Januar sind bei günstigem Wetter Bäume und Sträucher auszuputzen. Baumlöcher ausheben. Junge Bäume bei hohem Schnee gegen Hasen und wilde Kaninchen schützen (Drahthosen). Ältere Fraßstellen mit einem Brei aus Lehm und Kuhfladen bestreichen, nicht ausschneiden. Jetzt beste Zeit, Edelreiser — aber nur von gesunden und fruchtbaren Bäumen — zu schneiden und in kleinen Bündeln an geschützter Stelle in sandiger Erde 8 bis 10 Zentimeter tief einzuschlagen. Beerensträucher auslichten; die abgetragenen Fruchtruten der Himbeeren entfernen. Leimringe noch klebfähig halten. Schädlinge bekämpfen. — Alle Obstbäume und Beerensträucher düngen.

Das Rigolen im Gemüsegarten kann laufend vorgenommen werden, falls der Boden nicht zu sehr gefroren ist. Bei verunkrautem, vergrasstem und schwerem Boden auf 40 bis 50 Zentimeter Tiefe rigolen. Von Kunstdünger Thomasmehl, Kalisalze und Kalk streuen. Stickstoffdünger dagegen erst im Frühjahr. Wasserleitungen müssen entleert sein. In Wasserbasins darf im Winter kein Wasser stehenbleiben. Bei zunehmender Kälte Einschläge und Mieten untersuchen und nötigenfalls die Decke verstärken. Bei mildem Wetter lüften. Faulende Pflanzenteile entfernen. Erde für Aussaat und Treiben von Gemüse in Mistbeeten jetzt vorbereiten. Nahrhafte Komposterde und Mistbeeterde zu gleichen Teilen mit etwas Torfmull und einem kleinen Zusatz von Sand und Kalk gut mischen und im Freien auf Haufen in der Nähe der Mistbeete aufsetzen. Ende des Monats kann mit der Anlage der Mistbeete begonnen werden. Die ersten warmen Kästen für Gurken, Treibsalat und Kohlrabi werden vorbereitet und bepflanzt und die Zwischenräume durch Einsaat von Schnittsalat, Gartenkresse und Radieschen ausgenutzt. Außerdem werden Schnittsalat und Kresse in flache Kistchen ausgesät und in einem Raum zur Erzielung der ersten Salate aufgestellt. Frühkartoffeln werden Ende Januar in einem angewärmten Raum auf Horden gebracht, um die Keimung anzuregen.

Die Anerbenfolge beim Soldatentod des Bauern. Der 30jährige Bauer und Alleineigentümer eines Erbhofes ist im Jahre 1940 gefallen. Er hat seine ebenso alte Witwe und drei Söhne im Alter von zwei bis acht Jahren hinterlassen. Liegt keine Anerbenbestimmung oder Testament des Bauern vor, so ist mit seinem Tode, je nach dem in der Gegend geltenden Brauch, sein jüngster oder ältester Sohn gesetzlicher Anerbe geworden. Der Witwe steht die bäuerliche Verwaltung und Nutznießung am Erbhof bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres des Anerben zu.

Kautschuk hinter Giftpfeilen

USA-Kapitalismus ringt um die Bezirke des Todes

Schon lange vor der kürzlich erfolgten Kriegserklärung Boliviens an die Achsenmächte richtete sich das Augenmerk des Dollarkapitalismus auf die riesigen Kautschukvorkommen in den bolivianischen Urwäldern an dem Grenzfluß Itenes. Die Gummiwälder am Itenes sind seit undenklichen Zeiten von keinem Eingeborenen oder Europäer betreten worden, erst Anfang der zwanziger Jahre, nach dem ersten Weltkrieg, wagte sich ein junger Deutscher in das unerschlossene Reich der kannibalischen Indianer. Er stellte fest, daß eine Ausbeutung des Kautschuks am Itenes, der Bolivien von Brasilien trennt, vorläufig noch unmöglich ist. Nicht das Sumpffieber, nicht die Moskitos, nicht die wilden Tiere, die Schlangen, die Krokodile, mit denen die bolivianischen Urwälder überreich »gesegnet« sind, machen den Aufenthalt von Gummiarbeitern zu einer Höhle, sondern die wilden Indios, die blutdürstigen, zum Teil kanniballischen Stämme der Parintintin, die ständig von den unergründlichen Tiefen der Wälder Brasiliens in die Wälder Boliviens hinüberwechseln und in vielen Bezirken am Itenes eine wahre Schreckensherrschaft ausüben.

Gewiß hat man seit der Jahrhundertwende häufig versucht, in die gummireichen Itenes-Gebiete einzudringen, doch alle solche Unternehmungen blieben bereits in den Anfängen stecken, weil die Gummiverwertungsgesellschaften keinen bolivianischen Arbeiter fanden, der das Bedürfnis verspürte, unter den vergifteten Pfeilen im Hinterhalt verborgener Parintintin-Indianer zu sterben. Die hochstehenden Prämien und Lohnangebote konnten die Eingeborenen nicht in die »Bezirke des Todes« locken, eine Bezeichnung, die keineswegs übertrieben ist, wenn man weiß, daß die Indios sogar die auf dem Itenes fahrenden Personen- und Güterschiffe überfallen, mit einem Hagel von Pfeilen überschütten, um dann blitzschnell wieder im Urwald unterzutauchen.

Am Itenes wird seit Jahr und Tag ein endloser, stiller erbitterter Krieg mit der Heimtücke, der Hinterlist der Mordgier der brasilianischen und bolivianischen wilden Indios geführt, ein Kampf, der schon manchem Bolivianer, manchem Europäer das Leben gekostet hat und jetzt wahrscheinlich in ein neues Stadium treten wird. Nordamerikanische Kautschukgesellschaften haben nämlich laut südamerikanischen Meldungen den Plan einer Ausbeutung der Gummiwälder am Itenes aufgestellt, nachdem sie sich unlängst erst die Ausplünderung der Kautschukvorkommen am Amazonenstrom in Brasilien gesichert haben. Aber in Bolivien ist man skeptisch. Man glaubt nicht, daß es den Dollarkapitalisten gelingen wird, genügend Arbeiter anzuwerben, die für Roosevelts Krieg — ihm dient ja letzten Endes die Gummigewinnung — umkommen wollen. Die Giftpfeile der gefürchteten wilden Indios bleiben für die Kriegsgewinnler in Washington und Neuyork nach wie vor eine kaum zu überwindende Schwierigkeit.

Bauernmägde auf der Schulbank

Am Brigittenhof bei Murau fand ein dreiwöchiger Schulungslehrgang für Bauernmägde — der erste im ganzen Reichsgebiet — statt. Der von der Wirtschaftsberaterin Reßmann geleitete und vom besten Erfolg begleitete Lehrgang wurde vom Landesgefolgschaftswart der Landesbauernschaft Steiermark Pöllinger eröffnet, der in einer Ansprache darauf hinwies, daß es gerade jetzt im Krieg besonders notwendig sei, sich um die Bauernmägde zu kümmern, die die eingerückten Landarbeiter auf den einzelnen Bauernhöfen vertreten müssen. Im Verlauf des Kurses wurden von der Landesbauernschaft verschiedene Referate gehalten, und zwar sprach die Beauftragte des Landesgefolgschaftswartes Frl. Flucher, Abteilungsvorstand Frl. Kalin, die politischen Vorträge hielt Parteigenosse Genta von der Kreisleitung Murau. Frau Dr. Reitmaier und Dr. Dietrich hielten Vorträge über das Gesundheitswesen. Bei der Abschlußfeier betonte Kreisbauernführer Wohlesser die Wichtigkeit der politischen und fachlichen Ausrichtung unserer Landbevölkerung. In Vertretung des Kreisleiters ermahnte Dr. Widmann die Teilnehmerinnen, die erworbenen Kenntnisse und ihre politische Ausrichtung auf den einzelnen Höfen draußen entsprechend zu verwerten. Abschließend hielten die Teilnehmerinnen selbst kurze Fachvorträge.

Haltet Zugluft von den Kühen fern

Vermeidet Erkältung und Leistungsminderung des Milchviehs

Unter den Erkältungskrankheiten besitzt die größte wirtschaftliche Bedeutung die durch Zugluft und Erkältung bewirkte Euterentzündung. Besonders häufig werden diejenigen Milchkühe davon befallen, die in unmittelbarer Nähe der Stalltür ihren Standplatz haben. In der Regel sind solche Entzündungen im Anfangsstadium in wenigen Tagen zu heilen. Bei Milchkühen, die plötzlich veränderten Lebensbedingungen, besonders Erkältungen ausgesetzt sind, wird häufig eine ansteckende katarrhalische Lungenentzündung beobachtet. Husten, angestrengte Atmung, Nasenausfluß, Muskelzittern sind ganz allgemeine Störungen des Wohlbefindens, sind die für diese Krankheit charakteristischen Erscheinungen.

Neben einer tierärztlichen Behandlung der einzelnen erkrankten Tiere ist in erster Linie für bessere Unterkunftsmöglichkeiten und besonders für Abstellung der schädigen Ursachen Sorge zu tragen. Diese katarrhalische Lungenentzündung kann auch die Grundlage bilden zu schwerwiegenden Erkrankungen der Lunge, z. B. zur Entstehung der Lungentuberkulose, die durch einen kurzen, kräftigen Husten auffällt, der allmählich schmerzhaft und matt wird, weiter durch Atemstörungen und schließlich durch fortschreitenden Rückgang des Ernährungszustandes mit wechselndem Appetit.

Weiter werden nach Erkältungen bei Rindern auch Fälle von Gelenkrheumatismus beobachtet, dessen Ursache noch nicht restlos geklärt ist. Schließlich muß auch noch der durch Verabreichung von kaltem Trinkwasser bei Rindern beobachtete Magen- und Darmkatarrh als Erkältungskrankheit angesprochen werden, bei dem Fieber und Störungen des Allgemeinbefindens in der Regel nicht beobachtet wird. Diese durch Erkältung bewirkten Fälle von Magen- und Darmkatarrh bei den Milchkühen sind zwar im allgemeinen nicht bedenklich zu beurteilen. Sie können jedoch einen ungünstigen Verlauf nehmen, deren Behandlung dann sehr oft auf große Schwierigkeiten stößt.

Im allgemeinen schadet kalte Luft an sich den Milchkühen nicht, doch müssen diese unbedingt vor Zugluft bewahrt werden. Bestehende Schäden im Stall z. B. undichte Fenster, zerschlagene Fensterscheiben, undichte Stalltüren, Risse und Lücken im Mauerwerk sind daher rechtzeitig zu beseitigen und durch regelmäßige Reinigung der Stallungen und Desinfektionen mit Lysol alle Vorkehrungen zu treffen, die zum Wohlbefinden der Milchkühe beitragen und Erkrankungen verhindern. Die Durchschnittstemperatur im Milchviehstall soll mit Rücksicht auf Futtererersparnis und Milchverlust nicht zu tief sinken, sondern etwa 15 bis 17 Grad Celsius betragen. In jeden Stall gehört ein richtig zeigendes Thermometer, um jederzeit die Stalltemperatur feststellen zu können.

Aufnahmen: Scherl-Bilderdienst-Autoflex (Pauck)

Entrümpelung im Obstgarten

Sämtliche abgestorbenen oder im Absterben begriffenen Obstbäume sollten spätestens in der nächsten Woche beseitigt bzw. entrümpelt werden

Gefahr für Haus und Hof

Mancher wird auf eine notwendige Ermahnung erwidern, daß ein solcher Hinweis überflüssig ist, da die behelfsmäßig hergerichteten Sicherungen bisher gehalten haben und keine Veranlassung besteht, sie gerade jetzt auszuwechseln. Jeder, der so denkt, muß sich aber gesagt sein lassen, daß dies ein Trugschluß übelster Art ist, denn derartige unfachgemäße Maßnahmen, die sogar gesetzlich verboten sind, bringen Haus und Hof in die größte Gefahr. Wenn der elektrische Strom die in ihm liegende Kraft äußerlich nicht anzeigt, so kommt es doch, wie unzählige Tatsachen immer wieder beweisen, leider allzu häufig vor, daß dadurch Brände und Unglücksfälle entstehen. Die nachträglichen Ermittlungen ergeben regelmäßig, daß das Nichtfunktionieren der Sicherungen die Schuld im Brande oder am Unfall war. Im eigenen Interesse wie auch zum Schutze wertvollen Volksgutes müssen solche Fahrlässigkeiten abgestellt werden. Beim zuständigen Fachmann oder Elektrizitätswerk sind richtige Sicherungen anzufordern, damit dieselben bei Kurzschluß ausgewechselt und verwendet werden können.

*

Angst vor dem Regen. Eine ganz merkwürdige Scheu vor dem Regen findet man bei der eingeborenen Bevölkerung Chinas und Indiens sowie der Südsee-Inseln. Forschungsreisende haben auf Sumatra Eingeborene beobachtet, die bis an die Hüften in einem Flusse standen und arbeiteten, indem sie den fruchtbaren Schlamm zutage förderten, der dann auf die Äcker gebracht wird. Bei der Arbeit mußten sie oft genug auch ganz untertauchen. Trotzdem stiegen die arbeitenden Männer, als es nur wenig zu regnen anfing, sofort eilends aus dem Wasser und suchten Schutz unter den Bäumen des Ufers.

Riesengeschütze — und Marmorgeschosse

Feindabwehr in alter Zeit

Ehrfurchtsvoll staunend haben wir in der Wochenschau die mächtigen Eisenbahngeschütze an der Kanalküste ihre eisernen Brocken nach England hinüberspucken sehen, und andächtig haben wir die Bilder betrachtet, auf denen deutsche Kanoniere aufrecht in der Rohrmündung unserer jüngsten Geschützriesen stehen, um die stählernen Wände spiegelblank zu putzen. Keinem von uns ist dabei aber der Gedanke gekommen, daß man dem Gegner auch in der sogenannten guten, alten Zeit gelegentlich recht fette Brocken zu kosten gegeben hat.

Eines der ersten Mammutgeschütze zum Beispiel, die »Kriemhild«, wurde 1388 in der Werkstatt des Nürnberger Geschützgießers Ulrich Grünwald aus der Taufe gehoben. Genauere Einzelheiten über sein Format wurden uns nicht überliefert, in alten Handwerkschroniken nachzulesen aber steht, daß die Nürnberger allein für den Transport des Rohres zwölf starke Gäule brauchten. Ein Dutzend Pferde vor einem Kanonenrohr — das gibt einen ungefähren Begriff vom Umfang und Gewicht dieses Geschützes. Seine Kugeln sollen im übrigen in einer Entfernung von 1000 Schritt eine Mauer von zwei Fuß Dicke glatt durchschlagen haben. Die Nürnberger hatten also allen Grund, stolz auf ihre junge Artillerie zu sein. Leider kostete sie die brave Stadt nur ein Heidengeld, denn die Bedienung des einen Geschützes erforderte einen Büchsenmeister und sechs Büchsenknechte, die es an rauhen Tagen auf zwanzig Schuß brachten.

Ein ähnliches Ungetüm nannten die Braunschweiger um 1408 ihr eigen. Ihre »Faule Motte« war imstande, Geschosse von hundert Pfund, nach anderen Quellen sogar von dreihundert Pfund, zu schleudern und den Widersachern der alten Braunschweiger damit den nötigen Respekt einzubläuen. Ebenso schwere Kugeln meisterte die durch ihre kriegerischen Erfolge noch berühmter gewordene »Faule Grete« des Burggrafen Friedrich von Hohenzollern, und das Dreifache wogen die mächtigen Geschosse, die von der »Tollen Grete« aus Gent verschossen wurden. Das ungefüge Geschütz selbst brachte es allerdings auch auf 16 000 Kilogramm, beinahe sechs Meter Länge und verbrauchte für jeden Schuß an die 120 Pfund Pulver. Alle diese Riesenkinder stellte jedoch die Donnerbüchse in den Schatten, mit der die Frankfurter anno 1432 die Burg Halbstein in Schutt und Asche legten. Vom Winde verweht ist ihr Name, fest aber steht, daß zwanzig Pferde gerade ausreichten, ihr Rohr von der Stelle zu bewegen, und daß später die ausgegrabenen eisernen Kugeln ein Gewicht von mehr als 800 Pfund besaßen.

Diese Brocken haben zweifellos ein gutes Stück europäischer Geschichte mitgeformt. So manche alte Burg, so manche schwer befestigte Stadt, die bis dahin für uneinnehmbar gegolten hatte, und so manches uralte Privileg fielen den neuen Kolossen der Kriegstechnik zum Opfer. Wo die Erfindung des Schießpulvers den Untergang des stahlgepanzerten Ritters nach sich gezogen hatte, so brachten die Fortschritte der Geschützgießerei dem Festungsbau einen grundlegenden Wandel.

Dieser »erschreckliche Effekt« ließ auch die Waffenmeister des Orients nicht ruhen. Sie wollten es ihren westlichen Nebenbuhlern gleich tun, und was bei diesem Ehrgeiz herauskam, waren Geschütze, die mit einer Pulverladung von 350 Pfund Kugeln aus reinem Marmor von 1100 Pfund Gewicht verschossen. Theoretisch. Daß sie es in der Praxis nicht taten, lag einzig und allein daran, daß sich keiner fand, der es gewagt hätte, die erste Lunte ans Zündloch zu halten. Erst 400 Jahre später, im Jahre 1770, trat das gewaltige Kriegsinstrument in Tätigkeit, als sich nämlich ein europäischer Reisender beim Sultan die Erlaubnis ausbat, das Geschütz abfeuern zu dürfen. Bemerkenswert ist, daß das alte Rohr die starke Explosion aushielt.

Marmorkugeln! Verwundert vernehmen wir, mit welchen Waffen und Mitteln sich die Menschen aller Jahrhunderte zu bekämpfen und zu vernichten trachteten. Auch Mohammed II. soll zum Sturm auf Konstantinopel im Jahre 1453 marmorne Kanonenkugeln mitgeschleppt haben, und in Indien stieß man sogar auf Marmorgeschosse von 2000 Pfund, die aus einem Geschütz von 28 Fuß Länge gefeuert wurden. Nicht verraten wird, wie die indischen Kanoniere dieses Ungeheuer geladen haben mögen. Nur die Kugeln will man gefunden haben. Und sie sind schließlich Beweis genug. Mit ihnen aber stellte die »gute, alte« Zeit einen Rekord auf, der ein paar Jahrhunderte hindurch nirgends gebrochen wurde.

Wer wirksam und sorgfältig verdunkelt, stellt sich in pflichtbewußter Weise in die deutsche Kampfgemeinschaft. Wer dieses Gebot mißachtet, liefert sich und die anderen dem Feinde aus!

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für Stellengesuche 6 Rpf, das fettgedruckte Wort 20 Rpf, für Geld- Realitätenverkehr, Stellenwechsel und Heirat 13 Rpf, das fettgedruckte Wort 40 Rpf, für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf, das fettgedruckte Wort 40 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je Wort. Kennwortgebühr bei Abholung der Angebote 35 Rpf, bei Zusendung durch Post oder Bote 70 Rpf. Auskunftsgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk »Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 20 Rpf. Anzeigenannahmeschluß: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch gültige Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM.

Realitäten und Geschäftsverkehr

Zu verkaufen

August Karl Lustkandl, beh. konz. Realitäten, Hypotheken, Geschäftsverkehrs-, Gebäude- u. Güterverwaltungs-Kanzlei, Marburg-Drau, Herrengasse 36. 69-21

Grundbesitz ca. 10 Joch, samt Haus und Wirtschaftsgebäude, Weingarten, Äckern, Wiesen, Wald, zu verkaufen oder zu tauschen. Anfr.: Luise Jost — Sachsenfeld 93. 123-2

Zu pachten gesucht

Kleiner Besitz, womögl. etwas Weingarten, wird in Pacht genommen. Antr. unter »Ökonom« an die Geschäftsstelle der »M. Z.« in Pettau. 48-2

Tausch

Haushälfte 3-stöck. Zinshaus, Graz, nächst Radetzkystr., größere fr. Wohnung geg. Landhaus Umgb. Marburg bis Gonobitz. — Villa, Graz, fr. Zweizimmerwohnung, gegen Villa-F-Haus, Marburg od. Umgb. — Großes Zinshaus, Graz, gegen Weingartenbesitz bei Marburg, mindest 5 Joch Rebengrund. — Realk. Eggers Ww Graz, Neutorg. 47. 132-2

Tausche mein gutgebaut. Haus, mit schön. Obst- und Gemüsegarten, 2300 m², freier Hausherrenwohnung und 6 Hausbewohnern, im Mittelpunkt von Bruck und Kapfenberg, gegen Ein- oder Zweifamilienhaus mit Garten in Marburg. (Wertausgleich!) Adr. in der »M. Z.« — Marburg-Dr. 199-2

Tausche ein Zinshaus, Eckhaus, auf dem schönsten Platz in Semlin (Kroatien), mit 10 verschiedenen Wohnungen u. ein. Lokal, jährl. Rente über 110 000 Kuna, gegen einen gleichwert. Land-, Wald- oder Hausbesitz in Steiermark. Anfr. an F. Nowak, Roseggerstraße 13-I, Semlin (Kroatien). 868-2

Zu verkaufen

Doppelbett mit Federeinsatz, 190 RM; 1 Pult mit Schublade und 2 Fächer zu verkaufen. — Adr. in der »M. Z.«, Marburg-Drau. 352-3

Ein **Kindersportwagen**, 60 RM; 1 Betteinsatz, 20 RM; 1 Kochherd, 100 RM; 1 Ofen, 40 RM, zu verkaufen. Adresse in der »M. Z.«, Marburg-Dr. 336-3

Fast ungebrauchtes, modernes **Speisezimmer**, Kaukasus-Nuß, um 5000 RM abzugeben. Edm.-Schmid-Gasse 5-II, Marburg-Dr. 303-3

Alter überspieltes **Klavier**, geeignet für Übungszwecke, um 1500 RM zu verkaufen. — Suppanzgasse 26, Parterre, Marb.-Drau. 367-3

Kühe zu verkaufen. Anfragen bei der »M. Z.«. 136-3

Tabaksamen nebst vollständig. Anleitung für Aussaat und Behandlung sof. lieferbar. Ein Sortiment 4 RM. Nachnahme-Versand: Ignaz Medwed, Völkermarkt (Kärnten). 259

2 Pulte mit Schiebetüren und Fächern, 3.20 m lang, 72 cm breit, 1 m hoch, 65 RM, Nachtkästen 15 RM, 1 Schubladekasten, 40 RM, zu verkaufen. — Schillerstraße 8-I, Marburg-Drau 394-3

1 schönes **Bild** (Ölkreide), signiert, um 500 RM zu verkaufen. Adr. in der »M. Z.«, Marburg-Drau. 364-3

Zu kaufen gesucht

Krankenfahrstuhl sof. geg. Barzahlung zu kaufen gesucht. — Angeb. an Rudolf Sollack — Marburg-Dr., Magdalenengasse 70. 355-4

Suche dring. einen **Rundfunkempfänger**, Drehkondensator 2 bis 3×500 cm. Zuschr. an K. J. Ramschak, Domkogelgasse 13, Marburg-Dr. 347-4

Sitzbadewanne zu kaufen gesucht! Antr. unter »Gut erhalten 234« an die »M. Z.«, Marburg-Dr. 334-4

Klavier oder Pianino zu kaufen gesucht. Antr. unter »Klavier 327« an die »M. Z.«, Marburg-Dr. 327-4

Tiefer, gut erhaltener **Kinderwagen** zu kaufen gesucht. — Pettauerstraße 33-I., rechts — Marburg-Dr. 363-4

Gut erhaltenes reines **Schlafzimmer**, sowie eine Kücheneinrichtung zu kaufen gesucht. — Zuschr. an Frau Theresie Stibler, Marburg-Dr., Emil-Gugel-Gasse 6, Parterre. 365-4

Kaufe 5 bis 6 Schniderschitz-Bienenstöcke. Wintersbach 10, Post Wurz bei Murschitz. 212-4

Gute **Zimmereinrichtung** z. kaufen gesucht. Franz Schgut, Georgenberg 19, Ober-Kunigund. 379-4

Bücher aus allen Wissensgebieten, auch unterhalt. Literatur, kauft laufend zu angemessenen Preisen Buchhandlung Frick, Wien I., Graben 27. 57-4

Wolfs- oder Schäferhund, reinrassig, männlich, 5—6 Monate alt, wird per sofort gesucht. — Marburg-Dr., Unter-Rotweinerstraße 47 (Geier). 228-3

Strickmaschine Nr. 6, lang, von 50 cm Weite, zu kaufen gesucht. Max Mauritsch, Mühedorf, Post Rietz im Sanntale 274-4

Briefmarkensammler sucht Marken sowie Sammlung zu kaufen. Auch Tausch erwünscht. Otto Koschell, Marburg-Drau, Herrengasse 46-II. 298-4

Zugpferd zu kaufen gesucht. Schamottwerk, Cilli, Grazerstraße 72. 111-4

Briefmarkensammlungen, Einzelmarken, auch Übersee, kauft ständig geg. Barzahlung Ehrlich, Primkenau, Frauenstr. 7, Schles. 48-4

Kücheneinrichtung oder Kredenz zu kaufen gesucht. Gisa Bittermann, Perkostraße 25, Marburg-Drau. 393-4

Stellengesuche

Kanzleikraft, gute Rechnerin, mit 2 Jahren Praxis, sucht Stelle. — Zuschr. unter »Marburg H. W 24« an die »M. Z.«, Marburg-Dr. 344-5

Kanzleikraft, versiert im Kunden- und Telephondienst, sucht Stellung. Anträge unter »Tüchtig 290« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 290-5

Handels- und wirtschaftlich gebildete Kraft, event. für Kanzlei, mit langjährigen **Erfahrungen**, mittleren Alters, sucht Stelle für sofort. Angebote wohnung erwünscht. Angebote unter »Geeignet« an die »Marburger Zeitung«, Cilli. 112-5

Beamter, Innsbrucker, deutscher Staatsbürger, der deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig, in ungekündigter Stellung, an selbst. Arbeiten gewöhnt, konzeptfähig, sucht Stellung als Kontrollor, Gemeindesekretär oder als Sachbearbeiter an einem Ern.- oder Wirtschaftsamte, ev. auch als Werkluftschutzleiter (T. N.). Zuschr. unter Gewissenhaft 191 an die »M. Z.«, Marburg-Dr. 320-5

Maschinist, erfahren in Montagen, als Maschinenmeister in großen Betrieben tätig gewesen, wünscht Stelle. **Spiller Franz, Wiedem 26, Gurkfeld.** 361-5

Ökonom in allen Zweigen der Landwirtschaft, insbesonders im Obst- und Weinbau, sowie Ackerbau und Viehwirtschaft, m. langjähriger Praxis, sucht Posten, geht auch in ein Gemeindeamt, Ernährungswirtschaft als Diener. Antr. unter »Verläßlich und nüchtern« an die Geschäftsstelle der »M. Z.«, Pettau. 47-5

Kaufm. **Bürokraft** mit langjähr. Praxis, selbständig, Korrespondent, versiert in allen Kanzleiarbeiten, sucht Stelle, womögl. am Lande. Zuschr. erbet. unter »Buchhaltung 271« an die »M. Z.«. 271-5

Ökonom, Verwalter mit Landwirtschaftsschule und langjähr. Erfahrungen in allen Zweigen der Landwirtschaft und Weinbau, sowie Buchführung, Lohnverrechnung, Steuermessen, sucht Vertrauensstelle. Zuschr. an die »M. Z.«, Cilli. 50-5

Sekretärin, perfekt, repräs., mit Praxis, Stenogr., Maschinschreiben, sucht neuen Wirkungskreis. Zuschr. unt. »Möglichst am Lande« an die »M. Z.« — Cilli. 124-5

Älterer **Mann** mit landwirtsch. Schulen und langjähr. Praxis in Viehzucht, Sägewerk, Holzwirtschaft etc. sucht Vertrauensstelle. Anträge unter »Vertrauen« an die »M. Z.«. 63-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden

Zeitungsausträgerinnen für Marburg-Stadt und Brunndorf dringend gesucht. Auskunft im Verlag der »Marburger Zeitung«.

Solides Mädchen wird als **Büro-Laufmädchen** aufgenommen. — Antr. unter »Aufstiegsmöglichkeit 13« an die »M. Z.« 6

Ehrliche **Bedienerin** (nur Zimmeraufräumen) dringend gesucht. Marburg-Dr., Herreng. 9-I. 371-6

Kellnerin wird sof. aufgenommen. Adr. in der »M. Z.«, Marburg-Dr. 345-6

Lehrerehepaar, Mann und Frau berufstätig, sucht deutschsprechende Hausgehilfin gesetzten Alters, welche Freude für Gartenarbeiten hat und die Hauswirtschaft führt. Anzufr. in der Schule Reka bei Kötsch 326-6

Wirtschafterin, ältere Person, rein, fleißig und verläßlich, welche auch kochen kann, wird mit ersten Februar aufgenommen b. d. D. A. G. Weinbauverwaltung (Alois Plausteiner), Ober-Suschitz 19, Post Wisell b. Rann. 125-6

Kanzleihilfskraft, guter Rechner(in) mit gefäll. Handschrift, Maschinschreiben erwünscht, wird nach T. O. A. Vz. Gr. IX sofort aufgenommen. Anträge an das Katasteramt Marburg (Drau), Schubertstraße 2, Stiege 4-II. 184-6

Ehepaar oder Frau als Hausbesorger gesucht. Adr. in der »M. Z.«, Marburg-Dr. 370-6

Verkäuferin, welche auch Kanzleiarbeiten verrichtet, wird sofort aufgenommen. Angeb. an die »M. Z.« unter »Verläßlich 354«. 354-6

Zahntechniker(in) perfekt in allen Arbeiten, wird sof. aufgenommen. Antr. unt. »Kunstharztechnik« an die »M. Z.« — Marburg-Dr. 55-6

Kanzleikräfte für ganz- und halbtägige Beschäftigung gesucht, auch für Ruheständler lohnende leichte Beschäftigung. Anträge unter »Industriebüro« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 107-6

Dringend gesucht weibliche Kanzleikraft, gute Rechnerin, mit Maschinschreibkenntnissen, auch halbtägig. Zuschr. unter »Kleinbetrieb 306« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 306-6

Torhüter wird f. ein Industrieunternehmen gesucht. Anbote unter »Torhüter 209« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 209-6

Schaffer bzw. Verwalter für 35 Joch großen Besitz, größtenteils Obstgarten, Langjähr. Praxis u. gute Nachfrage Bedingung. — Ussar, Sauritsch, Kr. Pettau. 284-6

Verläßliche anständ. **Beschließerin**, mit Kochkenntnissen, in Vertrauensstellung für Landgut, Nähe Marburg, für sofort gesucht. Zuschr. unter »Guter Dienst 254« an die »M. Z.«. 254-6

Köchin für alles, mit längeren Zeugnissen, die etwas Gartenarbeit versteht, wird für Villenhaushalt sogleich gesucht. Carneristraße 21, Marburg/Drau. 266-6

Für die **Buchhaltung** einer mittleren Werkstätte für 1mal wöchentlich auch abends, dringend eine Kraft gesucht. Antr. unter »Handwerksbetrieb 222« a. d. »M. Z.«, Marburg-Dr. 222-6

Ein **Verwalter** oder **Wirtschafter** wird für eine Landwirtschaft aufgenommen. Bevorzugt Hopfenlandwirt. Anträge an die Geschäftsstelle der »Marburger Zeitung«, Cilli, unter »Dauerstelle«. 110-6

Verläßliche **Sitzkassierin** für Kaffeehaus gesucht. — Anzufr.: Sirk, »Café Rathaus«, Domplatz 5, Marburg-Dr. 243-6

Mitarbeiter(in) für ein konz. Büro gesucht. Akad. Bildung erwünscht. Anträge unter »Selbständig 395« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 395-6

Lehrjunge für Motorradmechanik wird aufgenommen. Kfz.-Werkstätte Horwath, Drauweiler, Dammgasse 18. 389-6

Nachtwächter wird von einem Industrieunternehmen gesucht. Anträge unter »Nachtwächter 385« an die Verwaltung der »Marburger Zeitung«, Marburg-Drau. 385-6

Nette Kellnerin wird sofort aufgenommen. Gasthaus Gerlitsch, Mellingerstr. 33, Marburg-Drau. 383-6

Hausbesorger(in), deutschsprechend, für kleineres Haus per sofort gesucht. Gebäudeverwaltung, Emil-Gugel-Gasse 6, von 8—9 und von 14—16 Uhr. 396-6

Tischler, verheiratet, wird als Fabrikstischler und zugleich als Hausbesorger aufgenommen bei **Wilhelm Brauns, Farbenfabrik, Cilli**, Spitalgasse 4—8. 58-6

Zu vermieten

Nettes **Fräulein** wird auf Kost und Wohnung genommen. (Familienanschluß). Anträge unter »Günstig 292« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 292-7

Braves Mädchen findet **Schlafstelle** bei alleinstehender Dame. Adr. in der »M. Z.«, Marburg-Drau. 316-7

Leeres **Zimmer** mit Kochgelegenheit wird an eine ältere Frau vermietet. Adr. in d. »M. Z.«, Marburg-Dr. 322-7

An **Arbeiterin** wird ein schönes möbliertes Kabinett vermietet. Günther-Prien-Gasse 10, Part. links, Marburg-Drau. 390-7

Zu mieten gesucht

Ein ruhiger **Untersteirer** sucht einfach möbl. Zimmer ohne Bettwäsche. Adr.: Café »Theresienhof«, Marburg-Dr. 349-8

Ruhiges **Fräulein** sucht per sofort ein angenehmes Zimmer. — Zuschr. an die »M. Z.«, unter »Häuslich 369«. 369-8

Älteres Ehepaar sucht 1 bis 2 möbl. Zimmer mit Kochgel. — Zuschr. unter »268« an die »M. Z.«, Marburg-Dr. 268-8

Fräulein sucht dringend leeres Zimmer. Anschr. in der »M. Z.« — Marburg-Dr. 116-8

Alleinstehender Herr sucht dringendst leeres od. schönes möbl. Zimmer im Stadtgebiet. Zuschr. unter »Nr. 225« an die »M. Z.«, Marburg-Dr. 225-8

Wohnungstausch

Wohnung wird getauscht. Anfr. in der »M. Z.«, Marburg-Dr. 335-9

Tausche weg. Versetzung Zweizimmerwohnung, Stadtmitte Marburg, gegen Landwohnung, wenn auch etwas kleiner, möglichst in der Umgebung von Graz, mit 1. März oder April. Antr. unter »Auf dem Lande 328« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 328-9

Wohnungstausch Berlin-Steiermark! Suche aus Gesundheitsgründen 2- bis 3-Zimmerwohn., wenn mögl. in Gebirgsgegend, in der Stadt oder am Land. — Biete Tauschwohnung im Südosten Berlins, 2 Zimmer mit Bad, Warmwasser usw. Zuschr. erb. unter »Klimawechsel« an die »M. Z.«, Marburg-Dr. 133-9

Tausche schöne Zweizimmerwohnung in Melling gegen abgeschloss. Einzimmerwohnung. Zuschr. unter »Rein 286« an d. »M. Z.«, Marburg-Dr. 286-9

Tausche moderne 2½-Zimmerwohnung, mit sämtlichen Nebenräumen, Balkon, Obst- und Gemüsegarten in Marburg-Drau, gegen eine Zweizimmerwohnung in Wien I—IV. Eilangebote unter »Februar 44« an die »M. Z.« Marburg-Drau. 382-9

Unterricht

Erfahrener **Schulmann** unterrichtet die deutsche Sprache. Adr. in der »M. Z.«, Marburg-Drau. 288-10

Suche sofort einen Instruktor für die lateinische Sprache. Flis Anton, Thesen, Pettauerstr. 40. 302-10

Heirat

Herr, sicher angestellt, alleinstehend, sucht auf diesem Wege eine herzensgute Frau, 30 bis 35 J., zwecks baldiger Ehe kennenzulernen. Zuschr. wenn mögl. mit Bild unter »Herzensgut 350« an die »M. Z.«, Marb. (Drau). 350-12

Intell. **Mann**, 24 J. alt, groß, blond, gesund, gut situiert, wünscht mit charaktervoller, eleganter, bis 22 J. alter Dame zu korrespondieren zw. baldiger Ehe. Lichtbild erwünscht u. wird zurückerstattet. Zuschr. unter »Glücklich werden« a. d. »M. Z.«, Marburg-Dr. 131-12

Junger **Untersteirer** wünscht netten Briefwechsel mit lustigem Mädel; spätere Ehe nicht ausgeschlossen. Zuschr. unter »Sehnsucht nach Dir« a. die »M. Z.«, Marburg-Dr. 237-12

Beamter, Untersteirer, 30 Jahre alt, selbständig, musik- und fremdsprachenliebend, wünscht die Bekanntschaft eines dunkelhaarigen Fräuleins. Bild wird zurückerstattet. Zuschr. an die »M. Z.« unter »Interessengemeinschaft«. 317-12

Untersteirer, mittleren Alters, wünscht ernste Bekanntschaft zwecks späterer Ehe mit aufrichtigem und unabhängigem Fräulein bis 35 J. In Betracht kommt nur ein Mädchen mit intell. Beruf, ev. mit Eigenheim, Geschäft, Bäckerei usw. — Bei gemeins. Interessen und gegenseitiger Sympathie Ehe nicht ausgeschlossen. Ausführliche Bildzuschriften erb. an die »M. Z.« unter »Frühlingssegen 198«, Marburg-Dr. 198-12

Baronin Hilde Redwitz
Wien IV. Prinz-Eugen-Straße Nr. 34/23. Eheanbahnung für Stadt- u. Landkreise. Einheiraten Tausende Vormerkungen. 167-12-k

42ger, geschieden, in guter Position, sucht Bekanntschaft m. gutherzigem Fräulein oder geschiedener Frau bis 36 J., zw. Ehe kennenzulernen. Zuschrift. unter »Liebe« an die »M. Z.«, Cilli. 126-12

Fräulein, Näherin, 39 Jahre alt, sucht Bekanntschaft zwecks Ehe mit einem Schneider, 40—50 Jahre alt. Zuschriften erbeten unter »Glück 392« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 392-12

Suche **Lebensgefährtin** zwecks Ehe von 20 bis 40 Jahren kennen zu lernen. Nowak Franz, Zmeregberg Nr. 8, Bärental, Pristowa. 113-12

Funde - Verluste

Am 11. Januar 1944 wurde auf dem Wege vom Gasthaus Ratschitsch eine **Armbanduhr** verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, selbe gegen hohe Belohnung bei Obj. Leitner, Art.-Kas., 4. Kp., abzugeben, Marb. (Drau). 356-13

Armer Studentin wurde am Mittwoch die Geldbörse mit 80 RM und 1 Schlüssel vor Gasthaus Sawodnik, Triesterstr. 8, entwendet. Bitte um Rückgabe von Schlüssel und etwas Geld! Abgeben bitte im Gasthaus oder schreiben dortselbst! 313-13

Belohnung 100 RM! Wer hat eine Aktentasche m. Dokumenten und Tasche im Zuge in Pakenstein am 10. Januar 1944 gefunden. Abzugeb. bei der »M. Z.«, Cilli. 127-13

Von **H.-J.-Junge** wurde am 12. Januar b. Dienst im Stadtpark Aktentasche mit Lebensmittelkarten verloren (5 Reichsfettkarten, 5 Brotkarten, 5 Milchkarten u. 5 Gemüsekarten, lautend auf den Namen Jesnowski und Degen). Der ehrliche Finder wird gebeten, diese gegen Belohnung, Schillerstr. 52, abzugeben. 359-13

Verloren wurde braune Handtasche samt 5 Kleiderkarten, Heimatbundlegitimation u. Familienkennkarte auf den Namen Wiwod, Thesen, Pettauer. Lohnung an die obige Adresse abzugeben. 366-13

Vom Gasthaus Glawitsch — Fichtegasse, bis zur Liliencrongasse 44 in Brunndorf, wurden Dienstag abends zwischen 20-21 Uhr **1400 RM** verloren. Gegen Belohnung abzugeben im Gasthaus Glawitsch, Fichtegasse. 311-13

Verloren wurde kleine Lebensmittelmappe, 50 RM, 1 Schuhbezugschein auf den Namen Aichner Maria. Gegen gute Belohnung bei der Polizei, Marburg-Drau, abzugeben. 401-13

Verschiedenes

Schülerin wird auf **Kost und Wohnung** in Cilli aufgenommen. Adr. i. d. Geschäftsstelle d. »M. Z.« in Cilli. 129-14

Tausche schwarz. **Eisenbahnerkoffer** u. kleinen Handkorb geg. Leiterwagerl. Zuschr. an Ogrisek, Schillerstr. 8, Marburg-Dr. 346-14

Tausche gut erhaltenen Damenwintermantel gegen gut erhaltenen **Kindersportwagen**. Adr. in der Geschäftsstelle — Cilli. 128-14

Gut erhalt. tiefen Kinderwagen gegen Damenrad zu tauschen. Bahngasse 12, Marburg-Drau. 368-14

Tausche Damenkleider gegen Herrenmantel. Janusch — Lendplatz 2 — Marburg-Dr. 375-14

Schöner Babykorb, 50 RM, weiße Vorzimmerwand mit Spiegel, 70 RM; Ölgemälde (Stilleben) mit sehr schönem Rahmen, 250 RM u. Lampenschirm, 20 RM, gegen Hubertusmantel oder Anzug zu tauschen gesucht. Anzufr. in der »M. Z.«, Marburg-Dr. 351-14

Tausche Violine gegen Damenlederhandtasche. Adr. in der »M. Z.« — Marburg-Dr. 377-14

Tausche guterhaltene Herren-Boxlederschuhe und Galoschen Nr. 41, gegen Herrenanzug mittlerer Größe — Anschr. i. d. »M. Z.«, Marb.-Drau. 381-14

Prima **Harmonika** oder Rundfunkempfänger tausche gegen Schuhmacherzylindermaschine. Brunndorf, Rudolf-Bernreiter-Gasse 20. 325-14

Anzeigen finden durch die Marburger Zeitung weiteste Verbreitung!

Fahrräder bedürfen der Pflege Denken Sie in den Wintermonaten daran. Emaillierung und Instandsetzung übernimmt Fahrradgroßhandlung und Mech. Werkstätte St. Bergant, Marburg-Drau, Tegetthoffstraße 26 706-14

Tausche schwarzen D. Pelzkragen Kid-Klaue (80), geg. hellen Kragen oder Fell oder grauen Muff, braune Herrenhalbschuhe, Mercedes, Gr. 42, mit 2 Paar Spanner (16), geg. D. Pumps, Gr. 38, ferner Pullover, blau, mit Rollkragen u. Zippverschl. (18), Pyjama (8) und zwei schöne Hemden (8), alles f. 16 bis 18 jähr., geg. schöne Damenhandtasche oder Lederkoffer ca. 90/45. Vorschl. unter »T 362« a. d. »M. Z.«. 362-14

Getauscht wird ein Amp.-Voltmeter gegen 120 V. Zuschr. an: K. J. Ramschak, Domkogelgasse 13 — Marburg-Drau. 348-14

Tausche Schreibtisch, Stiefel Nr. 41, gegen Volksempfänger oder Photoapparat. - B. Pettauerstr. 175, Marburg-Drau. 373-14

Tausche tadellose Herrenstiefel Nr. 42 gegen ebensolche od. Damenstiefel Nr. 39-40 und Kinderwagen gegen Herrenfahrrad. Adr. in der »M. Z.«, Marburg-Drau. 374-14

Suche mittlere Mühle mit etw. Grund zu pachten. Zuschriften unter »2277« a. d. »M. Z.«, Marburg-Dr. 137-14

Tausche Rundfunkempfänger, Braun-Super, 4 Röhren, gegen guten Pelzmantel. Gold. Armbanduhr, Goldring, gegen Damenwintermantel. Ottomane u. silb. Zigarett.-Dose, geg. Herrenstiefel und Reithose. 341-14

Wäsche wird zum Ausbessern übernommen. - Zuschr. unter »Heimarbeit 340« an die »M. Z.«, Marburg-Drau. 340-14

Elegie - Zither geg. Ziehharmonika z. tauschen gesucht. Wertausgleich! Diwiak, Magdalenengasse 8, — Marburg-Drau. 329-14

Tausche 4-Röhrenrundfunkapparat, tadellos, gegen Pianino; mögl. Bösendorfer Adr. Schumann, Marburg, Parkstraße 22-II. — Von 11 bis 14 Uhr. 928-14

Gummistiefel tausche gegen Grammophonplatten. Richteritsch, Wurmau 57, Ranzenberg. 319-14

Büroschreibmaschine (300), vierreihig, tadellos erhalten, od. Klavierharmonika (300) 96 Bässe, 2 Register, tausche gegen Leica. Exakta oder andere bessere Kleinbildkamera, Format 24×36 mm, ev. Aufzahlung! — Zuschriften unter »Leica 251« an die »M. Z.«. 251-14

Frostbeständiges Löschwasser durch unser

Spezial-Auftausalz

Hausbesitzer, Behörden, Schulen, Industrien u. s. w., sichert euch mit frostbeständigem Löschwasser, welches gegen Feindschaden zur Verfügung gehalten werden muß auf Dachböden, Gebäuden, Baracken oder im Freien durch unser Spezial-Auftausalz. Bei Auflösung nachstehender Mengen Salzes werden folgende Ergebnisse erzielt:

bei 6.8 kg Salz auf 100 Liter Wasser frostbeständig bis zu min. 3° C.
bei 17.8 kg Salz auf 100 Liter Wasser frostbeständig bis zu min. 10° C.
bei 24.0 kg Salz auf 100 Liter Wasser frostbeständig bis zu min. 15° C.
bei 33.0 kg Salz auf 100 Liter Wasser frostbeständig bis zu min. 25° C.

Beziehbar in 50 kg-Papiersäcken durch die Firma

Max Nedogg

Handelsagentur, Marburg, Goethestraße 4, Telefon 26-39. 143

Langjährige

KASSIERIN

mit guter Praxis in verschiedenen Branchen, sucht Stelle in der Untersteiermark, nur in größerem Betriebe. In Betracht kommen nur solche, wo Verpflegung im Hause ist. Anträge unter »Verläßlich und jung« an die Marburger Zeitung, Marburg-Drau. 146

Tausche Herrenrad geg. gut. Rundfunkempfänger oder Schreibmaschine. 120 B.-Akkordeon gegen Leica-Contax. Zuschrift. unter »353« an d. »M. Z.«, Marburg-Drau. 353-14

Tausche Herrenfahrrad geg. Koffer-Grammophon, Rundfunkempfänger od. Harmonika. Adr. in der »M. Z.«, Marb.-Dr. 323-14

Tausche Füllofen geg. Rundfunk- od. Volksempfänger. — Adr. i. der »M. Z.«, Marburg-Drau. 358-14

Tausche elektr. Kocher (2 Zyl.) gegen Frauenwintermantel, ev. Hubertus. Zu besicht. von 17—19 Uhr. Lorbek, Brunndorf — Fichtegasse 13. 315-14

Tausche einen tadellosen tiefen Kinderwagen für eine tadellose Anfänger-Ziehharmonika. Antr. an W. Albrecht, Pettau. 120-14

Prothesen jeder Art — Leder — Leichtmetall — Holz-orthopädische Apparate, Leibbinden, Gummistrümpfe erzeugt und liefert das führende Fachgeschäft F. EGGER, Bandagen und Orthopädie, Lieferant sämtlicher Krankenanstalten und Sozialinstitute. Marburg-Drau, Mellingerstraße 3. 9-14

Lichtpausen, Vervielfältigungen, auch von Noten, Maschinenschreibarbeiten, Übersetzungen, liefert H. Kowatsch, Marburg, Herrengasse 46. 18-14

Damenwintermantel, blau, seidengefüttert, tadellos, Größe 48, gegen tadellos erhaltenen Herrenanzug zu tauschen gesucht. Adr. Verw. 14

Tausche guterhaltenen Karakulpelzmantel gegen färbigen, schönen Stoffmantel mit Pelz. Anträge unter »Dauerhaft 293« an die »M Z.«, Marburg-Drau. 293-14

Tausche Kindersportwagerl gegen ein Damenfahrrad od. Stiesel Nr. 38 od. 42. Zuschr. unt. »Modern« an die »M. Z.«, Cilli. 100-14

Tausche chromatische Wienerharmonika gegen einen Anzug. Wertausgl. Ogner, Berggasse 16 — Marburg/Dr. 249-14

Tausche Jackson-Schlittschuhe mit dazu passenden hohen Schuhen Nr. 39, neu, gegen Damengoiserer Nr. 39-40 u. Schihosen. Wertausgleich! J. Skicha — Kärntnerstraße 39-I. 314-14

Sammelt Abfälle! Altpapier, Hadern, Schneiderabschnitte, Textilabfälle, Alteisen, Metalle, Glasscherben, Tierhaare u. Schafwolle kauft laufend jede Menge Alois Arbeiter, Marburg, Draugasse 5, Telefon 26-23 10-3-14

Tausche Damenfahrrad u. Kindersportwagen, alles in gutem Zustande, gegen guten Rundfunkempfänger. Anzufragen: Neudorf, Wolfgangstraße 28. 388-14

Tausche eleg. hellgraues Kleid für braune oder graue Lederschuhe. Anzufragen: Sonntag bis 12 Uhr bei Thunhard, Reiserstraße 15-II, Marburg-Drau. 387-14

Tausche Photoapparat »Vario« (Platten), Optik 1:8 6½x9, mit Stativ und Etui, sehr gut erhalten, 120 RM, für hohe Schuhe 39—41 od. Fahrradgestell. Alois Forstneritsch, Marburg-Drau, Kokoschineggstraße 29-I. 386-14

Tausche kleinere Klavierharmonika gegen gute Herrentaschenuhr, Schweizer Marke. Anschr. in der »M. Z.«, Marburg Drau. 384-14

Tausche gute Schreibmaschine gegen Herren- oder Damenfahrrad oder Rundfunkempfänger. Kosiper, Domplatz 12, Marburg-Drau. 397-14

Tausche nichtgebrauchten, tiefen Kinderwagen gegen Nähmaschine oder Herrenrad. Anschrift in der »M. Z.«, Marburg-Drau. 391-14

»Gröne« Wohnungs- und Zimmernachweis vermittelt Wohnungen, leer, möbliert, Zimmer mit od. ohne Kochgl., Küchenbenützung, Schlafstellen sowie Ehevermittlung in den Alpen- und Donaugauen und im Altreich (außer den Städten, die zu Brennpunkten gehören). Schriftliche Anfragen: »Gröne« Wohnungs- und Zimmernachweis in Graz, Brockmanngasse 59, Zimmer 2. 142-14

heißt: Keine Energie verschwenden. Kriegswichtige Arbeitsplätze brauchen gutes Licht. Im Zivilbereich begnügen wir uns deshalb einsichtsvoll mit weniger OSRAM-Lampen.
211
OSRAM
Viel Licht für wenig Strom!

„Krewel"
- Arzneimittel -
sparsam durch Güte
— seit 1893 —
Chem. Fabrik Krewel-Leußen G.m.b.H. Köln

Das Saatgut schmeckt den Vögeln gut! Aber nicht, wenn es vergällt wird mit
Morkit
Morkit ist wie Ceresan-Trockenbeize anzuwenden. Keine Keimschädigungen.
»Bayer«
I.G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT Pflanzenschutz-Abteilg. LEVERKUSEN
BAYER

SEIT JAHRZEHNTEN

DARMOL-WERK
Dr. A. & L. SCHMIDGALL
WIEN

Familien-Anzeigen

finden durch die »Marburger Zeitung« weiteste Verbreitung

Wir geben die traurige Nachricht, daß unser lieber Gatte und Bruder, Herr

Franz Ulbl

dem feindlichen Angriff auf Marburg zum Opfer gefallen ist. 310

Marburg-Dr., den 13. Januar 1944.

In tiefer Trauer: **Aloisia Ulbl, Gattin; Maria, Aloisia, Elisabeth, Juliane, Geschwister, und alle übrigen Verwandten**

Hart und schwer traf uns die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn und Bruder

Johann Keuschler

SS-Freiw.

22 Jahre alt, im Kampf gegen Banditen am 11. Oktober 1943 sein Leben für Führer und Großdeutschland gegeben hat. 300

Marburg-Dr., Ober-Rotwein, den 12. Januar 1944.

In tiefster Trauer:
Anton Keuschler, Vater; Juliana Keuschler geb. Neuwirth, Stiefmutter; Anton, z. Zt. im Felde, Alois, Max, Brüder; Maria, Schwester; Josef Keuschler, Onkel; Familien: **Keuschler, Letonia, Werlitsch, Boschitsch** und **Paier**, sowie alle Verwandten und Bekannten.

Anstatt eines glücklichen Wiedersehens erhielten wir die für uns noch unfaßbare Nachricht, daß unser innigstgeliebter Sohn, Bruder, Neffe und Schwager

Otto Faktor

Uffz., Offz.-Anw. in einem G.-J.-Reg., Inhaber mehrerer Tapferkeitsauszeichnungen

nie mehr zu uns zurückkehren wird. Im Alter von 23 Jahren hat er sein Leben bei den schweren Kämpfen an der mittleren Ostfront im November 1943 für den Führer und Großdeutschland hingegeben.

Ruhe, lieber Otto, sanft in fremder Erde! Unser Schicksal legen wir in Gottes Hand.

Du wirkt in unseren Herzen weiterleben!

Cilli, Wien, im Felde, im Januar 1944. 135

In tiefer Trauer denken an sein fernes Heldengrab: **Josef** und **Angela Faktor**, Eltern; **Fini Leskoschek, Erna Hagger, Olga**, Schwestern; **Rudolf**, Bruder; **Ludwig Leskoschek**, Uffz., **Alfons Hagger**, dzt. im Felde, Schwager.

In Namen aller Verwandten.

In unfaßbarem Schmerz geben wir die traurige Nachricht, daß unser lieber, guter, einziger Sohn und Neffe

Otmar Fröhlich

Panzergrenadier

am 20. Dezember 1943, im Alter von 19 Jahren, an der Ostfront sein junges hoffnungsvolles Leben ließ und auf einem Heldenfriedhof begraben wurde.

Wer unseren braven Otmar gekannt hat, weiß, was wir an ihm verloren haben. 372

Lembach, Marburg-Dr., den 12. Januar 1944.

In tiefer Trauer:
Michael Fröhlich und **Maria** geb. **Wabitsch**, Eltern; **Konrad** und **Else Baumann**, Onkel und Tante.

Mein lieber Gatte, unser Vater, Schwager, Herr

Viktor Skofza

ist heute, den 13. Januar 1944 einer bei einem feigen Überfall erlittenen Verwundung erlegen.

Unseren lieben Toten geleiten wir am Samstag, den 15. Januar 1944 um 16 Uhr, zur letzten Ruhe.

Trifail, den 13. Januar 1944. 139

Filomene Skofza, Gattin; **Viktor**, Sohn, und alle übrigen Verwandten.

Der Kreisführer des Steirischen Heimatbundes Trifail
Pg. Eberharth,
SA.-Sturmbannführer.
Der Führer der Wehrmannschaft Standarte Trifail
Resch,
SA.-Sturmbannführer.

Familien **HOLY, KAUKLER und KOSSITER** geben allen Freunden und Bekanntern die traurige Nachricht, daß unsere innigstgeliebte, herzensgute Gattin, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Steffi Holy geb. Kossiter

am 9. Januar 1944 in Wien, nach langem, mit größter Geduld ertragenem Leiden verschieden ist.

Ihre entseelte Hülle wird dortselbst am Dienstag, den 18. Januar 1944 um 10.40 Uhr, im Krematorium ihrem letzten Wunsche entsprechend eingeäschert. 360

Wien, Marburg, den 14. Januar 1944.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Hart traf uns die traurige Nachricht, daß unser über alles geliebter Mann, Vater, Bruder und Schwager

Alois Kristl

Wehrmann

im 41. Lebensjahre plötzlich durch eine Erkrankung uns entrissen wurde. Das Begräbnis findet am Sonntag, den 16. Januar 1944, um 10.45 Uhr, auf dem Friedhofe in Weißenberg in den Bühein statt.

Weißenberg, den 14. Januar 1944.

In tiefster Trauer: **Theresia Kristl**, Gattin; **Aloisia, Josefa, Verona** und **Theresia**, Töchter; **Leopold, Karl** und **Josef**, Brüder; **Verona Tischler**, Schwiegermutter; **Andreas, Anton** und **Franz**, Schwäger, sowie sämtliche Verwandten und Bekannten.

Schmerzerfüllt geben wir allen Verwandten und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe, gute Schwester, Tante Schwägerin und Nichte, Frau

Berta Sucher geb. Achleitner

Blockhelferin in der Frauenschaft Cilli, Vorhelferin im DRK, Bereitschaft Cilli

heute nach kurzem, schwerem Leiden im 49. Lebensjahr für immer entschlafen ist.

Wir geleiten die teure Verstorbene am Montag, den 17. Januar 1944, um 15 Uhr, von der Totenhalle des Städtischen Friedhofes aus zur letzten Ruhestätte.

Cilli, Deutsch-Feistritz, Klagenfurt und Stuttgart, den 14. Januar 1944.

In tiefer Trauer:
Familien Achleitner, Kaufmann und **Roinik.**

Vom tiefsten Schmerze gebrochen, geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß uns unsere innigstgeliebte Gattin, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante, Frau

Josefine Tauschitsch geb. Brinovar

am Donnerstag, den 13. Januar 1944 um 15.30 Uhr, im 60. Lebensjahre, nach schwerem Leiden, für immer verlassen hat.

Die Beerdigung unserer Unvergeßlichen findet am Samstag, den 15. Januar 1944 um 15 Uhr vom Trauerhause in Wöllan aus, am Friedhof in St. Martin statt.

Die Seelenmesse wird am Sonntag, den 16. Januar 1944 um 8 Uhr in der Pfarrkirche zu St. Martin gelesen.

Wöllan, Trifail, Salzburg, Agram, den 13. Januar 1944.

In tiefster Trauer: 140

Andreas, Gatte; **Josef, Andreas, Franzi**, Söhne; **Franziska** und **Maria**, Schwiegertöchter; **Johanna**, Enkelin, und alle übrigen Verwandten.

Tieferschüttert geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser innigsgeliebter Gatte und Vater

Jakob Kollar

Zollsekretär

im 49. Lebensjahre am 31. Dezember 1943 in Ausübung des Dienstes fern der Heimat tödlich verunglückte.

Die irdische Hülle unseres vielgeliebten Vaters wurde am 7. Januar 1944 am Ortsfriedhofe Windischfeistritz bestattet.

Windischfeistritz, im Januar 1944.

Maria Kollar geb. **Sabotha**, Gattin
Viktor und **Emil**, Söhne

Wir haben in ihm einen unserer besten Kameraden verloren. Er gab sein Leben im Dienst für Deutschland. Er wird uns unvergeßlich bleiben.

Die Gefolgschaft des Hauptzollamts Bruck a. d. Leitha und seine Unterstellten 147

Danksagung

Allen denjenigen, die unseren Sohn KARL am letzten Wege begleiteten, sprechen wir unseren herzlichsten Dank aus. 134

Pettau, den 10. Januar 1944.

Familie HANSEL.

Danksagung

Für die liebevolle Anteilnahme an unserem schweren Verluste und die schönen Kranzspenden dankt innigst

FAMILIE KLINGER

Windischgraz, den 13. Januar 1944. 148

Danksagung

Für die vielen Beweise der herzlichen Anteilnahme an dem Tode meines geliebten, unvergeßlichen Gatten, sowie die vielen Kranz- und Blumenspenden spreche ich allen meinen tiefgefühlten Dank aus. Besonders danke ich den Gliederungen der Partei und der Wehrmannschaft, Pg. Petz für die ergreifenden Worte bei der Verabschiedung am Grabe, sowie allen, die am Wege zur letzten Ruhestätte Anteil nahmen. 380

Marburg-Dr., den 15. Januar 1944.

Josefine Krasser und Kind.

UNTERSTEIRISCHE LICHTSPIELTHEATER

MARBURG-DRAU

BURG-LICHTSPIELE

Heute 15. 17.30 19.45 Uhr Fernruf 2219
Susi Nicoletti, Hanna Witt, Richard Häußler, Ernst v. Klipstein und **Gustav Waldau** in:

Der zweite Schuß

Die Liebe zweier Männer zu einem schönen Mädchen ist die Ursache eines Zweikampfes, dessen überraschender Ausgang die fesselnde Handlung dieses unterhaltsamen Prag-Films bestimmt.
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Wir zeigen in Sonderveranstaltungen:
Sonntag vormittag um 10 Uhr, Montag, Dienstag und Mittwoch um 12.45 Uhr:

Der ewige Traum

mit **Sepp Rist, Brigitte Horney** und **Friedrich Kayßler.**
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

ESPLANADE

So 13.15, 15, 17.30, 19.45 Uhr
Wo 15, 17.30, 19.45 Uhr

DER FILM LAUFT 14 TAGE!

Zirkus Renz

René Deltgen, Paul Klinger, Angelika Hauff, Alice Treff, Fritz Odemar, Herbert Hübner, Ernst Waldau. Der berühmte Zirkus Renz mit allen seinen großen Sensationen wird in diesem Film wieder lebendig.
Für Jugendliche zugelassen!

Samstag um 13.15 Uhr und Sonntag um 10 Uhr vormittag Märchenvorstellung

Seid ihr alle da?

Lichtspiele Kadettenschule

Samstag, 15. um 17 u. 19.30 Uhr, **Sonntag, 16.** um 14.30, 17 u. 19.30 Uhr **Montag, 17. Januar** um 19 Uhr **BENJAMINO GIGLI** in einer Liebeskomödie:

Sänger ihrer Hoheit

Geraldine Katt, Gustav Waldau, Ferdinand Marian und **Josef Eichheim.** — **Für Jugendliche zugelassen!**

Lichtspiele Brunndorf

Samstag, 15. um 17.30 und 19.45 Uhr, **Sonntag, 16. Januar** um 15, 17.30 und 19.45 Uhr

Fiakerlied

mit **Gusti Huber** und **Paul Hörbiger.**
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Burg-Lichtspiele Cilli

Sachsenfelder straße
Wo 17 u. 19.30 Uhr So 14.30, 17 u. 19.30 Uhr

Bis Donnerstag, 20. Januar

Großstadtmelodie

mit **Hilde Krahl, Hilde Weißner, Werner Hinz, Will Dohm.** — Ein Frauenleben voll Kampf, Glück und Liebe im Wirbel der Weltstadt.
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Kultur-Sondervorstellung:
Samstag, 15. um 14.30 Uhr, **Sonntag, 16. um 10 Uhr, Montag, 17.** Januar um 14.30 Uhr

Die weiße Hölle vom Piz Palü

mit **Gustav Diessel, Leni Riefenstahl** und **Ernst Udet.**

Metropol-Lichtspiele Cilli

Bis Donnerstag, 20. Januar

Wenn der junge Wein blüht

Henny Porten, Otto Gebühr, René Deltgen und **Geraldine Katt.** — **Für Jugendliche nicht zugelassen!**

Lichtspiele Edlingen

Bis Montag, den 17. Januar

Karneval der Liebe

mit **Dora Komar.** — **Für Jugendliche nicht zugelassen!**
Von Samstag bis Montag Märchenvorstellung
FRÜHLICHES KUNTERBUNT

Lichtspieltheater Friedau

Samstag, 15. und Sonntag, 16. Januar

La Paloma

Ein reizender Film mit erstklassigen Schauspielern.
Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspieltheater Gurkfeld

Samstag, 15. und **Sonntag, 16. Januar**

Diesel

Ein Ufa-Film, tiefbeeindruckend in der Darstellung eines kämpferischen Schicksals, mit **Willy Birgel, Hilde Weißner, Walter Hansen, Hilde v. Stolz u. a.**
Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspiele Luttenberg

Samstag, 15. und **Sonntag, 16. Januar**

Dr. Crippen an Bord

Ein spannender Kriminalfilm mit **Rudolf Ferrau, René Deltgen, Anja Elkhoff** und **Gertrud Meyen.**
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Tonlichtspiele Deutsches Haus

Pettau

Samstag, 15 um 17.30 und 19.45 Uhr, **Sonntag, 16. Januar** um 15, 17.30 und 19.45 Uhr

Die kluge Marianne

Ein Wien-Film mit **Paula Wessely, Hermann Thimig, Attila Hörbiger, Hans Holt, Axel von Ambesser, Jane Tilden, Dagny Servaes, Will Dohm, Theodor Danegger**
Für Jugendliche nicht zugelassen!

Ton-Lichtspiele Stadttheater

Pettau

Samstag, 15., Sonntag, 16. und **Montag, 17. Januar**
Clara Tabody, Wolf Albach-Retty und **Hans Moser** in einem Film der frohen Laune, der tanzenden Ausgelassenheit, des pointierten Humors

Maske in Blau

Für Jugendliche nicht zugelassen!
Bei jugendfreien Filmen werden Jugendvorstellungen zu angeführten Zeiten eingereiht. Zu allen übrigen Vorstellungen können Jugendliche unter 14 Jahren wegen Platzmangel nicht zugelassen werden.

Lichtspieltheater Polstrau

Samstag, 15. und **Sonntag, 16. Januar**

Königswalzer

Ein reizender Film mit **Attila Hörbiger u. a.**
Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspiele Rann

Samstag, 15., Sonntag 16. und **Montag, 17. Januar**

Der verkaufte Großvater

mit **Josef Eichheim, Oskar Sima u. a.**
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen

Lichtspiele Sachsenfeld

Samstag, 15. und **Sonntag, 16. Januar**

Durch die Wüste

Der große Karl May-Film in Arabien gedreht, zeigt in spannender Handlung die Abenteuer Kara Ben Nemsis und seines getreuen Hadschi Halef Omar.
Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspieltheater Trifail

Samstag, 15. Sonntag, 16. und **Montag, 17. Januar**

Der ewige Klang

Ein Terra-Film mit **Olga Tschechowa, Elfriede Datzig, Rudolf Prack u. a.**
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Filmtheater Tüffer

Tel 24

Samstag, 15. um 16.30 und 19.30 Uhr, **Sonntag, 16. Januar** um 14, 16.30 und 19.30 Uhr

Zwei glückliche Menschen

Für Jugendliche nicht zugelassen!

STADTTHEATER MARBURG-Drau

Samstag, 15. Januar: Gastspiel Rudolf Winterri. DER MODERNE HEXENMEISTER. Preise: I. Beginn: 16 Uhr. Ende: 18 Uhr.
Abendvorstellung. **SCHWARZBROT UND KIPFEL.** Lustspiel in 3 Akten von Werner von der Schulenburg. Preise: I. Beginn: 19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr.

Sonntag, 16. Januar: Gastspiel Rudolf Winterri. DER MODERNE HEXENMEISTER. Preise: I. Beginn: 11 Uhr. Ende: 13 Uhr.
Nachmittagsvorstellung. **SCHWARZBROT UND KIPFEL.** Lustspiel in 3 Akten von Werner von der Schulenburg. Preise: II. Beginn: 15 Uhr. Ende: 17.30 Uhr.
Abendvorstellung. **Gastspiel Margarethe Falzari-Heries, Kammersänger Hans Depser. MASKENBALL.** Oper in 1 Vorspiel und 3 Akten von Giuseppe Verdi. Preise: I. Beginn: 19.30 Uhr. Ende: 22.30 Uhr.

Montag, 17. Januar: Amt für Volkbildung, Ring 1, geschlossene Vorstell. **SCHWARZBROT und KIPFEL.** Lustspiel in 3 Akten von Werner von der Schulenburg. Kein Kartenverkauf!

Alle Jungen

der Geburtsjahrgänge 1926, 1927 und jünger aus dem Gebiet der Südsteiermark und den Kreisen Deutschlandsberg, Leibnitz und Radkersburg, die Neigung für den Offizierberuf haben oder sich für die aktive Unteroffizier- oder Reserveoffizierlaufbahn im Heere interessieren, können sich in allen Fragen an den zuständigen **Nachwuchsoffizier in Marburg-Drau, Herrengasse 28**, um Rat und Auskunft wenden. Ebenso werden die Eltern über alle Fragen — soweit sie die Offizier- oder Unteroffizierlaufbahn betreffen — gerne beraten 207

Fleischwarengeschäft

JOS. ZAFF

Fr.-L.-Jahn-Platz 1

wieder eröffnet

An den gewissen unbeliebten Tagen
NEOKRATIN

31

Kohlenklau's Helfershelfer Nr. 12

Problemil

„Geht mir vom Leibel Viel zu schwierig, hab' ich nie gemacht, kann man von mir nicht verlangen!" Er sieht Probleme ...
... wo es keine gibt! Oder ist es etwa schwierig, die Platte eines Kochherdes aufzunehmen und darunter Ruß und Flugasche zu entfernen, bei dieser Gelegenheit auch das Schornsteinanschlußrohr zu säubern und vielleicht sogar den Herdrost mit Lehm und Ziegelstein zu verkleinern? Nur Mut, mein Lieber! Du kriegst den Herd wieder zusammen und freust Dich später über jedes gesparte und Kohlenklau abgejagte Kilo Kohle. Und dann merk Dir: „Kann nicht" wohnt nicht weit von „Mag nicht"!

Und jetzt mal Hand aufs Herz:

Halt' Dir den Spiegel vors Gesicht: Bist Du's oder bist Du's nicht?

293

CREDITANSTALT-BANKVEREIN

GEGRÜNDET 1855

Hauptsitz: Wien, I., Schottengasse 6

Zweigstellen in allen Stadtteilen Wiens

Filialen:

Bregenz, Cilli, Feldkirch, Graz, Innsbruck, Leoben, Linz, Lundenburg, **Marburg/Drau,** Salzburg, St. Pölten, Wiener-Neustadt, Znaim

Ferner in Krakau, Lemberg, Budapest u. Neusatz

DURCHFÜHRUNG ALLER BANKGESCHÄFTE

46

Volksbildungsstätte Cilli

Veranstaltungen im Jänner 1944:

17. Januar: 19.30 Uhr, Deutsches Haus, I.
Stabsleiter PAUL MERZNICH:
»Deutschland — ein Bauernreich«

21. Januar: 19.30 Uhr, Deutsches Haus, I.
Schulrat ERWIN DUKAR:
Die Steiermark — Holzaun des Reiches

28. Januar: 19.30 Uhr, Deutsches Haus, I.
Dr. JOSEF HYSEL, Graz:
Die Tuberkulose — eine Volkskrankheit

Tüchtige junge Verkäuferin

der Modewarenbranche, mit guten Umgangsformen, nettem Äußeren, möglichst mit abgeschlossener Lehre für sofort gesucht.
HERMANN PODOLSKY, MARBURG/Drau, Herrengasse 20. 233

Handelsgeschäft

zu pachten gesucht! Anträge mit Angaben unter »Landgeschäft 343« an die »M. Z.« — Marburg/Dr. 343

Erzieherin

für 2 Kinder, die auch bereit ist, im Haushalt mitzuhelfen, wird in gutem Haus aufgenommen. Schriftliche Angeb. mit Angabe der bisherigen Tätigkeit unter »Gute Existenzstellung« an die Verw. der »M. Z.« erbeten. 302

Garage

im Zentrum der Stadt dringend gesucht! Angebote an »Burgkaffee«. **MARBURG-Drau.** 160

Lieferbar derzeit nur an Rüstungsbetriebe, Aerzte, Spitäler usw

Druckschrift Nr. 89 über
Thonet Siesta-Medizinal Liege- u. Entspannungsgerät System Luckhardt DRP bringt interessante Einzelheiten darüber

Gebrüder Thonet

Der Schnellzeichner

für die Jugend ist ein Geschenk der 7 bis 12 Jährigen. Preis RM 7.50 Aufgaben Kunstmaler **R. Vogt, Nenzing, Vorarlberg** 6?

Wie die Saat, so die Ernte!

Ernteausfälle werden vermieden durch Beizung des Saatguts mit

Ceresan

Trocken- oder Naßbeize für alle Getreidearten!

»Bayer«
I. G. FARBENINDUSTRIE AKTIENGESELLSCHAFT
Pflanzenschutz-Abteilung
LEVERKUSEN

BAYER

Die stärkenden

Magen- und Verdauungstropfen

„Ledauflisar"

wieder erhältlich

„Schubert"-Apotheke
Wien, XII, Gierstergasse 5

182

Amtliche Bekanntmachungen

Aufruf des Oberkommandos der Kriegsmarine an die deutschen Frauen

Die Schlacht auf den Meeren ist im Augenblick und für die nächste Zukunft wichtiger denn je. Sie noch erfolgreicher schlagen wollen, heißt: mehr Schiffe — mehr Waffen — mehr Männer!

Je mehr Männer aus dem Landdienst der Kriegsmarine durch den Einsatz der deutschen Frau für den siegentscheidenden Dienst an Bord freigemacht werden können, desto wuchtiger schlägt das deutsche Schwert auf den Meeren zu, desto härter trifft es den Gegner, desto näher rücken Sieg und Frieden.

Deutsche Frauen, deutsche Mädchen — Euer Einsatz in der Kriegsmarine als Marinehelferin ist siegwichtig. Je eher Ihr Euch meldet, desto wirksamer ist Eure Mithilfe!

Marinehelferinnen werden eingesetzt:
als Stabshelferinnen bei Stäben der Kriegsmarine im Geschäftszimmerdienst,
als Truppenhelferinnen im Nachrichten-, Flugmelde- und Flakdienst.

Über Dienstzeit, Besoldung, Bekleidung, Urlaub, soziale Betreuung, Einsatz im In- und Ausland unterrichtet das Merkblatt für Marinehelferinnen, das bei den Wehrbezirkskommandos, Abt. Marine, oder bei der 1. Mar. Helf. Ersatzabteilung in Flensburg bzw. der 2. Mar. Helf. Ersatzabteilung in Leer (Ostfr.) angefordert werden kann. Meldungen sind einzureichen an

1. Marine-Helferinnen Ersatzabteilung Flensburg,
2. Marine-Helferinnen-Ersatzabteilung Leer (Ostfr.)

79 **Oberkommando der Kriegsmarine.**

Kundmachung

Am 15. Februar 1944 beginnt an der Winzerschule in Kapellen, Post: Bad Radein, der 10monatliche Winzerkurs, an welchem Winzer- und Besitzersöhne Gelegenheit geboten wird, sich in allen Fächern des modernen Wein- und Obstbaues, der Kellerwirtschaft sowie der Landwirtschaft und den hiezu einschlägigen Zweigen praktisch und theoretisch gründlich auszubilden.

Die Verpflegung und Schulung **sind kostenlos!**

Aufgenommen werden Bewerber, die mindestens 15 Jahre alt und körperlich gut entwickelt sind.

Die Gesuche, welchen der Nachweis der DJ bzw. die Mitgliedskarte des Steirischen Heimatbundes, das letzte Schulzeugnis, das Gesundheitszeugnis und bei Minderjährigen die Genehmigung der Eltern bzw. des Vormundes beizulegen sind, sind bis 1. Februar 1944 schriftlich oder persönlich bei der Gutsverwaltung der Winzerschule in Kapellen vorzulegen.

Nähere Auskünfte erteilt 157

Der Gutsverwalter und Winzerschulleiter:

Jos. Glaser, e. h.

Bettfedern

bearbeitet und gereinigt nach Vorschriften gegen Bezugscheine

„WERA" Marburg

Industrieunternehmen sucht vollkommen ausgebildete

STENOTYPISTIN

mit einwandfreier Kenntnis der deutschen Sprache, der Stenographie und des Maschinschreibens. Längere Praxis Vorbedingung! Angebote unter Kennzeichen »10144« an die Verwaltung des Blattes. 117

Achtung Stromabnehmer!

Alle Stromabnehmer werden ersucht, jedes längere Fernbleiben bzw. jeden Auszug aus der Wohnung in eigenem Interesse an die E. V. Süd, A.-G., Beethovenstr. 2, sofort schriftlich oder (fern)mündlich zu melden. Fernruf 24-92.

ENERGIEVERSORGUNG SÜDSTEIERMARK, AKTIENGESELLSCHAFT.
Marburg/Dr., Beethovenstraße 2. 141

AUSBILDUNG

im **Malen und Zeichnen** durch Selbstunterricht — Prospekt durch **R. Vogt, Nenzing,** Vorarlberg 98

Jede gebrauchte Emballage ist verwendbar. Wir sammeln

Fässer

aller Art. — Laut Verordnung müssen solche nach Entleerung an eine Faßsammelstelle abgegeben werden. Faßsammelstelle **MANSS, Wien XX/20,** Tel.: A 46-2-48 und A 48-0-68. 138

Freunde! PERIANER!

Habt Ihr Euch mal überlegt, was die Post heute leisten muß? Bestimmt nicht, sonst würden wir nicht täglich soviel Perianer-Briefe aus Nord, Süd, Ost und West erhalten. Habt trotzdem Dank für Eure Treue! Aber denkt daran: Heute wird jede Kraft für den Sieg gebraucht — auch bei der Post, die Eure Briefe weiterleitet! Es freut uns, daß PERI nicht vergessen ist, auch wenn man vorübergehend darauf verzichten muß. Nach dem Siege gibt es wieder alles — auch

PERI

Dr. Korthaus
DR-KORTHAUS FRANKFURT A-M

Vasenol

„Puder" — sieben Buchstaben, rate geschwind, „VASENOL", na, den kennt doch jedes Kind.

265

Ferkel 19

zur Weiterzucht und Mast lieferbar
Felix Müller, Landshut (Bayern)

Wohnort- und Anschriftänderung müssen unsere Postbezieher sofort dem zuständigen Postamt (nicht dem Verlag) melden. »Marburger Zeitung«, Vertriebsabteilung